



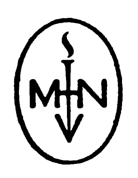
GERMANEN UND KELTEN

IN DER

ANTIKEN ÜBERLIEFERUNG

VON

SIGMUND FEIST



MAX NIEMEYER VERLAG
HALLE (SAALE)
1927



Druck von Karras, Kröber & Nietschmann, Halle (Saale)

Vorwort.

Die germanistische Wissenschaft ist ein Kind der Romantik. Vor 100 Jahren legte Jakob Grimm den Grund zu ihrer heutigen Ausgestaltung, und der Einfluß dieses kenntnisreichen und gemütvollen Gelehrten wirkt noch immer nach, trotzdem die Anschauungen, die zu jener Zeit dem Forschen und Schaffen Antrieb gaben, längst zu Grabe getragen worden sind. Zwar versuchte Karl Müllenhoff vor 50 Jahren der germanischen Altertumskunde eine exaktere Grundlage zu geben; aber er konnte sich nicht entschließen, seine Arbeiten zu veröffentlichen. Als dies nach seinem Tode in unvollendeter Form geschah, war der persönliche Einfluß des charaktervollen Mannes erloschen. Man zitiert seine „Deutsche Altertumskunde“ zwar viel, aber man studiert und beachtet sie viel zu wenig. Sonst wären manche kuriosen Erscheinungen auf diesem Gebiet, die namhafte Gelehrte zu Verfassern haben, schwerlich denkbar. Wiederum hat vor einigen Jahren der klassische Philologe Eduard Norden einen Anlauf genommen, manche unklaren Auffassungen auf dem Gebiet der deutschen Urgeschichte durch eindringende und umfassende Forschung aufzuhellen. Man bewundert sein dickes Buch: Die germanische Urgeschichte in Tacitus' Germania, man kritisiert einzelne Teile recht genau, aber man richtet sich nicht genug nach seinen Lehren. Übrigens zieht er selbst nicht die letzten Konsequenzen seiner Ausführungen. Nach wie vor blüht die blaue Blume der Romantik auf dem Felde der deutschen Urzeitforschung.

Nur wenige, meist jüngere Gelehrte stellen sich auf den nüchternen Boden der Tatsachen, lassen nur diese sprechen bei der Beurteilung urgermanischer Verhältnisse, d. h. dessen, was man dafür ansieht, und ziehen keine tendenziösen Schlüsse.

Auch in dieser bescheidenen Studie wird der Versuch gemacht, auf Grund derartiger Beurteilung der geschichtlichen und sprachlichen Überlieferung die Trennungslinie zwischen Germanen und Kelten zu ziehen, wie sie sich zu Tacitus' Zeiten dem Beschauer bieten mußte, wenn er Wert auf eine derartige Feststellung gelegt hätte. Da dies nun leider nicht der Fall ist, so müssen wir uns heute aus dürftigen Andeutungen und fragmentarischen Angaben ein Dämmerlicht zu erringen suchen, wo sich dem antiken Beobachter reiche Helle hätte bieten können.

Dieser Nachteil macht sich natürlich auch bei der Untersuchung geltend, die in dieser Schrift angestellt wird. Sie beschäftigt sich vornehmlich mit dem Wandel im Bedeutungsinhalt des Wortes „Germane“ im Laufe der ersten Jahrhunderte n. Chr. Dieser Bedeutungswechsel ist bisher nicht klar erkannt worden, und darum bot die Anwendung des Wortes bei den klassischen Schriftstellern manche Schwierigkeiten. Diese Schwierigkeiten hoffe ich mit den Ausführungen in dieser Studie aus dem Weg geräumt zu haben.

Berlin N. 54, im Februar 1927.
Weinbergsweg 13.

Sigmund Feist.

Germanen und Kelten in der antiken Überlieferung.

Während die Kelten schon zu Anfang des fünften Jahrhunderts v. Chr. den ionischen Historiographen bekannt sind,[1]) tauchen die Germanen erst vier Jahrhunderte später aus dem Dunkel überlieferungsloser Urzeit empor. Denn Name und Wesen der **Germanen** tritt uns zuerst in Caesar's Bellum Gallicum greifbar entgegen. Der Autor verwendet aber den Namen mit einer solchen Selbstverständlichkeit, daß man annehmen muß, er sei damals schon Allgemeingut im römischen Kulturkreis gewesen. *Germani qui trans Rhenum incolunt; Helvetii fere cotidianis proeliis cum Germanis contendunt* heißt es im 1. Kapitel des I. Buches; *Helvetii una ex parte flumine Rheno continentur qui agrum Helvetium a Germanis dividit* im 2. Kapitel. In der Darstellung des Krieges mit Ariovist, Kap. 31 ff. wird der Name „Germani" fortwährend gebraucht, ohne daß der Schriftsteller es für nötig findet, ihn dem Leser durch irgendeine Erklärung näher zu bringen. Sein Bedeutungsinhalt war dem römischen Publikum eben vertraut. Aber offenbar noch nicht sehr lange. Vielleicht hat schon bei der Darstellung des Kimbern- und Teutonenkrieges sein für uns erster und zuverlässigster Berichterstatter, der Geschichts-

[1]) Hekataeus von Milet, Fragment 19 bei C. u. Th. Muller, Fragmenta Historicorum graecorum, Bd. I, Paris 1841, S. 2: *Ναρδών· ἐμπόριον καὶ πόλις Κελτική.* Etwas später bei Herodot, *Ἱστορίη*, Buch II, 33: *Ἴστρος τε γὰρ ποταμὸς ἀρξάμενος ἐκ Κελτῶν καὶ Πυρήνης πόλιος ῥέει μέσην σχίζων τὴν Εὐρώπην· οἱ δὲ Κελτοί εἰσι ἔξω Ἡρακλείων στηλέων, ὁμουρέουσι δὲ Κυνησίοισι οἳ ἔσχατοι πρὸς δυσμέων οἰκέουσι τῶν ἐν τῇ Εὐρώπῃ κατοικημένων.* Buch IV, 49: *ῥέει γὰρ δὴ διὰ πάσης τῆς Εὐρώπης ὁ Ἴστρος ἀρξάμενος ἐκ Κελτῶν οἳ ἔσχατοι πρὸς ἡλίου δυσμέων μετὰ Κύνητας οἰκέουσι τῶν ἐν τῇ Εὐρώπῃ.*

schreiber Poseidonius (zur Zeit Sullas), den Ausdruck „Germanen“ gebraucht, wenn ein Zitat aus seinem, nur in Auszügen bei Strabo und anderen alten Autoren noch erhaltenen Geschichtswerk bei Athenaeus (ed. G. Kaibel, IV, 153 = Bd. I, S. 347) wörtlich genau ist: *Γερμανοὶ δὲ, ὡς ἱστορεῖ Ποσειδώνιος ἐν τῇ τριακοστῇ, ἄριστον προσφέρονται κρέα μεληδὸν ὠπτημένα καὶ ἐπιπίνουσι γάλα καὶ τὸν οἶνον ἄκρατον.* Während des Sklavenkrieges (73—71 v. Chr.), bei dem außer thrakischen und keltischen auch germanische Banden auftraten, vielleicht auch schon etwas früher, etwa 80—75 v. Chr., ist den Römern vermutlich das Wort „Germanen“ geläufig geworden (K. Müllenhoff, Deutsche Altertumskunde, Bd. II, S. 161 f.).[1])

Als „Germanen“ werden bei Caesar zwar nicht ausdrücklich, aber dem Zusammenhang nach, die verschiedentlich (I, 33. 40; II, 29; VII, 77) genannten Kimbern und Teutonen angesehen, und der ein halbes Jahrhundert zurückliegende Kampf mit ihnen in Vergleich gestellt mit dem bevorstehenden mit dem „germanischen“ Heerhaufen des Ariovist, der in der Zeit von 71—58 v. Chr. die gallischen Stämme teils in freundschaftlicher, teils in feindlicher Weise brandschatzte. Als Völkerschaften, die darin vertreten waren, werden bei seiner Niederwerfung durch Caesars Legionen (58 v. Chr.) genannt (Buch I, Kap. 51): Haruden, Markomannen, Triboker, Wangionen, Nemeter, Sedusier und Sueben. Ariovist selbst ist Suebe,[2]) der aber die gallische Sprache infolge einer langen Übung beherrschte (Buch I, Kap. 47). Darüber wird noch im Laufe dieser Untersuchung zu sprechen sein.

Wiederum werden bei Caesar linksrheinische Germanen im Buch II, Kap. 8 genannt, und im Kap. 4 geben ihm die Gesandten der Remer eine kleine ethnographische Belehrung in dem Satz: *Plerosque Belgas esse ortos ab Germanis Rhenum-*

---

[1]) Anders O. Hirschfeld, Der Name Germani bei Tacitus und sein Aufkommen bei den Römern. Festschrift H. Kiepert 1898, S. 261 ff., wiederabgedruckt in Kleine Schriften, S. 353 ff. spez. S. 362 ff., der den Namen „Germanen“ den Römern erst seit Caesar bekannt sein läßt.

[2]) Freilich trägt auch ein Gaesate (s. w. u.) bei Florus, Buch I, 20 sowie ein britannischer Augenarzt (CIL VII, 1310) den Namen *Ariovistos,* der also nicht germanisch zu sein scheint.

que antiquitus traductos propter loci fertilitatem ibi consedisse Gallosque, qui ea loca incolerent, expulisse und am Ende des Kapitels nennen sie: *Condrusos, Eburones, Caeroesos, Paemanos qui uno nomine Germani appellantur*, wozu nach Buch VI, Kap. 32 noch die *Segni* hinzutreten. Ein Stammesname „Germani" ist also zu Caesars Zeiten noch auf dem linken Rheinufer lebendig. Später verschwindet er, denn Tacitus, Germania, Kap. 2 weiß uns, offenbar aus literarischer Überlieferung, zu berichten: *Ceterum Germaniae vocabulum* (scil. als Bezeichnung für das rechtsrheinische Land) *recens et nuper additum, quoniam qui primi Rhenum transgressi Gallos expulerint ac nunc Tungri, tunc Germani vocati sint: ita nationis nomen, non gentis evaluisse paulatim, ut omnes primum a victore ob metum, mox etiam a se ipsis invento nomine Germani vocarentur.* Im Anschluß an E. Norden[1]) übersetze ich diesen viel umstrittenen Satz wie folgt: „Übrigens ist das Wort ‚Germania' jung und (erst) unlängst beigelegt, da die (Stämme), welche zuerst den Rhein überschritten und die Gallier vertrieben hatten und jetzt Tungrer heißen, damals ‚Germanen' genannt worden sind: so ist der Name eines Stammes, nicht (der) eines Volkes allmählich durchgedrungen, so daß die Gesamtheit zuerst nach dem Eroberer aus Furcht, bald auch von sich aus mit dem vorhandenen Namen ‚Germanen' benannt worden ist."

Tacitus kann diese Feststellung zweifellos nur der literarischen Überlieferung entnommen haben, da zur Zeit der Abfassung der Germania (98 n. Chr.) die Namen „Germanen" und „Germania" für die rechtsrheinischen Stämme und ihr Land schon länger im Gebrauch waren. Die Quelle (Bella Germaniae des Plinius?) ist nicht mehr sicher nachzuweisen. Aber die Mitteilung des Tacitus, verbunden mit der Nachricht bei Caesar, gibt uns doch eine deutliche Vorstellung vom

---

[1]) Die germanische Urgeschichte in Tacitus' Germania, S. 352 ff. — Seit dem Erscheinen dieses Buches und der 3. Auflage meiner „Indogermanen und Germanen" (S. 3 ff.) haben sich mit dem Gegenstand noch beschäftigt: Fr. Koepp in der Festgabe für Philippi, S. 1 ff.; E. Sievers in den Beiträgen zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur, Bd. 49, S. 429 ff.; R. Huß, Die Germanen und ihr Name. Neuhof (Kr. Teltow) 1925; G. Koukal, Zum Germanennamen. Jahresbericht der I. Realschule in Graz 1924/25; R. Much, Der Eintritt der Germanen in die Weltgeschichte. Germanistische Forschungen, Wien 1925, S. 1 ff.

Aufkommen und von der Ausbreitung des Germanennamens. Ausgegangen von einer kleineren Stammesgruppe (vgl. *Alamannen* : frz. *Allemands*), ist er zur Bezeichnung für die Gesamtheit der stamm- und sprachverwandten Völker dieser Gruppe geworden. Aus dem Volksnamen ist dann der Landesname Germania (vgl. *Alamannia* : frz. *Allemagne*) abgeleitet worden. Unklar bleibt demnach vorläufig nur der Schluß des taciteischen „Namenssatzes", wonach die Germanen selbst sich dieses Namens als Volksbenennung bedient hätten. Denn in der gesamten Literatur der germanischen Völker, soweit sie nicht in lateinischer Sprache abgefaßt ist, findet sich kein Beweis für diese Behauptung. Wir werden im Laufe dieser Untersuchung hierauf zurückzukommen haben (S. 46 f.).

Der Germanenname ist also aus keltischem Munde über den Rhein gekommen. An seinem keltischen Ursprung[1]) ist demnach nicht zu zweifeln. Aber darüber hinaus etwas Sicheres über seine Bedeutung sagen zu wollen, ist ganz verfehlt. Er verliert sich wie die meisten Länder- und Völkernamen in eine überlieferungslose Urzeit. So wenig wir die mit gleichem Suffix gebildeten Namen des Unterstammes der Germanen, der *Pae-mani* oder der *Ceno-man(n)i* in Oberitalien zu deuten vermögen, so wenig können wir noch sagen, was der Stamm *Ger-* in *Ger-mani* oder *Germ-*, wenn wir *Germ-ani* trennen, bedeutet haben mag.

Zwar gibt schon Strabo (Buch VII, S. 290), bald nach dem ersten Auftreten des Germanennamens, an der Stelle, wo er die große Ähnlichkeit im Äußern, in den Sitten und in der Lebensweise zwischen Kelten und Germanen eben hervorgehoben hat, die Deutung: *Διὸ δὴ καί μοι δοκοῦσι Ῥωμαῖοι τοῦτο αὐτοῖς* (scil. *τοις Γερμανοῖς*) *θέσθαι τοὔνομα ὡς ἂν γνησίους Γαλάτας φράζειν βουλόμενοι· γνήσιοι γὰρ οἱ Γερμανοὶ*

---

[1]) Für ihn spricht auch der Vokalwechsel im Stamm: *Garmani* (bei Beda, Hist. Eccl. Buch V, 9 als dial. Nebenform und auf Münzen, s. A. Holder, Altcelt. Sprachschatz, Bd. I, S. 1983 f.) neben gewöhnlichem *Germani*, wie neben *Hercynia* (silva) bei Aristoteles *Ἀρκύνια* (*ὄρη*) oder auch *Ὀρκύνιος δρυμός* bei Ptolemaeus steht. Ein Wechsel *a* : *e* im Suffix findet sich bei Bast*a*rnae : Bast*e*rnae (s. w. u.). — Ferner weist auf keltische Herkunft das frühe Vorkommen des Personennamens *Germanus* auf keltischem Boden (s. w. u. S. 47 f. und S. 62).

κατὰ τὴν Ῥωμαίων διάλεκτον. Er setzt also *Germanus* dem lat. Adjektiv *germānus* „leiblich, leibhaftig, recht, echt" gleich; die „Germanen" haben ihren Namen daher, daß sie die „echten" Kelten seien. Freilich ist die Deutung ebenso kindlich wie die andern Etymologien Strabos[1]) und wird auch nicht besser, wenn man nach F. Hartmann[2]) *germanus* im Sinne des modernen Begriffs „rasserein" auffassen will, was das Wort im Lateinischen niemals bedeutet hat. Aber so ganz von der Hand zu weisen ist Strabos Auffassung doch nicht, weil ihr eine berechtigte Vorstellung zugrunde liegt. Aber darüber können wir ebenfalls erst am Ende unserer Darlegungen reden.[3])

Die neueren Etymologien des Germanennamens sind zahlreich, aber alle nicht zutreffend, weil wir, wie gesagt, den Namen nicht mehr zu erklären vermögen. Ich habe sie in meinen „Indogermanen und Germanen" 3. Aufl., S. 12 ff. entweder kurz erwähnt oder eingehender widerlegt. Es genügt an dieser Stelle auf die dort gegebenen Ausführungen zu verweisen.[4]) Neu hinzugekommen sind noch die Versuche

---

[1]) Die Leleger haben ihren Namen daher, weil sie nach Hesiod in alter Zeit *(συλ)λέκτοι* gewesen seien (Buch VII, S. 322); der Name der Stadt *Ῥήγιον* ist aus lat. *regium* abgeleitet und bedeutet *βασίλειον*; oder er leitet den Namen mit Berufung auf Aeschylos von *ῥήγνυμι* ab, weil Sizilien hier vom Festland abgebrochen worden sei (Buch VI, S. 258) u. dgl. m. (vgl. E. Norden, Germani, Sitz.-Ber. der Berliner Akademie 1918, S. 96 f.).

[2]) Glotta, Bd. 9, S. 1 ff.

[3]) Das Wortspiel zwischen dem Volksnamen „Germanus" und dem lat. Adj. *germanus* kommt öfter bei römischen Schriftstellern vor; eine Zusammenstellung findet sich bei F. A. Ukert, Geographie der Griechen und Römer, Bd. III, Abt. 1 (Germanen), S. 74, Anm. 9.

[4]) Zu beachten wäre bei etwaigen etymologischen Deutungen noch der Umstand, daß die lat. Schreibung *germanus* offenbar die keltische Aussprache des betreffenden Namens nur ungenau wiedergibt. Denn neben *germanus* finden wir *garmanus* (s. o. S. 4, Anm. 1), *carmanus* (*cirmanus*) auf Münzen. Der anlautende Guttural scheint eine Lenis mit daraufolgendem vokalischem *r* gewesen zu sein. Die lat. Schriftsteller haben die gallischen Namen überhaupt normalisiert. Bei gallischen Münzprägungen finden wir oft ganz andere Wortbilder. So wird der Helvetierherzog Orgetorix auf Münzen auch Orgitor(ix), Orcitir(ix) geschrieben (R. Forrer, Keltische Numismatik der Rhein- und Donaulande, S. 112 f.). Die Schreibung Vercingetorixs (a. a. O. S. 109) läßt auf spirantische Aussprache des auslautenden *x* schließen.

von J. Schnetz[1]) und Fr. Knoke[2]), die aber die Frage nicht weitergeführt haben.

Wir wenden uns jetzt der Betrachtung der einzelnen Völker zu, die von den Römern und Griechen unter dem Sammelnamen „Germani“ zusammengefaßt werden.

Als erste Germanenstämme treten die **Bastarnen** oder Basternen (bei Plinius, Nat. Hist. IV, 100) und **Skiren** in das Blickfeld der klassischen Völker. Sie erscheinen gegen 200 v. Chr. am Pontus, bald darauf um 184 v. Chr. am Nordufer der unteren Donau, wo sie mit Philipp V. von Makedonien in Beziehungen treten (Livius, Buch 39, Kap. 35, 4). Ältere griechische Schriftsteller, z. B. Polybius (bei Livius, Buch 40, Kap. 58 und Buch 41, Kap. 23) und eine Inschrift aus Delphi vom Jahre 172 v. Chr. (abgedruckt bei O. Fiebiger und L. Schmidt, Inschriftensammlung zur Geschichte der Ostgermanen, S. 6 ff.) stellen die Bastarnen in Parallele mit den Galliern, die im Jahre 279 v. Chr. Delphi plünderten, sehen sie also offenbar für Kelten an.[3]) Für ihr Keltentum spricht auch die Nachricht (bei Livius, Buch 40, Kap. 57. 58), daß Philipp V. von Makedonien sie wegen ihrer Sprachverwandtschaft mit den (keltischen) Skordiskern (Strabo, Buch VII, S. 313. 315) durch deren Land zu einem Einfall in Italien mit der Motivierung schicken wollte: *facile Bastarnis Scordiscos iter daturos, nec enim aut lingua aut moribus abhorrere.* Der Plan kam nicht zustande, wohl aber später eine Verbindung zwischen Bastarnen und Skordiskern zum Zwecke gemeinsamen Kampfes (Livius, Buch 41, Kap. 19, 8).

Als Germanen werden sie bei Strabo, Buch VII, S. 306 bezeichnet: *Ἐν τῇ μεσογαίᾳ Βαστάρναι μὲν τοῖς Τυρεγέταις ὅμοροι καὶ Γερμανοῖς, σχεδόν τι καὶ αὐτοὶ τοῦ Γερμανικοῦ γένους ὄντες.* Wir wissen nicht, welcher Quelle diese Nachricht

---

1) Archiv für slav. Phil. Bd. 40, S. 70 ff.: germ. *ermana-* „groß“ nicht in Germani, sondern zu slav. *raměnъ* „Gewalt“ (vgl. A. Brückner, Zs. für vergl. Sprachf. 45, S. 107). Andere Deutung Beitr. 47, S. 470 ff.; 48, S. 140.

2) Mannus, Zs. für deutsche Vorgeschichte, Bd. 17, S. 336 ff. Siehe auch H. Güntert, Der arische Weltkönig und Heiland, S. 84 ff., der auch nichts Neues bringt (wieder aus *ga* + *ermana-* erklärt).

3) Die Inschrift von Olbia (a. a. O. S. 1 ff.) nennt *Γαλάτας καὶ Σκίρους*, setzt also die Bastarnen ersteren gleich. Weitere Belege a. a. O. in der Erläuterung.

entnommen ist; aber sie kann selbstverständlich nicht älter sein als das Auftauchen des Germanennamens um 75 v. Chr. etwa. Daß in der Folgezeit Plinius an zwei Stellen der Naturalis Historia die Bastarnen „Germanen“ nennt, braucht uns nicht zu überraschen; Buch IV, 8 heißt es: *A Maro sive is Duria est a Suevis regno Vanniano dirimens eos aversa Bastarnae tenent aliique inde Germani*, und Buch IV, 100: *Peucini*[1]) *quintum genus Germanorum.* In einer aus der Zeit nach Nero (55—68 n. Chr.) stammenden Inschrift bezeichnet sich ein Peukiner namens *Nereus* als „natione Germanus“ (CIL VI, 4344). Endlich sagt Tacitus, Germania Kap. 46: *Peucinorum Venetorumque et Fennorum nationes Germanis an Sarmatis adscribam dubito, quamquam Peucini quos quidam Bastarnas vocant, sermone, cultu, sede, domiciliis ut Germani agunt; sordes omnium ac torpor procerum connubiis mixtis nonnihil in Sarmatarum habitum foedantur.* Offenbar sieht Tacitus die Peukiner = Bastarnen nur deshalb, trotz ihrer germanischen Sprache, nicht bestimmt als Germanen an, weil sie sich mit den Sarmaten vermischt und deren Lebensgewohnheiten angenommen haben. Die Namen bastarnischer Führer (*Clondicus*, *Teutagonus*, *Cotto* u. a.) sehen nicht germanisch aus.

Am ursprünglichen Germanentum der Bastarnen ist trotzdem nicht zu zweifeln; freilich ist mit dieser Benennung nur die Herkunft aus dem rechtsrheinischen Land gemeint; über ihre Sprache gibt die Notiz bei Livius (s. S. 6) Auskunft. Als „Germanen“ konnten sie natürlich erst dann bezeichnet werden, nachdem dieser Name für die rechtsrheinischen Völker aufgekommen war, etwa seit 75 v. Chr. Nach diese Zeit fällt auch (ins Jahr 12 v. Chr.) die Interpolation des Germanennamens in den kapitolinischen Triumphalfasten zum Jahre 222 v. Chr. (nach dem Brande im Jahre 36 v. Chr.), wo gemeldet wird, daß Marcus Claudius Marcellus in der Schlacht von Clastidium *de Galleis Insubribus et Germ*[*an*(*eis*)][2]) triumphierte. Die

[1]) Ein anderer Name für die Bastarnen nach ihren Wohnsitzen auf der Insel Peuke an der Donaumündung.

[2]) Man kann im Zweifel darüber sein, ob *Germaneis* hier als Substantiv oder als Adjektiv zu *Galleis* gebraucht ist. Der Parallelismus der Konstruktion spricht neben den *Galleis Insubribus* für *Galleis Germaneis.* Da sich bei Orosius in einem Exzerpt aus dem 67. Buch des Livius



„germanischen Gallier“ sind mit Rücksicht auf eine Mitteilung bei Polybius (aus Fabius Pictor)[1]) wohl hier als später eingesetzt anzusehen. Eine „Fälschung“ braucht man in dieser „Änderung“ aber nicht zu erblicken; das alte Wort „Gaesati“ für die (mit dem *gaesum* bewaffneten) Galater oder Kelten war etwas außer Gebrauch gekommen und wurde durch das nun geläufigere Wort „Germanen“ ersetzt. Auch im Deutschen haben wir ja eine Menge solcher obsoleter Völkernamen, die der heutige Sprachgebrauch meidet: wir sprechen nicht gern mehr von „Sarazenen“, sondern nur noch von „Arabern“; die „Mauren“ (oder Mohren) werden jetzt „Berber“, „Kabylen“ oder „Marokkaner“ genannt usw. Nach Strabo, Buch V, S. 212 hatten die Römer die Gaesaten in der Po-Ebene gänzlich ausgerottet. Mag diese Nachricht nun stimmen oder nicht; sie beweist uns jedenfalls, daß zu Strabos Zeit Volk und Name den Römern schon ferner gerückt waren, wenn sie sich auch in den Alpen noch länger hielten, wie Inschriften zeigen.[2]) Deshalb werden die „Gaesaten“ bei den Glossographen (Etymol. magnum, Stephanus Byzantinus u. a.) besonders eingehend behandelt. Der Ersatz der „Gaesaten“

---

dieselbe Verbindung findet (s. w. u. S. 16), so entscheiden wir uns für die letztere Möglichkeit.

[1]) Buch II, Kap. 22, 1: *Διεπέμποντο* (scil. die Insubrer und Boier) *πρὸς τοὺς κατὰ τὰς Ἄλπεις καὶ περὶ τὸν Ῥοδανὸν ποταμὸν κατοικοῦντας Γαλάτας προσαγορευομένους δὲ διὰ τὸ μισθοῦ στρατεύειν Γαισάτους· ἡ γὰρ λέξις αὕτη τοῦτο σημαίνει κυρίως.* Siehe O. Hirschfeld, Kleine Schriften, S. 365 ff., wo mehrere Gründe für die Einsetzung der „Germani“ an Stelle der „Gaesati“ erörtert werden (Wiederabdruck eines Aufsatzes aus der Festschrift für H. Kiepert 1878, S. 271 ff.) und Ed. Norden, Germani, Sitz.-Ber. der Berliner Akad. der Wiss. 1918, S. 100, Anm. 1. Zum Namen *Gaesati* vgl. O. Diefenbach, Origines Europaeae, S. 350 ff.

[2]) Zusammengestellt von G. Kossinna, Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur, Bd. 20, S. 291 f. So werden *Gaesati Raeti* auf dem Stein (CIL XIII, 10017, 431) aus Wiesbaden; *Raeti Gaesati* auf dem Stein (CIL VII, 1002) aus Risingham, ein [*pra*]*efectus Gaesa*[*torum et milit*]*um Helvet*[*iorum*] auf dem Stein (CIL V, 536) aus Triest genannt. Die „rätischen Gaesaten“ sind vielleicht identisch mit den (S. 9, Anm. 1 genannten) „gentes semigermanae“ des Livius, da nach Polybius a. a. O. die Gaesaten aus derselben Gegend, den Alpen und der Rhone (d. h. im oberen Rhonetal), herstammen. Das obere Rhonetal gehört seit Augustus zur Provinz Raetia (S. R. Much, Der Eintritt der Germanen in die Weltgeschichte, S. 29).

durch die „Germanen" konnte aber nur erfolgen, wenn beide Namen Berührungspunkte aufweisen. Das tertium comparationis war, daß man in beiden „Kelten" erblickte und zwar barbarische Kelten im Gegensatz zu den kultivierten Galliern.[1])

Als Germanen werden auch die gegen Ende des zweiten Jahrhunderts an der römischen Nordgrenze auftauchenden **Kimbern** bezeichnet (erster feindlicher Zusammenstoß mit dem römischen Heer unter Papirius Carbo bei Noreja 113 v. Chr.). Über ihre Herkunft war der ältesten und zuverlässigsten Quelle, Poseidonius, dessen Ansicht darüber bei Plutarch, Marius, Kap. 11 vorliegt, nichts Sicheres bekannt. Er weiß nur, daß sie *παρὰ τὴν ἔξω θάλασσαν γῆν μὲν νέμεσθαι σύσκιον καὶ ὑλώδη καὶ δυσήλιον πάντῃ διὰ βάθος καὶ πυκνότητα δρυμῶν οὓς μέχρι τῶν Ἑρκυνίων εἴσω διήκειν* ..., also am äußeren Meer, in einem von Wäldern bedeckten Lande, die sich im Innern Germaniens bis zu dem herkynischen Gebirge erstreckten.[2]) K. Müllenhoff, Deutsche Altertumskunde, Bd. II, S. 282 betont, daß es wie beim Einfall der Gallier

---

[1]) So wird auch die Nachricht bei Livius, Buch XXI, Kap. 38 verständlich, wo bei der Erörterung der Frage, auf welchem Paß Hannibal die Alpen überschritten habe, beim Mons Matrona (Mont Genèvre) die *Taurini semigalli* als *proxima gens in Italiam degresso*, beim Mons Poeninus (Großer St. Bernhard) aber erwähnt wird, daß *itinera quae ad Poeninum ferunt obsaepta gentibus semigermanis fuissent.* Germanen in dem heute üblichen Sinn sind damals sicher noch nicht bis zur vallis Poenina (Kanton Wallis) vorgedrungen; es kann sich also nur um keltische Mischvölker handeln; Gallier und Rätier (vermutlich) und Germanen und Rätier kreuzten sich in den abgelegenen Alpentälern im Hinblick auf die Rasse und vielleicht auch die Sprache. Daher die Ausdrücke: halbgallisch und halbgermanisch. Eine Mischung zwischen Germanen und Kelten (wie E. Norden, Germani, S. 130 ff. meint) kommt kaum in Frage.

[2]) Über die Ausdehnung des herkynischen Waldes hatten die Alten nur vage Vorstellungen. Caesar, Bellum Gallicum, Buch VI, Kap. 25 sagt: *Huius Hercyniae silvae latitudo novem dierum iter expedito patet: non enim aliter finiri potest neque mensuras itinerum noverunt. Oritur ab Helvetiorum et Nemetum et Rauricorum finibus rectaque fluminis Danuvii regione pertinet ad fines Dacorum et Anartium* ... Plinius, Nat. Hist. Buch XVI, 6 läßt den herkynischen Wald sogar bis zur Nordsee reichen: *in eadem septentrionali plaga Hercyniae silvae roborum vastitas ... miracula excedit.* — Man kann aus diesen schon späteren Vorstellungen ermessen, um wieviel weniger noch die Römer zur Zeit des Kimbern- und Teutonenkrieges über genaue geographische Kenntnisse der Nordens verfügen konnten.



in Italien oder der Galater in Griechenland so auch beim Auftreten der Kimbern und Teutonen heiße, daß sie „vom äußersten Ende der Welt“ herkämen. Die Römer haben also nichts Bestimmtes über die Heimat der beiden Germanenvölker gewußt. K. Müllenhoff selbst glaubt (a. a. O. S. 289), daß die Kimbern vom Gebiet der mittleren Elbe ausgegangen seien. An eine Sturmflut, durch welche die Kimbern nach der späteren Überlieferung aus ihren Sitzen vertrieben worden seien, glaubt weder Strabo[1]) noch sein Gewährsmann Poseidonius. Vermutlich fixierte man ihre Sitze auf dem nach ihnen benannten kimbrischen Chersones erst nach der Flottenexpedition unter Kaiser Augustus im Jahre 5 n. Chr., worüber auf dem Monumentum Ancyranum berichtet wird: *Cl(assis mea per Oceanum) ab ostio Rheni ad (s)olis orientis regionem usque ad (fines Cimbroru)m navigavit ... Cimb(r)ique et Charydes et Semnones ... per legatos amicitiam meam et populi Romani petierunt.* Strabo, Buch VII, S. 292 meldet ergänzend: *ἔπεμψαν τῷ Σεβαστῷ δῶρον ἱερώτατον παρ' αὐτοῖς λέβητα*[2]) *αἰτούμενοι φιλίαν καὶ ἀμνηστίαν τῶν ὑπηργμένων* ... Auf die älteren Nachrichten stützt sich Tacitus, Germania, Kap. 37: *Eundem Germaniae sinum proximi Oceano Cimbri tenent, parva nunc civitas, sed gloria ingens.* Daran schließt sich nun noch ein historischer Rückblick; über den damaligen Zustand des Kimbernrestes lagen dem Schriftsteller offenbar keine Angaben vor.

Stellen wir nun eine kleine Überlegung an: hat die römische Flottenexpedition in der Tat Reste des Kimbernvolks an der Nordküste Jütlands angetroffen? Und wenn das der Fall gewesen wäre, welche Veranlassung hätten die wenigen Leute wohl gehabt, eine Sühnegesandtschaft nach Rom zu schicken für Vergehen, die vor mehr als hundert Jahren nicht von ihren eigenen Vorfahren, sondern von Scharen

[1]) Buch VII, S. 292: *οὔτε γὰρ τὴν τοιαύτην αἰτίαν τοῦ πλάνητας γενέσθαι καὶ λῃστρικοὺς ἀποδέξαιτ' ἄν τις, ὅτι χεῤῥόνησον οἰκοῦντες μεγάλῃ πλημμυρίδι ἐξηλαθεῖεν ἐκ τῶν τόπων.* Vgl. ferner Strabo, Buch II, S. 102.

[2]) Über einen in Jütland gefundenen Silberkessel vgl. G. Schütte, Himmerlands navn og saga i hedenold. Aalborgs Amts historiske Samfunds Aarbog 1916. Die Schrift bewegt sich im übrigen in den altbekannten Pfaden.

begangen worden waren, die sich von dem Hauptstamm abgelöst hatten? Es sieht doch ganz so aus, als ob die Befehlshaber der Flotte den berühmten Germanennamen aufgegriffen und dessen Stammesangehörige an der Stelle hätten finden wollen, wo ihn die Überlieferung seit langem fixiert hatte.[1]) Die Übersendung des heiligen Kessels mußte vielleicht erfolgen mit Rücksicht auf die Schilderung des Poseidonius (bei Strabo, Buch VII, S. 294) von der Opferung der römischen Gefangenen durch kimbrische Priesterinnen, wobei ihr Blut in einem Becken aufgefangen wurde.[2]) Es war also wohl eine ad maiorem gloriam Augusti inszenierte Sache. In Wirklichkeit werden die Römer keine Kimbern am Kattegat vorgefunden haben, denn Tacitus weiß außer der oben (S. 10) mitgeteilten unbedeutenden Angabe nichts über sie zu sagen und hat keine deutliche Vorstellung von ihren Wohnsitzen.

Auch das Vorhandensein einer Landschaft *Himmerland*, älter dän. *Hymbersyssael* auf Jütland[3]) ist nur ein schwacher Beweis für die Herkunft der Kimbern. Denn zwischen dem mittelalterlichen Namen und diesen klafft eine große zeitliche Lücke, und auch die Lautform macht Schwierigkeiten (*K* : *H*). Zudem werden versprengte Kimbernreste auch an andrer Stelle erwähnt, ohne daß wir Sicheres darüber wissen. Caesar berichtet,[4]) daß die Aduatuker, ein belgischer Stamm, aus einer zur Bewachung des Trosses zurückgelassenen Abteilung der Kimbern und Teutonen entsprossen seien.

Endlich spricht gegen die Herkunft der Kimbern von der Nordsee die Tatsache, daß sie nach Poseidonius (bei Strabo, Buch VII, S. 293) zuerst mit den Boiern in Mitteldeutschland feindlich zusammenstießen: *φησὶ δὲ καὶ Βοίους τὸν Ἑρκύνιον δρυμὸν οἰκεῖν πρότερον, τοὺς δὲ Κίμβρους ὁρμήσαντας ἐπὶ τὸν τόπον τοῦτον ἀποκρουσθέντας ὑπὸ τῶν Βοίων*

---

[1]) Auch die Kelten des Brennus, die Rom im Jahre 390 v. Chr. einnehmen, kommen nach Diodor, Buch V, 32 (wohl aus Poseidonius) aus dem Norden vom Ozean her; ebenso bei Livius, Buch V, 37: *ab Oceano terrarumque ultimis oris.* Die Tradition war also schon alt.

[2]) Vgl. die ähnliche Nachricht aus dem Sklavenkrieg bei Plutarch, Vita Crassi, Kap. 11.

[3]) G. Kossinna, Indogerm. Forschungen Bd. 7, S. 290, Anm. 1.

[4]) Bellum Gallicum, Buch II, Kap. 29.



ἐπὶ τὸν Ἴστρον καὶ τοὺς Σκορδίσκους Γαλάτας καταβῆναι ... Die Nachricht von dem Zusammenstoß der Kimbern mit den Boiern konnten die Römer nur indirekt bekommen haben (durch Kriegsgefangene etwa); wenn die Kimbern aber vom Norden gekommen wären, so hätten sie doch schon Kämpfe bei früheren Durchzügen (vielleicht durch das Gebiet der mächtigen Cherusker) zu bestehen gehabt. Davon verlautet aber nichts. Ist es bei dieser Sachlage nicht viel näherliegend, die Heimat der Kimbern nicht allzuweit von den Sitzen der Boier zu suchen?

Denn der Name der Kimbern taucht schließlich in der Interpretatio Romana eines einheimischen Gottes, des Mercurius *Cimbri(an)us*, auf einer Heidelberger und auf zwei Miltenberger Inschriften aus dem zweiten und dritten Jahrhundert n. Chr. auf,[1]) also in der Gegend, wo auch der Meilenstein mit der Inschrift „Toutoni“ gefunden worden ist (s. u.). Könnte man nicht aus dem oben Gesagten und dieser Tatsache bestimmte Schlüsse auf die Wohnsitze der Kimbern ziehen?

Der Name „Kimbern“ scheint nicht germanisch zu sein. Bei Plutarch, Marius, Kap. 11, 5 wird überliefert, der Name hätte im Germanischen *λῃσταί* „Räuber“ bedeutet (s. u. S. 14). Nachprüfen können wir diese Angabe nicht. Vermutlich aber ist die Entwicklung die, daß dem Volksnamen die Bedeutung später untergeschoben wurde, so wie es mit den Namen der Hunnen und Wandalen geschah. Übrigens tragen die Kimbernfürsten durchweg keltische Namen: *Boiorix*, *Caesorix*, *Lugius*, *Claodicus* (bei Orosius, Buch V, 16). Livius nennt die Kimbern bald Germanen, bald Gallier. Ein Exzerpt aus dem 67. Buch seines Geschichtswerks bei Orosius (s. w. u. S. 16) spricht von den Kimbern, Teutonen, Tigurinern und Ambronen als den „Galli Germani“, worunter E. Norden ein gallisch-germanisches Mischvolk verstehen wollte.[2]) Aber ist die Übersetzung „germanische Gallier“, die er selbst gibt, nicht einfacher deutbar?

---

[1]) CIL XIII, 6402. 6404. 6405; auch 6742 und 6399? (vgl. Fr. Kauffmann, Zs. für deutsche Philologie, Bd. 38, S. 289 ff.).

[2]) Germani. Sitz.-Ber. der Berliner Akad. der Wiss. 1918, S. 126 ff. Weitere Belege für das keltische Volkstum der Kimbern bei A. Holtzmann, Kelten und Germanen, S. 36 f.

Auch das Volkstum der **Teutonen** ist umstritten. Der Name steht im Ablaut zu den „Toutonen" des Grenzsteins von Miltenberg,[1]) wie neben dem (Mars) *Leucetius* der (Mars) *Loucetius*[2]) oder neben dem (Mars) *Teutates* der Name *Toutates* steht.[3]) Ob diese „Toutonen" nun, wie meist angenommen wird, zurückgebliebene Reste der durchziehenden Teutonen sind oder ob die Teutonen überhaupt in dieser Gegend ihre Heimat gehabt haben, bleibt zu untersuchen.[4])

Für die Teutonen-Toutonen findet sich nämlich noch ein dritter Name: **Tougener**. Strabo, Buch IV, S. 183 teilt (offenbar nach Poseidonius) mit, daß Marius im Jahre 102 v. Chr. einen von seinen Soldaten neu angelegten Mündungskanal der Rhone (vgl. Plutarch, Marius, Kap. 15, 4), die *fossa Mariana*, den Massalioten als *ἀριστεῖον κατὰ τὸν πρὸς Ἄμβρωνος καὶ Τωυγενοὺς* (*ων* wohl = lat. *ou*) *πόλεμον* geschenkt habe. An der genannten Stelle bei Plutarch ist die Rede von den *Τεύτονες καὶ Ἄμβρωνες*. Offenbar sind also die Namen *Tou-geni* und *Tou-toni* (*Teu-ton-es*) identisch, und zwar sind es mit verschiedenen Suffixen (*-gen-*[5]) und *-ton-*) von demselben ablautenden Stamm *tou-* : *teu-* gebildete Volksnamen. An anderer Stelle (Buch VII, S. 293/294) erzählt uns Strabo, daß die Tougener und die Tiguriner helvetische Stämme gewesen seien, die sich den von ihrem Raubzug zu

---

[1]) CIL XIII, 6610. Auf diesem unvollendet gebliebenen Stein steht: *Inter Toutonos C.... A.... H.... F....* Die Inschrift zu ergänzen ist mehrfach versucht worden. F. Quilling, Mannus. Zeitschrift für Vorgeschichte, Bd. VI, S. 334 liest: *Inter Toutonos Cimbros Ambrones. H* ist nicht deutbar. *F* (falls richtig) = *Fines*.

[2]) CIL VII, 36 und CIL XIII, 3087. 6221. 7242. 7412. 11605 usw. und Lucanus, Pharsalia, Buch I, 444 ff.

[3]) H. Pedersen, Vergl. Grammatik der kelt. Sprachen I, S. 53 f.

[4]) Der Umstand, daß in derselben Gegend auch der Mercurius *Cimbri(an)us* zu Hause ist, scheint mir für die letztere Annahme zu sprechen. Ferner ist zu beachten, daß auf dem (Anm. 1 genannten) Grenzstein vom Krainberg bei Miltenberg die zweite der unvollendeten Zeilen mit *C....* beginnt, also vielleicht auf cimbrische Nachbarschaft deutet. Ein Mercurius *Toutenus* findet sich auf einem Stein von Hohenburg bei Ruppertsberg (Pfalz); CIL XIII, 6122.

[5]) Dasselbe Suffix *-gen-* auch in dem bei Caesar, Bellum Gallicum, Buch I, Kap. 27 genannten andern Teilstamm der Helvetier, dem *pagus Verbi-genus*.



den Boiern, Skordiskern, Teuristen und Tauriskern zurückflutenden Kimbern angeschlossen hätten, als sie sahen, welche Reichtümer diese mitbrachten. Die Helvetier wohnten damals vermutlich noch im späteren Dekumatenland, wie uns Tacitus, Germania, Kap. 28 berichtet: *inter Hercyniam silvam Rhenumque et Moenum amnes Helvetii, ulteriora Boii, Gallica utraque gens tenuere.* Später zogen sie bekanntlich über den Rhein in die heutige Schweiz, von wo sie 58 v. Chr. wieder auswandern wollten, wie uns Caesar, Bellum Gallicum, Buch I eingehend meldet. An der Stelle ihrer alten Sitze ist in der Germania magna des Ptolemaeus der Name ἡ τῶν Ἑλουητίων ἔρημος d. h. das von den Helvetiern verlassene Land[1]) eingetragen. Aus dieser und anderen Meldungen bei klassischen Autoren geht hervor, daß die Kimbern von 113 v. Chr. (Schlacht bei Noreja) bis zum Kampf mit Konsul Silanus in der gallischen Provinz 109 v. Chr. allein gewandert waren.[2]) Die Teutonen-Tougener schlossen sich ihnen im Gebiet der Helvetier an, wohin die Kimbern etwa 110 v. Chr. gelangt waren. Nichts hindert also die Heimat der Teutonen da zu suchen, wo sie zuerst in den Berichten auftreten und wo ihr Name auch noch später belegt ist, also südlich des westlichen Mainknies.

Wie schon gesagt, hatten die Alten keine genaue Vorstellung, woher wohl die Kimbern- und Teutonenschwärme gekommen waren, was uns Plutarch, Marius, Kap. 11, 5 ebenfalls bestätigt: *Καὶ μάλιστα μὲν εἰκάζοντο Γερμανικὰ γένη τῶν καθηκόντων ἐπὶ τὸν βόρειον ὠκεανὸν εἶναι τοῖς μεγέθεσι τῶν σωμάτων καὶ τῇ χαροπότητι τῶν ὀμμάτων, καὶ ὅτι Κίμβρους ἐπονομάζουσι Γερμανοὶ τοὺς λῃστάς*, also ganz unbestimmte Angaben. Die Teutonen sind aber offenbar ein keltischer Stamm gewesen, wofür ja ihr Name und der Name ihres „Königs“ Teutoboduus deutlich spricht.[3]) Die spätere

[1]) Aus dem Wort ἔρημος ist keinesfalls zu schließen, daß es sich damals um ein menschenleeres Land gehandelt hat, es war wohl nur ἔρημος τῶν Ἑλουητίων, nicht überhaupt von Menschen. Vgl. K. Schumacher, Prähistorische Zeitschrift, Bd. 6, S. 243 ff. und E. Fabricius, Neujahrsblätter der Badischen Historischen Kommission, N. F. Bd. 8 (1905): Die Besitznahme Badens durch die Römer.

[2]) Siehe K. Müllenhoff, Deutsche Altertumskunde, Bd. II, S. 294 f.

[3]) Der Königsname ist aus dem Volksnamen gebidet wie Sequanoitnos

Überlieferung bezeichnet sie indes als Germanen. Also auch hier ein Widerspruch, den E. Meyer in der Abhandlung: Tougener und Teutonen (Sitz.-Ber. der Berliner Akad. der Wiss. 1921), S. 750 ff. dadurch zu lösen versucht, daß er die Angabe des Poseidonius, sie seien ein helvetischer Stamm gewesen, für falsch erklärt. Sie seien auch schon 113 v. Chr. mit den Kimbern in Noricum erschienen, nicht erst 110/109 zu ihnen gestoßen. Aber wenn letzteres auch der Fall gewesen sein sollte, so könne sich Poseidonius doch geirrt haben, indem er sie fälschlich ebenso beurteilte wie die Tiguriner.[1])

Nun ist es aber mit Rücksicht auf die reiche Überlieferung, die einst für diese Zeit existierte, für uns aber verloren ist, sehr mißlich, einen so hervorragenden und kritischen Gelehrten, wie es Poseidonius war, der auch zeitlich den geschilderten Ereignissen so nahe steht, nach 2000 Jahren eines Irrtums, nicht in einem nebensächlichen Umstand, sondern in einem entscheidenden Punkte zu bezichtigen. Hinzu kommt, daß die Teutonen und Kimbern nebst den Bastarnen und Skiren nicht die einzigen Völker sind, bei denen die Überlieferung zwischen Keltentum und Germanentum schwankt. Die mit den Teutonen bei Aquae Sextiae von Marius vernichteten Ambronen, die man mit Rücksicht auf die Namensgleichheit mit der Insel Amrum von der Nordseeküste herkommen läßt, werden in der Epitome aus Festus, S. 17 als Kelten bezeichnet: *Ambrones fuerunt gens quaedam Gallica*

---

auf gallischen Münzen (s. R. Forrer, Keltische Numismatik der Rhein- und Donaulande, S. 113 f.) aus dem Namen der Sequani. Mit derselben Endung Maroboduus (neben Maro-bodus, *Μαράβοδος*), der Herzog der Markomannen, dessen Name vielleicht aus *Mar(c)oboduus entstellt ist. Was *-boduus*, *-oituos* ursprünglich für einen Sinn hatten, ist mit unseren jetzigen Hilfsmitteln nicht zu entscheiden. — Bei der Teutonenfrage spielt auch Pytheas eine gewisse Rolle. Aber auf die aus Pytheas entnommenen *Guionen* (oder *Gutonen*?) bei Plinius, Nat. Hist., Buch 37, § 35 (die K. Müllenhoff, Deutsche Altertumskunde, Bd. I, S. 479 in Teutones bessern wollte) kann natürlich kein Schluß auf die nördliche Heimat der Teutonen gebaut werden. Es heißt aber ausdrücklich, daß die Guionen den benachbarten (also landeinwärts wohnenden) Teutonen den Bernstein als Brennmaterial verkaufen.

[1]) Für das Keltentum der Teutonen dagegen: F. Stähelin, Zeischrift für schweizerische Geschichte, Bd. 1, S. 144 ff. (ein pagus der Helvetier).



qui subita inundatione maris cum amisissent sedes suas rapinis et praedationibus se suosque alere coeperunt, eos et Cimbros Teutonosque C. Marius delevit. Alle bisher genannten „germanischen“ Stämme aus der Zeit des Kimbernkrieges werden ferner von Orosius, Buch V, Kap. 16, 1 in einem Exzerpt aus dem 67. Buche von Livius genannt, wo er bei der Erwähnung der Niederlage des Manlius und Caepio (105 v. Chr.) sagt: *C. Manlius consul et Q. Caepio proconsule adversus Cimbros et Teutonas et Tigurinos et Ambronas, Gallorum Germanorum gentes quae tunc ut imperium Romanum extinguerent conspiraverunt, missi provincias sibi Rhodano flumine medio diviserunt.* Nach E. Norden[1]) hat Livius die Kimbern und die mit ihnen verbündeten Völkerschaften als gallisch-germanische Mischvölker aufgefaßt. Davon kann aber keine Rede sein, zumal Orosius im weiteren Verlauf seines Exzerpts dieselben Völker oft einfach „Galli“ nennt. Es handelt sich, wie E. Norden auch richtig übersetzt, ohne aber den klaren Sachverhalt zu erkennen, um „germanische Gallier“, deutlicher gesagt um „germanische (d. h. rechtsrheinische) Kelten“. Wie können „Kelten“ aber „Germanen“ sein?

Wenn man auch für die Unsicherheit der Überlieferung bei den genannten Völkern den Umstand entschuldigend ins Feld führen kann, daß ihre Herkunft und ihre ältesten Sitze in Dunkel gehüllt sind, so trifft dies für andere Stämme, deren Wohnsitze genau bestimmt sind, nicht zu.

Tacitus, Germania, Kap. 28 sagt: *Treveri et Nervii circa affectationem Germanicae originis ultro ambitiosi sunt, tanquam per hanc gloriam sanguinis a similitudine et inertia Gallorum separentur.* „Die Treverer und Nervier sind wegen ihres Anspruchs auf germanischen Ursprung über alle Maßen stolz, als ob sie durch den Ruhm dieses Blutes von der Ähnlichkeit und der Tatenlosigkeit der Gallier getrennt würden.“ Entsprechend weiß schon vor Tacitus der Geograph Strabo, Buch IV, S. 194 (auf Timagenes gestützt) zu melden: *Μετὰ δὲ τοὺς Μεδιοματρικοὺς καὶ Τριβόκχους παροικοῦσι τὸν Ῥῆνον Τρήουιροι ... Τρηουίροις δὲ συνεχεῖς Νέρουιοι, καὶ τοῦτο Γερμανικὸν ἔθνος.*

[1]) Germani. Ein grammatisch-ethnologisches Problem. Sitz.-Ber. der Berliner Akad. der Wiss. 1918, S. 126 ff.

Aber es findet sich keinerlei Anhaltspunkt dafür, daß die **Nervier** und Treverer „Germanen“ gewesen sind. Die Nervier wohnten im heutigen Hennegau und in der Provinz Namur; Caesar kämpfte mit ihnen im zweiten Jahre seines gallischen Feldzugs (57 v. Chr.) und besiegte sie nur mit großer Mühe.[1]) Die **Treverer** an der Mosel, zwischen Rhein und Maas, sind ebenso unzweifelhaft Kelten gewesen wie die Nervier. Dafür spricht die historische Überlieferung: Ausonius bezeichnet in seiner Mosella ihr Gebiet als „belgisches“ Land (368 n. Chr.);[2]) er nennt darin Namen von Bächen wie *Celbis*, *Erubris*, *Saravus*, *Sura*, *Drahonus*, *Lesura*, *Salmona*, *Nemesa* usw. und Städtenamen wie *No(v)iomagus*, *Dumnissus*, die durchaus keltisch sind. Keltische Namen tragen auch die von Caesar, Bellum Gallicum, Buch V, Kap. 3, genannten Führer der Treverer: *Indutiomarus* und *Cingetorix*. Der römischen Hauptstadt der Treverer, Augusta Treverorum (Trier), lag am andern Ufer der Mosel der *vicus Voclannionum* (ein keltischer Familienname!) gegenüber. Die archäologische Hinterlassenschaft der Treverer, die in reicher Fülle im Museum von Trier liegt, trägt, besonders auch in sakraler Beziehung, durchweg keltischen Charakter.[3])

[1]) Bellum Gallicum, Buch II, Kap. 16 ff.

[2]) Ihr Land gehörte von jeher zur Provincia Belgica, war also in der offiziellen römischen Provinzeinteilung deutlich von den linksrheinischen Militärbezirken Germania superior und inferior geschieden.

[3]) K. Schumacher, Siedlungs- und Kulturgeschichte der Rheinlande, Bd. I, S. 129f.; Fr. Drexel, Die Götterverehrung im römischen Germanien. Bericht der röm.-germ. Kommission vom Jahre 1922, S. 25 f. — Die bei dem Bau der Eisenbahn Koblenz—Trier im Jahre 1870 gemachten Funde von Bildsäulen keltischer Gottheiten gehörten, wie die (noch nicht veröffentlichten) Ausgrabungen von 1926 im Altbachtal bei Trier bewiesen, zu einem ganz weitläufigen Tempelbezirk aus dem 2. Jahrhundert n. Chr. mit vielen viereckigen und runden Kapellen, wie sie sich bis ins 18. Jahrhundert vielfach noch in christlicher Umformung im Moseltal fanden. Das Inventar ist rein keltisch. — Wie weit aber das Vorurteil, die Treverer seien ursprünglich Germanen gewesen, den Wissenschaftler auf Irrwege führen kann, bewies ein Vortrag (am 15. Jan. 1927 in Berlin) von Prof. Loeschke, dem Direktor des Trierer Museums und Leiter der Ausgrabungen, der aus den rechteckigen Grundrissen der Tempel mit Vorhallen den germanischen Ursprung der Treverer beweisen wollte. Aber die Germanen jener alten Zeit hatten doch nach Tacitus keine Tempel. Freilich brachte der Vortragende es auch fertig, in den Juppiter-Gigantensäulen Wotansdarstellungen zu sehen.

Auf Münzen aus dem Treverergebiet findet sich neben sonstigen keltischen Namen wie *Pottana*, *Vocaran*, *Arda* (ein häufiger keltischer Name!) die Legende *Lucotios*, die offenbar nur eine Variante des bei den Treverern verehrten (Mars) *Loucetius* (*Leucetius*) darstellt (s. o. S. 13 und über den Wechsel von gall. *ou* : *eu* : *o* : *u* W. Foy, Zeitschr. für kelt. Philologie, Bd. 3, S. 264 ff.). Seine Hauptkultstätte, verbunden mit der der Göttin *Nemetona*, scheint bei Klein-Winternheim (Prov. Rheinhessen) gelegen zu haben, wo sich mehrere Weihungen an ihn finden.[1]) Ferner liegt nicht selten eine Münzprägung aus dem Treverergebiet vor, bei der ein Mann einen torques (keltischen Halsring) in der Hand trägt. Auf Münzen aus dem Gebiet der Nervier findet sich häufig die Legende *Viros*, also ein keltisches Wort, das „Mann“ bedeutet, hier aber als Eigenname dient.[2]) Am Keltentum der Treverer wie auch der Nervier von ihrem ersten Auftreten zur Zeit des gallischen Krieges bis in die spätere Kaiserzeit ist also nicht zu zweifeln. Zudem haben wir ein direktes Zeugnis für das Keltentum der Treverer in einer Schrift[3]) des hl. Hieronymus (345—420 n. Chr.), wo es heißt: *Unum est quod inferimus et promissum in exordio reddimus, Galatas excepto sermone Graeco, quo omnis Oriens loquitur, propriam linguam eandem paene habere quam Treviros nec referre si aliqua exinde corruperint* ... (für Sprachwandel werden dann Beispiele angegeben). Der hl. Hieronymus hatte in seiner Jugend in Trier gelebt, später Reisen durch Kleinasien unternommen und dabei die (doppelsprachigen) Galater kennen gelernt. Sein Urteil darf also für kompetent angesehen werden.

Wie läßt sich mit diesen Tatsachen die Überlieferung bei Strabo und Tacitus von der germanischen Herkunft der Nervier und Treverer in Einklang bringen? Dies Problem hat die Forscher seit langem beschäftigt. Man dachte an Keltisierung der vorher germanischen Völker, wofür aber keinerlei Beweis zu erbringen ist. Man nahm ferner eine

---

1) Fr. Drexel, a. a. O. S. 27.

2) A. Blanchet, Traité des Monnaies gauloises, Bd. II, S. 350 ff.

3) Commentarius ad epistolam ad Galatas, lib. II (ed. Migne, ser. I, tom. XXVI), zitiert bei G. Groeber, Grundriß der romanischen Philologie I, S. 387.

Vermischung mit germanischem Blut bei ihnen an,[1]) was aber ebensowenig begründet ist.

Schließlich ist der letzte Gelehrte, der sich mit der Frage befaßt hat, Ed. Norden, auf den Ausweg verfallen,[2]) die „sarkastische Ausdrucksweise" würde zum Beweise genügen, daß Tacitus an der oben genannten Stelle die Berechtigung des Anspruchs auf germanische Abkunft bei Nerviern und Treverern bezweifelte, auch wenn er nicht fortführe: *ipsam Rheni ripam haud dubie Germanorum populi colunt: Vangiones, Triboci, Nemetes.*

Aber man vermag nicht einzusehen, warum Tacitus „sarkastisch" sein solle; er kann und will den beiden Völkern ja nicht ihren Anspruch auf germanische Herkunft bestreiten, sondern nur ihren übertriebenen Stolz darauf (*ultra affectationem*) zurückweisen. In der Tat gehörten beide Völker ja zu den tapfersten von ganz Gallien; vgl. was die Nervier betrifft, Caesar, Bellum Gallicum, Buch II, Kap. 4, 8: *Nervios qui maxime feri inter ipsos habeantur* oder Buch II, Kap. 15, 4: *esse homines feros* usw. und zu den Treverern Bellum Gallicum, Buch II, Kap. 24, 4: *equites Treveri quorum inter Gallos virtutis opinio est singularis*; Buch V, Kap. 3, 1: *haec civitas longe plurimum totius Galliae equitatu valet* und Hirtius, Bell. Gall. VIII, 25, 2: *quorum (Treverorum) civitas propter Germaniae vicinitatem cotidianis exercitata bellis cultu et feritate non multum a Germanis differebat.*

Endlich sind die Namen der **Nemeter**, **Triboker** und **Wangionen**, die schon in Ariovists Heer dienten, ebenso keltisch wie die Namen der Treverer und Nervier, und in historischer Zeit ist ihr Keltentum feststehend. Städtenamen wie *Noviomagus* bei den Nemetern,[3]) *Borbetomagus* bei den Wangionen, *Argentoratum* bei den Tribokern[4]) sind offen-

[1]) Th. Mommsen, Römische Geschichte, Bd. III^{8}, S. 245.

[2]) Die germanische Urgeschichte in Tacitus' Germania, S. 370 ff.

[3]) Ihr Name ist offenbar identisch mit gall. *nemeton* „Heiligtum" (woraus die anfr. Glosse Plur. *nimidas* in dem Indic. pagan. 6 stammt); häufig ist auch ein Name *Nemet* auf gallischen Münzen (s. R. Forrer, Kelt. Numismatik, Register, S. 370).

[4]) Mit dem Namen der Tri-boker vgl. einesteils die keltischen *Tri-casses*, *Tri-novantes*, andernteils den Namen *Touto-bocio* bei den Carnuten (G. Dottin, La langue gauloise, S. 128). Nur für den Wangionennamen

sichtlich keltisch. Im Wangionengebiet lagen ferner: *Rufiniana*, *Buconica*, *Magio vetus*, *Vicus Altiaiensium*, alle mit keltischen Namen. Auch die auf Grabinschriften erhaltenen Namen von Angehörigen dieser Völker sind, soweit sie nicht römisch sind, rein keltisch. Betrachten wir z. B. eine Inschrift (CIL XIII, 6013) aus Brumath im Gebiet der Triboker (unweit Straßburg). Sie lautet: ... *Legitimus Cossationis*, *Conteddius Teddilli*, *Carantus Victoris*, *Clementinius Carantus*, *Paterio Atessatis*, *Primus Legitimi*, *Sollemnis Apagante*, *C. Iulius Spatalus*, *Martius Domiti*, *Iuventius Iuvenis*, *Aelius Segileius*, *Monnus Tatae*, *Maturius Peregrinus*.

Soweit die Namen nicht lateinisch sind, können sie sicher nicht als germanisch angesehen werden, sind also keltisch.[1])

Eine Grabinschrift (CIL XIII, 6247) aus Neuhausen bei Worms (im Wangionengebiet) lautet: *Lupulio Luperco, doctori artis calculaturae*, *Novionia Motuca mater per Lupulium Lupianum filium f.*

Ein bei Ober-Ingelheim in Rheinhessen aufgedecktes „römisches" Skelettgrab enthielt einen Steinsarg, auf dessen Deckel die Inschrift steht: *D(is) M(anibus) Martialio Miccioni et Ibliomari(a)e Bodic(a)e patribu(s) Miccionia Ammisia filia f(aciendum) c(uravit)*.[2])

Also auch hier wie überall ein Mischmasch von romanischem und keltischem Namengut bei den Eigennamen dieser Inschriften des Rheinlands.[3])

---

fehlt eine Anknüpfung im Keltischen; dagegen bietet sich got. *waggs* „Paradies", aisl. *vangr*, ae. *wong*, as. *wang* „Wiese, Aue" zum Vergleich. Auch in Norwegen ist ein Ortsnamen *Wang* „heilige Wiese" vertreten. Doch dieser Anklang kann zufällig sein. Vgl. A. Brückner, Zeitschr. f. Ortsnamenforschung, Bd. 2, S. 153 f, über solche unerklärbare Übereineinstimmungen.

[1]) Vgl. A. Fuchs, Die Kultur der keltischen Vogesensiedlungen. Zabern 1914, S. 96 ff.

[2]) Germania. Korr.-Blatt der röm.-germ. Komm., Bd. 9, S. 166 f. Außer der Weiterbildung *Martialius* von *Martialis* sind alle Namen keltisch: *Miccio*, ein häufiges Cognomen (A. Holder, Altcelt. Sprachschatz II, 581); auch die andern Namen sind schon bekannt, wenn auch zum Teil nur in männlicher Form; nur *Ammisia* ist bisher noch nicht belegt gewesen.

[3]) Bei W. Reeb, Germanische Namen auf rheinischen Inschriften. Gymn.-Progr. Mainz 1895 ist nur sehr Weniges verzeichnet, was man

Die archäologische Hinterlassenschaft aus dem Wangionengebiet kann ebenfalls nicht für das Germanentum der Wangionen ins Feld geführt werden. Die Schwerter z. B. zeigen den La Tène-Typus so ausgeprägt, daß G. Behrens in der Behandlung des Materials[1]) wie M. Jahn[2]) die Frage offen läßt, ob sie Kriegsbeute oder eingeführte Handelswaren oder von unterworfenen keltischen Handwerkern hergestellt worden sind. Einschneidige Schwerter, die eine mittel- und ostgermanische Form sind, kennen wir aus dem Rheingebiet nicht.[3]) Die Tracht der Bevölkerung, wie wir sie z. B. auf dem Grabstein des Reeders Blussus und seiner Frau Menimanii, Tochter des Brigio, (im Mainzer Museum) sehen können, ist im ersten Jahrhundert n. Chr. keltisch wie die Namen der Verstorbenen (K. Körber, Mainzer Zeitschrift, XI, S. 90 ff.).

Für das Keltentum der Wangionen, Nemeter und Triboker spricht sich auf Grund der Namen auch R. Much[4]) aus; allerdings meint er, sie seien erst „keltisiert" worden. Bei dieser Annahme muß man sich aber doch die Frage vorlegen, wer diese Stämme keltisiert haben soll. Von Vorbewohnern des linken Rheinufers vor der Niederlassung dieser Stämme wird uns nichts Bestimmtes überliefert. Man denkt auch an Ligurer;[5]) wenn sie sprachlich noch existierten, können sie die drei Germanenstämme nicht keltisiert haben. Die Schwierigkeit wird noch weniger behoben, wenn R. Much meint[6]): „Die erste Zeit der Römerherrschaft in den Rheingegenden ist zunächst für die abhängigen Germanen mehr eine Periode der Keltisierung als der Romanisierung." Das würde aber durch die etwa

---

allenfalls als germanisch bezeichnen könnte. Die meisten Namen sind, soweit eine sichere Zuteilung überhaupt möglich ist, offenbar keltisch (vgl. *Ambacthius*, *Andiccus*, *Bitus*, *Cattonius*, *Dagomarus*, *Dallomirus*, *Eburo*, *Gaisio*, um nur einige der gesammelten Namen anzuführen).

[1]) Denkmäler des Wangionengebietes. Frankfurt a. M. 1923, S. 44 f.

[2]) Bewaffnung der Germanen, S. 125.

[3]) S. auch K. Schumacher, Verzeichnis der Germanendarstellungen aus dem röm.-germ. Zentralmuseum, 3. Aufl. Nr. 19, S. 39 f., wo der unterliegende Germane deutlich ein einschneidiges Schwert hat.

[4]) Der Name Germanen. Sitz.-Ber. der Wiener Akademie der Wiss. Philos.-Hist. Kl., Bd. 195, 2. Abh., S. 33.

[5]) A. Schwaederle, Vorgerm. Fluß- und Bachnamen im Elsaß, 1912, S. 25, wo weitere Literatur verzeichnet ist.

[6]) a. a. O. S. 32.



zurückgebliebenen Reste der früheren keltischen Bevölkerung kaum zu erklären sein, da sie naturgemäß nur gering sein konnten — wenn es überhaupt solche Reste gab — und daher keinen so intensiven sprachlichen Einfluß ausüben konnten wie die beherrschenden Römer (vgl. Gallien, Spanien usw.). Bei den rechtsrheinischen **Mattiakern** (in der Umgegend des heutigen Wiesbaden = Aquae Mattiacae) stellt R. Much eine „fortgeschrittene“ Keltisierung als „am auffallendsten“ fest. Bei ihnen stoßen wir auf Namen wie: *Novianius Mogetius, Adnamatius Bodico, Seglatius Statutus, Cassius Nertinus, Giamonius Adiutor* usw.,[1] aber nicht einen einzigen, der „nur einigermaßen nach einem germanischen aussieht“.[2] Wer soll die Mattiaker so gründlich keltisiert haben? Die selbst erst keltisierten Wangionen des linken Rheinufers? Der Verkehr zwischen beiden Stämmen kann zudem nicht sehr lebhaft gewesen sein wegen des dazwischenliegenden breiten Rheinstroms, der noch heute an dieser Stelle eine Mundartgrenze bildet, wie jeder Einheimische beobachten kann. Auch widerspricht die Annahme, die auf das linke Rheinufer übergesiedelten Germanenstämme hätten die Sprache und Kultur der wenigen etwa zurückgebliebenen Kelten des betreffenden Gebietes — auch eine reine Hypothese — angenommen, allen sonstigen Erfahrungen auf diesem Gebiet. Ein vom Boden infolge Eroberung Besitz ergreifendes Volk nimmt nach längerer Zeit, nicht nach wenigen Jahrzehnten schon, die Sprache der Unterworfenen an, wenn diese zahlenmäßig und kulturell ihm überlegen sind, wie wir das bei den Franken in Gallien oder den Langobarden in Italien beobachten. Auf dem linken Rheinufer waren die eingewanderten Germanen unter den Einfluß der römischen Kultur und der lateinischen Sprache geraten, und wenn sie einen Sprachenwechsel hätten vornehmen wollen, so wäre für sie nur die Sprache der Herrscher in Frage gekommen. In der Tat aber haben sie ihre eigene Sprache, eine keltische Mundart, auch als römische Untertanen bewahrt, vermutlich noch über die römische Herrschaft hinaus bis zur germanischen Eroberung dieser Gebiete durch Alamannen, Franken und Burgunder.

[1]) C I L XIII, 6740a. 7270. 7281. 7301.

[2]) R. Much, a. a. O. S. 33.

Auch die schon von **Caesar**, Bellum Gallicum, Buch I, Kap. 54 oder Buch VI, Kap. 3 u. 9 als Anwohner des rechten Rheinufers genannten **Ubier**, die den flüchtenden Sueben feindlich entgegentraten, sind sicher als Kelten aus Germanien anzusehen. Im Jahre 38 n. Chr. siedelt sie bekanntlich **Agrippa** am linken Niederrhein um Köln (ara Ubiorum, später colonia Agrippinensis) an. Hier kann von etwaigem früheren Germanentum im sprachlichen Sinn ebensowenig die Rede sein. Auch in der alten Heimat sind ihre staatlichen Einrichtungen eher keltisch als germanisch; sie haben nach **Caesar**, Bellum Gallicum, Buch IV, Kap. 11, *principes ac senatum*, also eine Verfassungsart, die den Germanen fremd ist.[1])

Die **Usipeter** und **Tenkterer** werden bei **Cassius Dio** (Buch XXXIX, Kap. 47) als *Κελτικὰ γένη* bezeichnet. Aber **Cassius Dio** verwendet in seiner Darstellung der gallischen Feldzüge **Caesars** den Germanennamen überhaupt nicht; er nennt die Germanen stets *Κελτοί*. In der Tat haben sich große Mengen keltischer Silbermünzen mit dem Triquetrum, die nach R. **Forrer**[2]) von den Ubiern, Tenkterern, Marsern und Sugambrern geprägt worden sind, bei Friedberg und Nauheim in Oberhessen gefunden. Wir brauchen nicht an Import zu denken; die Münzen sind vielmehr im rechtsrheinischen Land während des ersten Jahrhunderts v. Chr. nach der Art geprägt worden, wie sie bei den linksrheinischen

---

[1]) Buch VI, Kap. 22 berichtet **Caesar**, daß bei den Germanen (d. h. denjenigen, die er am Rhein kennen gelernt hat) *magistratus ac principes in annos singulos ... gentibus ... quantum visum est agri attribuunt.* Aber Kap. 23 heißt es: *In pace nullus est communis magistratus* für die civitas; nur für regio und pagus gibt es principes. **Tacitus**, Germania, Kap. 11 nennt nur die principes neben der Volksversammlung aller Freien als gesetzgebende und richterliche Faktoren. — Auch R. **Much** (a. a. O. S. 27 ff.) erkennt an, daß aus den erhaltenen Namen bei den Ubiern (ebensowenig wie bei den Batavern und Tungrern) die germanische Nationalität nicht erschlossen werden könne. Allenfalls käme der Gen. *Gastinasi* (C I L XIII, 8565) als germanisch in Betracht.

[2]) Jahrbuch der Gesellschaft für lothringische Geschichte und Altertumskunde, Bd. 22, S. 442 ff. Dem Aufsatz ist eine Übersichtskarte beigegeben, auf der die Funde von gallischen Triquestrum-Münzen in Germanien, Rätien und Noricum eingetragen sind. Die Münzfunde zeigen, daß das sogenannte rätische Alphabet der Kelten auch auf dem rechten Rheinufer bekannt war.



Galliern hergestellt wurden. Es ist überhaupt in der Münzprägung kein wesentlicher Unterschied zwischen rechts- und linksrheinischen „Germanen“stämmen zu beobachten. Bei den Nemetern und Wangionen wurden Silberquinare geprägt, die deutlich keltisches System zeigen. Sie haben eine Männerfigur, die bald springend oder hüpfend, bald hockend, einen großen Torques (keltischen Halsring) schwingt.[1])

Noch weiter nach dem Innern Deutschlands können wir die keltische Münzprägung verfolgen. In Thüringen, vermutlich bei den Hermunduren — über ihr Keltentum s. S. 27 — ist der Ausgangspunkt für eine barbarische Nachahmung des Goldstaters Alexanders des Großen mit behelmtem Pallaskopf und stehender Nike. Letztere wird zum Krieger, der in beiden Händen Säbelmesser schwingt, während der Pallaskopf zu einer Eberfigur wird.[2])

Wieder eine andere Entartung dieses Münztypus nimmt ihren Ausgang — nach R. Forrer — bei den böhmischen Boiern und Markomannen um das Jahr 100 v. Chr. Diese Münzart wurde in Muschelform hergestellt und verbreitete sich weithin.[3])

Neben den Realien spricht aber auch die literarische Überlieferung für das Keltentum zahlreicher rechtsrheinischer „germanischer“ Völker.

Sehen wir uns z. B. die Sammlung „germanischer“ Namen an, die wir bei Strabo, Buch VII, S. 292 in der Aufzählung germanischer Fürsten im Triumphzug des jüngeren Germanicus finden: *Σεγιμοῦντος, Σεγέστου υἱὸς, Χηρούσκων ἡγεμών, καὶ ἀδελφὴ αὐτοῦ, γυνὴ δ' Ἀρμενίου ... ὄνομα Θουσνέλδα, καὶ υἱὸς τριετὴς Θουμέλικος· ἔτι δὲ Σεσίθακος, Σεγιμήρου υἱὸς τῶν Χερούσκων ἡγεμόνος, καὶ γυνὴ τούτου Ῥαμίς, Οὐκρομήρου θυγάτηρ ἡγεμόνος Χάττων, καὶ Δευδόριξ, Βαιτόριγος τοῦ Μέλωνος ἀδελφοῦ υἱὸς, Σούγαμβρος. Σεγέστης δὲ ὁ πενθερὸς τοῦ Ἀρμενίου ... ἐπόμπευσε δὲ καὶ Λίβης τῶν Χάττων ἱερεύς.* Es werden an dieser Stelle Namen hervor-

---

[1]) Abbildung bei R. Forrer, Keltische Numismatik der Rhein- und Donaulande, Nr. 351—352.

[2]) R. Forrer, a. a. O. Abb. 491; s. auch Reallexikon der Vorgeschichte, Bd. VI, S. 315 f.

[3]) R. Forrer, a. a. O. Abb. 65 und Reallexikon, Bd. VI, S. 317.

ragender Persönlichkeiten aus den Stämmen der **Cherusker, Chatten** und **Sugambrer** genannt. Aber bei keinem der Namen läßt sich die germanische Bildung mit Sicherheit nachweisen, so wenig wie bei den anderwärts genannten *Catumerus* oder *Actumerus* (Chattenfürst), *Maelo* (Sugambrerfürst), *Mallovendus* (Marserfürst) usw. Die Namen sind zum größten Teil augenscheinlich keltischer Herkunft. Auch *Verritus* und *Malorix* (Friesenkönige *in quantum Germani regnantur*, Tacitus' Annalen, Buch XIII, Kap. 54), *Inguiomerus* (Cherusker) sind offenbar keltisch, während Namen wie *Chariomerus* (Cherusker) oder *Chariovalda* (Batavер) trotz des Anlauts *ch* in der Bildung an den Namen des Sueben *Ariovistus* (freilich auch des Burgunders *Hariulfus*) erinnern und nicht unbedingt germanisch zu sein brauchen.

Entscheidender als die Personennamen, die ja auch entlehnt oder nach fremdem Vorbild geschaffen sein könnten, ist die topographische Nomenklatur nicht nur am Oberrhein, wo ja unzweifelhafte keltische Besiedlung auch auf dem rechten Ufer bis kurz vor Caesars Auftreten bestand (Helvetier), sondern auch östlich vom Niederrhein. Man denke nur an Namen wie *Vacalus* (bei Caesar) = *Vahalis* (bei Tacitus, heute Waal), *Amisia* (Ems), *Visurgis* (Weser), *Albis* (Elbe), *Lupia* (Lippe), *Raura* (Ruhr), *Logana* (Lahn), *Sigana* (Sieg), *Nidara* (Nidder), *Vedra* (Wetter) und zahlreiche andere Flußnamen,[1]) die zum großen Teil auch auf dem linken Rheinufer

[1]) In der Rhön haben auch kleinere Flußläufe Namen, die deutlich keltisches Gepräge zeigen: *Brend*, *Brand* (an zwei Stellen) gehört zur kelt. Wurzel *brend-* „hervorquellen, sprudeln" (H. Pedersen, Vergl. Gramm. der keltischen Sprachen, Bd. II, S. 478) u. dgl. m. — Umstritten ist die keltische Herkunft der rechtsrheinischen Flußnamen auf ndd. *-p(e)*, hd. *-f(e)*, älter *-apa*, *-a(f)fa* wie *Olpe* (im Bergischen), *Aschaff* (Nebenfluß des Mains) usw. Für sie traten K. Müllenhoff, Deutsche Altertumskunde, Bd. II, S. 227 ff. oder H. M. Chadwick, Some German River Names in Essays and Studies presented to William Ridgeway, Cambridge 1913, S. 315 ff. ein. Zweifel hegt R. Much, Deutsche Stammeskunde³, S. 51; für germanischen Ursprung tritt Fr. Kauffmann, Deutsche Altertumskunde I, S. 68 ein. — Auch jenseits der Weser (: engl. Flußname *Wear* in Durham, älter *Wiur* bei Beda, Hist. eccl. IV, 18; V, 21. 24) finden sich noch keltische Flußnamen: Wümme, älter Wimmena : frz. Visme (Picardie); Leine (aus Lagina) : Lahn (aus Logana), Wipper in Thüringen : Wupper (: Weaver



sich wiederfinden; an Bergnamen wie *Taunus* (: kelt. ***dūnum***), (silva) *Bacenis* (: ahd. *buohha* „Buche"?), *Semana* (Thüringer Wald) und *Hercynia* (*Orcynia*), *Abnoba* mons (Schwarzwald);[1] an Städtenamen wie *Aliso*, *Asciburgium*, *Teutoburgium*, dem der gleiche Name bei den keltischen Skordiskern nahe der Donau beim heutigen Esseg, jetzt Dálja genannt, (zwischen Save und Drave) zur Seite steht (Ptolemaeus, *Γεωγραφικὴ ὑφήγησις*, Buch IX, Kap. 15, 3; Itinerarium Antonini 243, 4), *Idistaviso* (ein campus nach Tacitus' Annalen, Buch II, Kap. 16), die doch alle nicht germanisch aussehen. Noch heute sind deutlich keltische Orts-, Fluß- und Gebirgsnamen bis nach Thüringen hin nachweisbar: *Isenācum* = Eisenach (derselbe Ortsname auch in unzweifelhaftem Keltengebiet bei Welschbillig, Bez. Trier), *Triburi* (= Trebra); der Höhenzug *Finne* = cymr. *pen* „Kopf" (auch in keltischen Ortsnamen: *Penno-crucium*, *Πεννο-ουινδος*), falls idg. *k*ᵘ auch im Keltogermanischen zu *p* geworden ist.

Daß in der Tat keltische Stämme noch zur geschichtlichen Zeit im Herzen des heutigen Deutschlands saßen, beweisen die bei Ptolemaeus, Buch II, Kap. 11, 11 genannten *Τευριοχαῖμαι* (gebildet wie *Βαινοχαῖμαι*, ebenda Kap. 11, 10 = ae. *Bāninȝas* bei Wīdsīđ, Vers 19, d. h. die Markomannen im Lande *Bain-aib*, später ahd. *Bēhaim* aus **Boiohaimaz* „Böhmen"), die *ὑπὲρ τὰ Σούδητα ὄρη*, nördlich vom Erzgebirge, wohnen. Sie

in Cheshire in England); Unstrut, älter Onestruden (Gregor v. Tours III, 7) : Struth, Strote in Westfalen : wallisisch *ffrwd*, ir. *sruth* „Strom"; Ocker, älter Obakra, Aller, älter Alara, mit demselben *r*-Suffix wie Neckar, Wetter usw.

[1]) Auch der Hun-s-rück ist hierherzustellen; der Name bedeutet „Schwarzberg", etwa dasselbe wie Hūn-hart „Schwarzwald", zu einem Stamm *hūn-* „schwarz" (auch in den Flußnamen Haun in der Rhön, Hönne, Nebenfluß der Ruhr, Honnepe in Gelderland, Honnef a. Rhein usw.), der von J. Hoops, Germanistische Abhandlungen, H. Paul dargebracht, S. 178 ff. und K. Helm, Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur, Bd. 30, S. 328 ff. behandelt worden ist. Der Stamm *hūn-* aus kelt. *kūn-* steckt vielleicht auch in Her-cyn-ia (aus *Per-kun-ia „sehr dunkles Gebirge"); ähnlich R. Much, Germ. Himmelsgott in Abhandlungen zur germ. Philologie (Festgabe für R. Heinzel), S. 210, sicher in *Cuno-pennus* „Schwarzkopf", *Cuno-morus* (wall. *Cynfor*), wohl mit *mori* „Meer" verbunden, wie hom. *κυάνεος* „dunkelblau" als Attribut zu *νέφος*, *νεφέλη* usw.

setzen einen Namen **Teurii* voraus, der wohl auch in den *Teurisci* in Norikum und den *Τευρίσκοι* in den Westkarpathen steckt. Mit diesen „Teuren" scheinen die bis zur Donau reichenden **Hermun-duren**[1]) identisch zu sein, da nach Tacitus, Germania, Kap. 41 in ihrem Gebiet die Elbe entspringt; sie sitzen also auch im nördlichen Teil des Sudetengebirges. Später heißen sie *Θόριγγοι* (bei Procopius, De Bello Gothico, Buch I, Kap. 12) „Thüringer" mit germanischer Lautverschiebung und germanischem Suffix, mhd. *Düring*.

Wenn also bei klassischen Autoren die rechtsrheinischen Germanen nicht selten als „Galater" oder „Kelten" bezeichnet und ihr Land zur *Κελτική* gerechnet wird, so liegen diesen Angaben tatsächliche Verhältnisse zugrunde.[2]) Deshalb konnte

[1]) Kaum die „großen" (ahd. *irmin*) „Duren"; vielleicht zum Namen Herminonen (s. u. S. 37); vgl. die keltischen *Turoni* (*-ones*) an der Loire (jetzt *Tours*).

[2]) Dionysius Halicarnassus (exc. Ambr. XIV, 1. 2) teilt die *Κελτική* in *Γερμανία* rechtsrheinisch und *Γαλατία* linksrheinisch ein. Diodor nennt direkt (Buch V, Kap. 5, 4) *τοὺς πέραν αὐτοῦ* (scil. *τοῦ Ῥήνου*) *κατοικοῦντας Γαλάτας*, und Buch V, Kap. 32 präzisiert er seine Angabe in geographischer Hinsicht noch genauer, wenn er sagt: *τοὺς ὑπὲρ ταύτης τῆς Κελτικῆς εἰς τὰ πρὸς νότον νεύοντα μέρη παρά τε τὸν ὠκεανὸν καὶ τὸ Ἑρκύνιον ὄρος καθιδρυμένους καὶ πάντας τοὺς ἑξῆς μέχρι τῆς Σκυθίας Γαλάτας προσαγορεύουσιν.* Cassius Dio (155—235 n. Chr. etwa) verwendet (Buch 38) bei seiner Darstellung der gallischen Kriege Caesars den Namen „Germanen" überhaupt nicht und spricht nur von *Κελτοί*, die linksrheinischen Kelten nennt er *Γαλάται*. Die germanische Leibwache nennt er (Buch XL, Kap. 28, 2) wie auch Flavius Josephus (Archaeologia, Buch XIX, Kap. 1, 15) *Κελτικὸν τάγμα*. Die Stelle lautet: *Πρώτους εἰς τοὺς Γερμανοὺς ἡ αἴσθησις ἀφίκετο τῆς Γαΐου τελευτῆς· δορυφόροι δ' ἦσαν οὗτοι ὁμώνυμοι τῷ ἔθνει ἀφ' οὗ κατειλέχατο τὸ Κελτικὸν τάγμα παρελόμενοι αὐτῶν.* — Auch Theodor Mommsen hat bei der Erwähnung der Schlacht bei Clastidium und der in den Triumphalfasten an Stelle der Gaesaten eingesetzten Germanen (s. o. S. 7 f.) in seiner Römischen Geschichte, Bd. I[6], S. 553 betont, daß man dabei nicht an einen deutschen, sondern an einen keltischen Schwarm zu denken habe. Zosimus (Buch II, Kap. 17, 2) sagt: *Ὁ Κωνσταντῖνος ... ἐπὶ Κελτοὺς καὶ Γαλάτας ἐξώρμησιν*, wobei unter „Kelten" die „Germanen" zu verstehen sind. Auch Vergil, Aeneis, Buch VII, S. 741: *Teutonico ritu soliti torquere cateias* scheint die Teutonen für Kelten zu halten, da er bei ihnen eine speziell keltische Waffe *cateia* (*tela gallica* nach Servius), eine Art Bumerang, erwähnt (zu air. *cath*, gall. *catu-* „Kampf" zu stellen?) Dies wäre dann ein Zeugnis aus dem ersten Jahrhundert v. Chr. Nach Plutarch, Marius, Kap. 25 hatten die

Cassius Dio (Buch LIII, Kap. 12, 6) geradezu behaupten: *Κελτῶν γάρ τινες οὓς δὴ Γερμανοὺς καλοῦμεν πᾶσαν τὴν πρὸς τῷ Ῥήνῳ Κελτικὴν κατασχόντες Γερμανίαν ὀνομάζεσθαι ἐποίησαν.* Den klassischen Autoren war bis in die spätere Zeit also wohlbekannt, daß „Germanien“ von keltischen Stämmen bewohnt war, die „Germanen“ genannt wurden, und daß das Land von ihnen seinen Namen erhalten hat. So steht im Lexikon des Suidas (gegen Ende des ersten Jahrtausends n. Chr.) unter dem Stichwort *Κελτοί· ὄνομα ἔθνους οἱ λεγόμενοι Γερμανοὶ οἱ ἀμφὶ τὸν Ῥῆνον ποταμόν εἰσιν.* Diese Nachricht stammt aus einer älteren Quelle, wie uns Suidas überhaupt vielfach wertvolle Berichte aus älterer Zeit erhalten hat.

Wie löst sich nun der Widerspruch, daß die Alten unzweifelhaft keltische Völker, deren Keltentum ihnen auch bekannt war, als „Germanen“ bezeichneten? Mit diesem Widerspruch haben zahlreiche Forscher (Karl Müllenhoff, Theodor Mommsen, Ludwig Schmidt, Eduard Meyer, Eduard Norden, um nur einige zu nennen) vergebens gerungen. Und doch ist die Lösung der alten Streitfrage sehr einfach. **Die Römer haben unter „Germanen“ nicht dasselbe verstanden wie wir Modernen.** Wir verbinden mit dem Begriff „Germanen“ die Vorstellung der nordischen Rasseneigentümlichkeiten und der germanischen Sprache. Für die Römer und Griechen war „Germanien“ eine rein geographische Bezeichnung, ein epichorischer Name für das rechtsrheinische Land, was uns Tacitus in seinem „Namensatz“ (Germania, Kap. 2) ja auch bestätigt. Da das Gebiet in den ersten Jahrhunderten n. Chr. noch wesentlich von keltisch sprechenden Völkern bewohnt war, so ergibt sich die Gleichsetzung von Germanen (im alten Sinn) und Kelten ganz ungezwungen. Natürlich konnte der Name erst dann auf die rechtsrheinischen Völker angewandt werden, als er in den allgemeinen Gebrauch gekommen war, und das ist vor dem ersten Jahrhundert v. Chr.

Kimbern: *κράνη μὲν εἰκασμένα θηρίων φοβερῶν χάσμασι καὶ προτομαῖς ἰδιομόρφοις .., θώραξι δὲ κεκοσμένοι σιδηροῖς ...*, also ganz die Art der gallischen Ausrüstung, wie sie uns Diodor, Buch V, Kap. 30 nach Poseidonius schildert. Noch andere Stellen in dem gleich zu nennenden Buche von A. Holtzmann, S. 19 ff.

nicht der Fall gewesen, wie wir gesehen haben. Der Germanenname ist also eine Spezialisierung des Begriffes „Kelten“, ganz wie die Namen Galli, Galatae, Gaesati.

Später vollzieht sich ein Bedeutungswandel mit dem Namen, wodurch die bis heute bestehende Verwirrung eingetreten ist. Als die germanischen Völkerschaften im Laufe des zweiten bis vierten Jahrhunderts n. Chr. nach und nach bis zum Rhein vorgestoßen waren und die keltischen Stämme politisch und sprachlich aufgesogen hatten, da verschwinden zunächst die alten Stammesnamen, die uns die klassische Überlieferung bewahrt hat, und neue Namen treten an deren Stelle: Franken, Sachsen, Alamannen, Baiern usw. Andere Namen sind geblieben oder leicht umgestaltet worden: Friesen, Hessen, Thüringer. Die **Sueben** gehörten zum Teil wohl zur sprachlich-germanischen Völkergruppe, als sie zur Zeit Caesars am Rhein erscheinen, obgleich sie schon mit keltischen Elementen vermischt sein konnten, was bei den Main- und Neckarsueben sicher der Fall war. Die Angabe bei Caesar, Bellum Gallicum, Buch I, Kap. 47: *Propter linguae Gallicae scientiam qua multa iam Ariovistus longinqua consuetudine utebatur*, beweist freilich zunächst nur, daß Ariovistus' Muttersprache nicht das gallische Keltisch war, nicht aber, daß er von Haus aus eine germanische Sprache redete; denn er konnte ja germanischer Kelte sein und eine vom Gallischen verschiedene Mundart sprechen. Aber die Stelle bei Caesar ist überhaupt umstritten, da sie nur eine Gruppe von Handschriften, freilich der zahlreichsten und ältesten, aufweist. Ein Wiener Codex und zwei Vatikanische Codices lesen nämlich anders: *quorum amicitia* (mit Bezug auf die beiden Gesandten Caesars) *Ariovistus iam a longinqua consuetudine utebatur et propter fidem et propter linguae Gallicae seientiam* ... In dieser Gruppe von Handschriften ist also von der Kenntnis des Gallischen bei Ariovist keine Rede; gemeint sind vielmehr die beiden Gesandten Caesars. Also Ariovists Germanentum (im sprachlichen Sinn) ist nicht unumstritten, abgesehen davon, daß der Name anscheinend ungermanisch ist (s. o. S. 2).

Das Ergebnis unserer bisherigen Untersuchung ist also folgendes: Unter „Germanen“ verstanden die Römer rechtsrheinische Keltenstämme, keine Germanen nach unserm Sprach-

gebrauch. Mit dieser Ansicht kommt ein älterer Germanist, Adolf Holtzmann, wieder zu Ehren, der in einem 1855 erschienenen Buche „Kelten und Germanen" die Behauptung aufgestellt hatte, die Germanen seien allesamt Kelten gewesen; aber das Keltische auf dem Festland sei eine Fiktion der Gelehrten, es habe nur das Germanische als gemeinsame Sprache der kontinentalen Kelten beiderseits vom Rhein gegeben. Damit schoß er freilich über das Ziel hinaus, und sein Buch fand keine Zustimmung.[1]) Aber ein richtiger Gedanke steckte doch in seinen Darlegungen. Die Germanen, welche in den älteren lateinischen Geschichtswerken auftreten, sind keine Germanen nach unserm Sprachgebrauch, da diese erst den Namen „Germanen" erhielten, als sie in das rechts- und dann in das linksrheinische Keltengebiet eingerückt waren und sich an Stelle der älteren Bevölkerung zu Herren von Grund und Boden gemacht hatten. Die alte Bevölkerung wurde im Laufe der Zeit auch sprachlich aufgesogen, ihr Stammesname aber blieb — im sprachlichen und politischen Sinne — an der neuen Bevölkerung hängen, ein Vorgang, der zu den ganz gewöhnlichen in der Geschichte gehört. Einige Beispiele mögen das Gesagte veranschaulichen: die Germanen nannten die Kelten nach dem Stamm der Volcae,[2]) die einst ihre südwestlichen Nachbarn, nördlich vom deutschen Mittelgebirge (zwischen Saale und Elbe), waren, ganz allgemein *Wal(c)ha.* Dieser Name ging später auf die Romanen über (Ahd. Glossen, Bd. III, S. 131) und haftet heute besonders an den Italienern („Welsche", d. h. Walische, Welschland), weniger an den Franzosen. Zur selben Zeit wohl war ein (illyrischer?) Stamm der Veneter[3]) südöstlicher Nachbar der Germanen,

[1]) Er konnte sich auf Vorgänger stützen (S. 2 ff.), fand aber energischen Widerspruch in der 1857 erschienenen Schrift von H. Brandes, Das ethnographische Verhältnis der Kelten und Germanen.

[2]) Caesar, Bellum Gallicum, Buch VI, Kap. 24: Itaque ea quae fertilissima sunt Germaniae loca circum Hercyniam silvam . . . Volcae Tectosages occupaverunt atque ibi consederunt.

[3]) Tacitus, Germania, Kap. 46: *Hic Suebiae finis. Peucinorum Venetorumque et Fennorum nationes Germanis an Sarmatis ascribam dubito.* — Für den germanischen Ursprung des Namens *winida*: aisl. *vindr*, al. *weonod* — auch finnisch *venät* — im Ablaut zu aisl. *vinir: vanir* wieder J. J. Mikkola, Festskrift tillägn. H. Pipping, 1924, S. 376 f.

denn der Name ging als ahd. *Winida* „Wenden“ auf die Slaven (Ahd. Glossen, Bd. III, S. 132) über, die an deren Stelle getreten waren. — Die schwedischen Warjäger, von den Finnen Ruotsi, von den unterworfenen Slaven darnach Rusj (Ros) genannt, gründeten im 9. und 10. Jahrhundert n. Chr. Herrschaften in Nowgorod, Kiew und anderen Orten Rußlands, die vom Finnischen Meer bis zur Kaspischen Steppe das ganze Land mit einem Netz von Handelsniederlassungen überzogen. Doch schon im 10. Jahrhundert beginnen die Fremdlinge sich zu nationalisieren, die Rusj treten den Warjägern, die später nachziehen, feindlich gegenüber, sie sind bald mit den Einheimischen eng verschmolzen, und ihr Name geht auf diese über.[1] Den Russen ist es heute fast unbekannt, daß sie ihren Namen von dem Ausland her erhalten haben. Ein anderes Beispiel noch. Nachdem der Markgraf und Kurfürst von Brandenburg Friedrich III. sich aus staatsrechtlichen Gründen zum König in „Preußen“ hatte krönen lassen (1701), breitete sich der Name des schon damals sprachlich ausgestorbenen Baltenvolkes mit dem Wachsen des „preußischen“ Staates bis über den Rhein aus. Wer denkt heute noch daran, wenn er sich „Preuße“ nennt, daß er dies nur in übertragenem Sinne ist? Die preußischen Mundarten in Ostpreußen sind heute deutsche Mundarten; vor 300 Jahren waren es noch baltische Dialekte. — Die Ägypter heißen hoch heute so wie ihre Vorfahren vor 2400 Jahren bei Herodot. Aber sprachlich sind sie grundverschieden von ihnen; das Ägyptische samt dem Koptischen ist ausgestorben; an ihre Stelle ist die Sprache der letzten Eroberer des Landes, der Araber, getreten.

Die von uns in den vorangehenden Ausführungen vorgenommene schärfere Umgrenzung des frühgeschichtlichen Bedeutungsinhaltes des Wortes „Germanen“ als einer rein geographischen, sprachlich vollkommen indifferenten Bezeich-

---

[1]) Fr. Braun, Das historische Rußland im nordischen Schrifttum des 10.—14. Jahrhunderts. Festgabe Eugen Mogk, 1924, S. 150 ff. spez. 159. — Die Herkunft des Namens war so sehr in Vergessenheit geraten, daß der russische Gelehrte Fr. Knauer ihn als „indogermanisch“ mit dem griechischen Namen der Wolga (Ῥῶ) in Verbindung bringen wollte (Indogerm. Forsch., Bd. 31, S. 67 ff.).



nung, ermöglicht uns die Lösung mancher Widersprüche der klassischen Überlieferung. Zweifelsohne verstanden die linksrheinischen, speziell die gallischen Kelten anfangs unter „Germanen“ die ihnen sprachlich nahestehenden, wenn auch wohl dialektisch differenzierten (s. darüber weiter unten) rechtsrheinischen Kelten.[1]) Doch mit dem Vordringen sprachlich-germanischer Stämme von Nordostdeutschland zum Rhein und zur Donau hin, bekam das Wort „Germanen“ einen schillernden Inhalt, indem es sowohl Stämme mit keltischer wie mit germanischer Sprache oder solche im Zustand der Sprachmischung umfassen konnte. Diese Erweiterung des ursprünglichen Bedeutungsinhaltes hat das Wort wohl schon im ersten nachchristlichen Jahrhundert, z. B. bei Tacitus; vielleicht sogar schon bei Caesar, da die Sueben wohl zum Teil als (sprachlich) germanische Stämme anzusehen sind. Bei vielen der in Tacitus' Germania genannten „germanischen“ Stämmen müssen wir über die Sprachverhältnisse im Dunkeln bleiben, da die klassische Überlieferung sich hierüber ausschweigt oder nur unbestimmte Angaben macht (Tacitus Germania, Kap. 45, 46 z. B.). Ich glaube, daß die Trennung zwischen Kelten und Germanen bei Tacitus mit dem 38. Kapitel der Germania vorzunehmen ist, wo die Schilderung der **Sueben** anhebt.

Schon Caesar, Bellum Gallicum, Buch IV, Kap. 1ff., weiß zu berichten, daß die Sueben der größte (100 Gaue!) und kriegerischste aller Germanenstämme sei, der jährlich einige Tausend Mann auf die Heerfahrt schicke. Sie wohnen in den kältesten Gegenden (also wohl im Nordosten Germaniens), treiben keinen Ackerbau, sondern sind nur Viehzüchter. Gallische Pferde wollen sie nicht, sondern bedienen sich ihrer kleinen, mißgestalteten Rasse (Kosakenpferde!). In kultureller Hinsicht sind sie scharf von ihren Nachbarn, den Ubiern geschieden, *quorum fuit civitas ampla atque florens, ut est*

---

[1]) Die älteste griechische Geschichtsschreibung kannte nach Strabo Buch I, S. 33, und XI, S. 50f. jenseits der Kelten die *Κελτοσκύθαι: ἅπαντας μὲν δὴ τοὺς προσβόῤῥους κοινῶς οἱ παλαιοὶ τῶν Ἑλλήνων συγγραφεῖς Σκύθας καὶ Κελτοσκύθας ἐκάλουν.* Wie wenig seßhaft die Kelten jenseits des Rheins waren, zeigen ja die Berichte Caesars im Bellum Gallicum.



captus Germanorum; ebenso von den Usipetern und Tenkteren, also den im Heere des Ariovist vertretenen Germanenstämmen.

Es ist längst aufgefallen, daß die Sueben bei Tacitus nicht nur mit besonderer Ausführlichkeit behandelt worden sind (Kap. 38—45), sondern auch durch den Übergang: *nunc de Suebis dicendum est*, und den Schluß: *hic Suebiae finis*, deutlich angegeben wird, daß für Tacitus die Schilderung dieses Volksstammes etwas sehr Wichtiges ist. Nicht etwa aber, weil Trajan zur Zeit der Entstehung der Germania (98 n. Chr.) mit ihnen im Kampf lag, sondern weil der Schriftsteller sich bewußt ist, nun mit der Darstellung eines andern und ganz besonders charakteristischen Volksstammes zu beginnen.

Sofort wird ein, allerdings nur äußerliches Trennungszeichen von allen übrigen „Germanen" genannt: die eigenartige Haartracht (Knoten) bei den suebischen Edelfreien. Freilich kann man bei manchen der hier auftretenden Stämme im Zweifel sein, ob sie wirklich schon damals Germanen im sprachlichen Sinne waren, den Hermunduren oder Markomannen und andern. Hier muß der Unsicherheit ein weiter Spielraum bleiben.[1])

---

[1]) Die sogenannten Main- und Neckar-Sueben (Suebi Nicretes) mögen ein Mischvolk gewesen sein (vgl. Caesar, Bellum Gallicum, Buch IV, Kap. 1ff., wo die geringe Seßhaftigkeit der Sueben betont wird). Auch an der Elbe werden Sueben genannt, z. B. bei Wīdsīđ, Vers 44, im Zusammenhang mit den Angeln: *Engle and Swæfe*; bei Tacitus, Agricola, Kap. 28, werden Sueben neben den Friesen an der Nordseeküste genannt, zu denen die meuternden Kohorten der Usipeter aus Britannien verschlagen werden. — Überhaupt ist der Name „Sueben" schillernd. Schon Tacitus, Germania, Kap. 38, sagt: (*Suebi*) *quorum non una, ut Chattorum Tencterorumve, gens: maiorem enim Germaniae partem obtinent propriis adhuc nationibus nominibusque discreti, quamquam in commune Suebi vocentur.* — Man denke auch an den heutigen Sprachgebrauch bei dem Namen Sachsen, mit dem zwei sprachlich weit differenzierte Stämme: Ober- und Niedersachsen zusammengefaßt werden. Die Verständigung zwischen beiden ist vielleicht noch schwieriger, als sie zwischen urkeltischen und urgermanischen Sueben gewesen sein mochte. Vgl. Cassius Dio, Buch 51, Kap. 21: *Πολλοὶ γὰρ καὶ ἄλλοι τοῦ τῶν Σουήβων ὀνόματος ἀντιποιοῦνται.* Siehe auch Th. Mommsen, Römische Geschichte, Bd. III[8], S. 243, Anm. 1, wo behauptet wird, daß der Name jedem beliebigen deutschen Stamme zukam,

Die Scheidung zwischen Kelto-Germanen und Suebo-Germanen ist auch archäologisch beweisbar. Die Prähistoriker nennen die beiden Völker West- und Ostgermanen in der Annahme, daß beide als (sprachliche) Germanen anzusehen seien, was dem bisherigen Stand der Geschichtsforschung entspricht. Nach G. Kossinna, Die Herkunft der Germanen, S. 12, werden die beiden Gruppen „zu Beginn unserer Zeitrechnung durch eine Kulturgrenze geschieden, wie sie seines Erachtens in dieser Schärfe heute nicht vorkommt.“ „Die Grenze wechselt in jedem Jahrhundert, und zwar so, daß sie seit ihrem ersten Auftreten im 8. Jahrhundert v. Chr. beständig weiter nach Westen vorrückt, erst allmählich an die Oder herantritt und schließlich bis mitten zwischen Elbe und Oder sich vorschiebt“ (S. 19). „Wir sehen während der letzten 150 Jahre v. Chr. archäologisch ganz klar einen Strich eigentümlicher germanischer Kultur, der sich keltisch stark beeinflußt zeigt, von Sachsen-Thüringen, vom Saale-Elbegebiet nach Hessen-Nassau und weiter nach Rheinhessen sich erstrecken“ (S. 20).

Ebenso ist es F. v. Duhn nicht entgangen, daß zwischen der archäologischen Hinterlassenschaft der Westkelten und der im Nordosten, im Marnegebiet, Belgien, Südholland, Rheinland bis etwa Frankfurt, auf der rechten Rheinseite bis etwa zur Weser, also auf dem Gebiet, wo nach Angabe der klassischen Autoren „Germanen“ wohnten, große Verschiedenheit besteht, daß demnach im Osten eine andersgeartete Bevölkerung saß.

---

der als „wandernder“ bezeichnet werden konnte. — Doch ist nicht daran zu zweifeln, daß der Name „Sueben“ von den Germanen (im sprachlichen Sinn) als charakteristisch für ihr Volkstum empfunden wurde, und zwar schon in gemeingermanischer Zeit. Dafür spricht die Verbreitung der mit diesem Volksnamen gebildeten Personennamen in allen germanischen Mundarten: vgl. aisl. *Svāfarr*, ae. *Swǣfhere* (?), as. *Suāfhere*, ahd. *Suābheri*, aus urgerm. *Suēbaharjaz*, eine Form, die in dem Namen *Sw[a]baharjar* des neugefundenen Rö-Steines (vgl. O. v. Friesen, Rö-Stenen i Bohuslän, Uppsala, 1924, S. 12 ff.) aus der Zeit um 400 n. Chr. tatsächlich vorliegt. Wenn also heute noch die Elsässer alle Deutschen als „Schwoben“ bezeichnen, so knüpfen sie unbewußt an urtümliche Zustände an. An eine Wanderung der *Swēba*-Namen, wie O. v. Friesen will, möchte ich weniger denken. Nimmt man diesen Standpunkt für die übereinstimmenden Merkmale aller germanischen Mundarten ein, so könnte man schließlich keine Schlüsse mehr auf gemeingermanische Verhältnisse betätigen.

Sie gehöre zwar zu dem großen südlichen urkeltischen Kreise, zeige aber schon durch den stets in den Hügeln anzutreffenden Leichenbrand einen Unterschied. Man könnte also denken, daß wir hier Urkelten vor uns haben, worauf manches hindeute.[1])

Das Vordringen der Suebo-Germanen erfolgt in einer für uns deutlicher erkennbaren Weise etwa mit dem 3. Jahrhundert n. Chr. Die Alamannen werden zum erstenmal 213 n. Chr. genannt, Franken und Sachsen treten um die Mitte dieses Jahrhunderts in die Erscheinung. Letztere tauchen damals auf dem linken Ufer der Elbe auf. Die allmähliche politische und sprachliche Aufsaugung der rechtsrheinischen Keltenstämme muß aber ein recht langsamer Prozeß gewesen sein.

Etwa vom dritten Jahrhundert n. Chr. ab müssen wir uns die Verhältnisse im rechts- und linksrheinischen Germanien so denken, wie sie nach der Regermanisierung Ostdeutschlands daselbst bis zum 18. Jahrhundert bestanden und teilweise bis heute (Spreewald mit den Wenden, Pomerellen und angrenzende Gebiete mit den Kaschuben) bestehen. Es wohnten jahrhundertelang Einwohner slavischer und deutscher Sprache neben und durcheinander. Durch das politische und kulturelle Übergewicht der Deutschen nahmen die Slaven die deutsche Sprache neben ihrer angestammten Mundart an, es bildete sich ein Zustand der Zweisprachigkeit heraus (heutiger Zustand im Wendengebiet des Spreewalds und der Lausitz). Die neue Sprache — hier das Deutsche — wird mit der Artikulationsbasis (Akzent!) und der Syntax der alten Sprache aufgenommen, wodurch sie zunächst einen fremdartigen Klang und Bau erhält. Im Laufe der Zeit verschwindet die alte Sprache mehr und mehr, schließlich kennt sie nur noch die alte Generation, die jüngere ist zur neuen Sprache und Kultur abgeschwenkt. Die alte Sprache stirbt aus und nur vereinzelte Reste von ihr (Wörter, Laute) bleiben günstigenfalls erhalten.[2]) So ist es auch dem Kelto-Germanischen in Westdeutschland ergangen. Der Prozeß der Germanisierung geht für uns un-

---

[1]) Artikel: Kelten im Reallexikon der Vorgeschichte, Bd. VI, S. 283.

[2]) So nimmt man an, daß die nicht aspirierte Aussprache der Tenues im Sächsischen (*Gindsgopp* = Kindskopf) auf slawischen Einfluß zurückgeht (O. Behaghel, Geschichte der deutschen Sprache[3], S. 235 f.).

sichtbar hinter dem Vorhang des römischen Limes vor sich. Er wird nicht an allen Stellen gleichzeitig zur Vollendung gekommen sein; in schwerer zugänglichen Gebirgsgegenden (Rhön, Vogelsberg) wird sich die alte Bevölkerung sprachlich länger gehalten haben. Einen Zeitpunkt für den Eintritt der Germanisierung bietet das Untergehen der alten Stammesnamen. So verschwinden die Namen der Chauken, Cherusker und Angrivarier Anfang des 3. Jahrhunderts aus der geschichtlichen Überlieferung, als die oben genannten Völkerbünde auftreten; von andern können wir mangels Quellenangaben den Zeitpunkt ihres Unterganges nicht angeben, wie bei den Namen der Mattiaker, Ubier, Sugambrer, Tenkterer, Marser usw. Wieder andere erhalten sich in hochdeutscher Form länger, zum Teil bis zur Jetztzeit: die Chattuarier erscheinen als Hazzoarii, altengl. Hætwære noch im Mittelalter, die Usipeter leben im Namen der Wisper, eines Nebenflüßchens des mittleren Rheins, die Batаver im Namen der Landschaft Betuwe, die Chatti in den Hessen, die Friesen unter ihrem alten Namen bis heute fort. Vor allen erinnern noch heute zahlreiche Fluß- und Städtenamen, sowie einige Gebirgsnamen (s. o. S. 12) an die einstige Keltenherschaft in Westdeutschland: *Tarodunum* (Zarten), *Lupodunum* (Ladenburg), *Triburi* (Trebur, Trebra), *Isenacum* (Eisenach) seien von rechtsrheinischen Keltenstädten erwähnt; von linksrheinischen sind schon (oben S. 19f.) einige genannt. Ganz gleich liegt der Fall im Osten Deutschlands, wo zahlreiche Ortsnamen (Berlin, Potsdam, Nowawes, Belzig, Buckow, Leipzig, Danzig usw.), Waldnamen (Dubrow), Seenamen (Lanke), Provinznamen (Pommern = *po morje* „am Meer") an die slawische Vergangenheit des Landes erinnern. Nur daß wir im Osten besser über die Aufsaugung der älteren Bevölkerungsschicht durch die deutschen Ansiedler unterrichtet sind, da hier die historischen Quellen reicher fließen.

Will man für das erste vorchristliche und das erste nachchristliche Jahrhundert eine Scheidung der keltischen und germanischen Bevölkerung Germaniens vornehmen, so wäre etwa die Trennung in **Kelto-Germanen** und **Suebo-Germanen** [1])

---

[1]) Strabo, Buch IV, S. 194: *Πάσης δ'ὑπέρχειται τῆς ποταμίας ταύτης οἱ Σόηβοι προσαγορευόμενοι Γερμανοί.*



zu empfehlen. Nur auf die ersteren scheint sich die bekannte Dreiteilung (bei Tacitus, Germania, Kap. 2; vgl. auch Plinius, Nat. Hist., Buch IV, Kap. 96, 99) nach den drei Mannus-Söhnen in Ingaevonen, Istaevonen und Herminonen zu beziehen. Denn Tacitus selbst sagt ja, daß auch die Marser, Gambrivier, Sueben und Vandilier alte Namen tragen.[1]) Konnte man unter die Hermionen (so Plinius, a. a O.) auch die Sueben einreihen, so war in dem Taciteischen Schema für die Nord- und Ostgermanen sicher kein Platz. Wir interpretieren die Angabe der römischen Autoren dahin, daß unter Ingaevonen die keltischen Stämme an der Nordsee, unter Herminonen (oder Hermionen nach Plinius) die mitteldeutschen (Cherusker, Chatten, Hermunduren),[2]) uunter Istaevonen endlich die am Rhein wohnenden (*proximi Rheno* nach Plinius) kelto-germanischen Stämme zusammengefaßt wurden. Die eigentlichen Germanen (Sueben, Ostgermanen, Nordgermanen) hatten mit diesen keltischen Kult-(?)Verbänden nichts zu tun.[3])

---

[1]) Auch Plinius nennt neben den drei Gruppen noch die Vandali, zu denen die Burgundiones, Varini, Charini et Gutones gerechnet werden, Peucini und Basternae, Hilleviones (Einwohner der Insel Scadinavia) als Teile der Germanen.

[2]) Man beachte den gleichen Wortstamm des ersten Kompositionsgliedes in Hermin -onen und Hermun -duri (s. über diese oben S. 27).

[3]) Gegen die oben behauptete keltische Herkunft des Stammes der Ingaevonen spricht keineswegs die Tatsache, daß der Wortstamm im Namen des nordischen Gottes *Yngvi* (= Freyr), des altengl. *Ing* (als Runenname = got. *enguz* d. h. **iggws* im Salzburger Alphabet) vorliegt und in theophoren Namen mit diesem Wort über das ganze germanische Sprachgebiet verbreitet ist (E. Förstemann, Bd. I, 959 ff.). Der älteste ist der des Cheruskerfürsten *Inguiomerus* (Tacitus, Annalen I, 60 und öfter). Wenn derselbe Name als *Yngmar* auch im Norden auftritt, so teilt er dies Schicksal mit vielen anderen westgermanischen Namen (O. v. Friesen, Rö-stenen in Bohuslän, S. 82 ff.). Daß Ing aus der Fremde kam, bestätigt uns die bekannte Strophe des ae. Runenliedes: *Ing wæs ærest mid Eäst-Denum ʒesewen secʒum* (K. Müllenhoff, Deutsche Altertumskunde, Bd. IV, S. 597/601 des Neudrucks). Er ist also ebenso fremder Import wie wohl auch Donar, der mit dem keltischen Tanaros (*Iovi optimo maximo Tanaro* CIL VII, 16, 8 aus Chester) identisch zu sein scheint (K. Helm, Altgermanische Religionsgeschichte, Bd. I, 278) oder wie Balder (G. Neckel, Die Überlieferungen vom Gotte Balder, 1920). Von der prähistorischen Zeit (Sonnenkult, Totenverehrung) bis zur Einführung des Christentums fand ein ununterbrochener Zustrom religiösen Gutes nach dem Norden statt.

Auch die von Tacitus mitgeteilte Ethnographie der Germanen, ihre Abstammung vom Urahnen Mannus und seinem Sohn Tuisto, findet in der Überlieferung der (allerdings tausend Jahre jüngeren) nordischen Mythologie keine Stütze. Wohl aber weiß uns Caesar, Bellum Gallicum, Buch VI, Kap. 18, zu berichten: *Galli se omnes a Dite patre prognatos praedicant.* Auch gibt es in lateinischen Inschriften auf keltischem Gebiet einen Personennamen *Manus* (s. A. Holder, Altceltischer Sprachschatz, Bd. II, S. 413; *n* wechselt mit *nn* ziemlich wahllos), während ein solcher im germanischen Namenvorrat nicht vertreten ist. Ebenso wenig verträgt sich der Bericht Caesars (Bellum Gallicum, Buch VI, Kap. 21) vom Götterglauben der Germanen: *Deorum numero eos solos ducunt quos cernunt et quorum aperte opibus iuvantur: Solem et Volcanum et Lunam*; *reliquos ne fama quidem acceperunt* mit der späteren Überlieferung und der damit übereinstimmenden Darstellung bei Tacitus, Germania, Kap. 9 (s. w. u.). Wohl aber ist der Kult eines Sonnengottes bei den Kelten belegt; denn als solcher ist der sogenannte Radgott (*Taranis?*) doch wohl anzusehen,[1]) der in der Interpretatio romana mit Jupiter verglichen wird. Ein Sonnen- wie Mondkult ist auf keltischem Gebiet aus archäologischem Material noch zur Römerzeit zu belegen,[2]) während im germanischen Norden zu dieser Zeit der prähistorische — übrigens aus dem Süden stammende[3]) — Sonnenkult nicht mehr nachzuweisen ist. (K. Helm, Altgermanische Religionsgeschichte,

---

[1]) H. Gaidoz, Études de Mythologie gauloise. I. Le Dieu gaulois du Soleil. Paris 1886. J. Déchelette, Manuel d'Archéologie, Bd. II, 1, S. 465 ff., Bd. II, 2, S. 885 ff. E. Windisch, Das keltische Britannien. 1912. Le Dieu à la Roue. S. 87. Fr. Drexel, a. a. O. 23 f. — „Was rechts vom Rhein an keltischen Gottheiten erscheint, ist vom linken Ufer des Mittelrheins eingewandert." (Fr. Drexel, a. a. O. S. 33.)

[2]) J. Dechelette, a. a. O. S. 894 ff. Vielleicht dürfen wir in dem (Mars) *Leucetius* oder *Loucetius* (s. o. S. 18), der auf dem Gebiet der Treverer meist mit der (Victoria) *Nemetona* zusammen genannt wird — die Interpretationes romanae sind für das Wesen des Götterpaares bedeutungslos (Fr. Drexel, a. a. O. S. 27 f.) — einen alten Mondgott erblicken, da die Etymologie des Namens auf die gleiche idg. Wzl. *leuk-* „leuchten" führt wie die von lat. *luna* (aus **loucsnā*) „Mond" (A. Walde, Lat. etym. Wörterbuch, S. 442).

[3]) Sophus Müller, Urgeschichte Europas, S. 116 f., S. 151.

Bd. I, S. 259). Eine Stütze für die keltische Übung des Astral-Gottesdienstes bietet die Stelle bei Tacitus, Annalen, Buch XIII, Kap. 55, wo ein Ampsivarenkönig mit dem keltischen Namen *Boiocalus* die Sonne und andere Gestirne anruft: *solem inde suspiciens et cetera sidera vocare quasi coram interrogabat*... Welchen keltischen Gott die Interpretatio romana aber als Vulcanus auffaßte, ist allerdings schwer zu sagen, da die Gleichsetzung nicht selten von ganz nebensächlichen Umständen ausgehend vorgenommen wird.

Mit den Göttern der späteren germanischen Überlieferung können wir dagegen zumeist die bei Tacitus, Germania, Kap. 9 genannten Namen gleichstellen: *Deorum maxime Mercurium colunt cui certis diebus humanis quoque hostiis litare fas habent. Herculem et Martem concessis animalibus placant. Pars Sueborum et Isidi sacrificat.* Mercurius (vgl. dies Mercurii = engl. Wednesday) ist nach Paulus Diaconus, Buch I, Kap. 9,[1]) mit Wodan zu identifizieren. Mars ist der germanische Kriegsgott: altisl. Týr, ahd. Ziu (vgl. dies Martis = engl. Tuesday, ahd. Ziestac, nhd. schweiz. oberelsäss. Ziśtig „Dienstag“). Unter Hercules kann nur Donar gemeint sein, der freilich später als Jupiter interpretiert wird (vgl. dies Jovis = engl. Thursday „Donnerstag“), wobei vielleicht Hercules' Keule und Donars Hammer das tertium comparationis abgeben.[2]) Oder hatte Tacitus die römische Göttertrias: Mars, Mercurius und Hercules im Auge?[3]) Welche germanische Gottheit aber unter Isis zu verstehen ist, muß unsicher bleiben.[4])

Jedenfalls aber hatte Tacitus irgendwoher Kunde von der Götterverehrung bei den eigentlichen Germanen, die wir ja mit den Sueben identifizieren (s. o. S. 36 f.). Mit dieser An-

[1]) *Wodan sane quem* (Langobardi) *adiecta littera Gwodan dixerunt ipse est qui apud Romanos Mercurius dicitur.* Für die Interpretatio als Mercurius war vielleicht das Vorbild des gallischen Esus maßgebend.

[2]) Die Lesung *Herculem et* ist übrigens nicht ganz sicher, vielleicht ist sie eine spätere Interpolation (s. zuletzt E. Norden, Die germanische Urgeschichte, S. 173).

[3]) Fr. Drexel, Germania, Bd. 8, S. 57.

[4]) Zur Orientierung vgl. K. Helm, Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur, Bd. 43, S. 527 ff., oder E. Schwyzer, Tacitus' Germania [8], S. 25 f.

nahme erledigt sich auch der Anstoß, den K. Helm an den Worten *pars Sueborum et* . . . nahm,[1]) aufs beste. Der Schriftsteller hat bei der Trias (Mercurius, Hercules, Mars) alle Sueben im Auge, sagt es aber, seiner knappen Art nach, nicht ausdrücklich; deren Verehrung ist also allgemein germanisch, die Verehrung der Isis ist nur bei einzelnen Germanen-(Sueben-)stämmen anzutreffen. Für die bessere Information des Tacitus über den suebischen Götterkult als über denjenigen der Westgermanen zeugt ja auch Kap. 39 der Germania (s. w. u.).

Aus allen Stellen, die, zumeist aus Tacitus' Annalen und Historien gesammelt,[2]) sich auf die Götterverehrung und den Kult bei den westgermanischen Stämmen beziehen, ergibt sich uns dasselbe Bild, das auch die linksrheinischen archäologischen Denkmäler von der Religion der zweifellos keltischen Stämme dieses Gebiets ergeben: ein buntes Wirrwar lokaler Gottheiten mit verschiedensten Namen und Wirkungskreisen. Wenn vereinzelt Namen von höheren Gottheiten (entsprechend den bei Tacitus, Germania, Kap. 9, genannten) auftauchen, so will das bei der Undurchsichtigkeit und Ungenauigkeit der Interpretatio romana wenig besagen. So wird bei Tacitus, Annalen, Buch II, Kap. 12 ein dem Hercules heiliger Hain, Buch XIII, Kap. 57 eine Weihung der lebenden Kriegsbeute an Mars und Mercurius erwähnt. Diese Namen brauchen aber keineswegs dieselben Vorbilder wiederzuspiegeln, die Tacitus, Germania, Kap. 9 verstanden haben will.

Ganz anders als bei den westgermanischen Stämmen mit ihrer bunten Vielgötterei zeigt sich das Bild der Götterverehrung beim Kernstamm der Sueben, den **Semnonen.** Von ihrem Kult berichtet Tacitus, Germania, Kap. 39, daß niemand den heiligen Götterhain ungefesselt betreten durfte. Dieser Zug stimmt auffallend zu der nordgermanischen Überlieferung, daß Helgi Hjǫrvardsson im Fjǫturlund (Fesselhain) von seinem Schwager Dag mit dem Speer durchbohrt

[1]) Altgermanische Religionsgeschichte, Bd. I, S. 309 f., beanstandeter Zusatz: *pars Sueborum* (vgl. dazu G. Wissowa, Archiv für Religionswissenschaft, Bd. 19, S. 18).

[2]) K. Helm, a. a. O. S. 298 ff.

wird. In derselben Saga weisen der Name Svāfa der Tochter Svāfnirs und der Ländername Svāfaland übrigens deutlich auf suebische Reminiszensen.[1]) Der heilige Hain ist dem „regnator omnium deus" geweiht. Wie er heißt, wird nicht gesagt. Aber in diesem höchsten Gott hat man mit einiger Wahrscheinlichkeit den Tīwaz, Tiu (s. oben), den alten indogermanischen Himmelsgott Djēus (altindisch *Dyāuš*, griech. *Ζεύς*, lat. *Dies-piter*), erblicken wollen.[2]) Der ganze Ritus, den uns Tacitus darstellt, stimmt auch besser hierzu als zu der oben erwähnten Interpretatio des Tiu als Mars. Aber die Deutung ist nicht unbestritten.[3]) Sicher ist nur, daß bei den Sueben der Kult eines uralten Gottes bestand, dem in hoch altertümlicher Weise Menschen als Opfer dargebracht werden, ein Ritus, der nach Adam von Bremen, Buch IV, Kap. 27 noch lange im nordischen Brauch zu Uppsala fortlebte, also vielleicht schon urgermanisch war.[4])

Der Kult der keltischen **Matres** (Matronae, Matrae) ist bekanntlich auch am Rhein, besonders am Niederrhein, verbreitet. Diese Tatsache mußte auffällig erscheinen, weil über die Verehrung solcher von Ort zu Ort wechselnder weiblicher Gottheiten im eigentlichen Germanengebiet nichts bekannt ist. Man nahm also keltischen Einfluß an.[5]) Nach der im Vorangehenden entwickelten Auffassung, daß die germanischen

[1]) R. Much, Der germanische Osten in der Heldensage. Zeitschrift für deutsches Altertum, Bd. 57, S. 171 f. — O. v. Friesen, Rö-stenen in Bohuslän, S. 13 f., meint, daß die mit *Swēba-* gebildeten Namen nach dem Norden durch den Handelsverkehr erst um 400 n. Chr. etwa eingewandert seien. Doch siehe das oben S. 33 Anm. 1 Bemerkte.

[2]) K. Helm, a. a. O. S. 308.

[3]) Gegen die restlose Übertragung des idg. *Djēus* auf den germanischen Götterglauben K. Helm, a. a. O. S. 271 f., und Vom Werden des deutschen Geistes. Festgabe G. Ehrismann, 1925, S. 15 f. — G. Neckel, Regnator omnium deus. Neue Jahrbücher, Bd. 2, S. 139 ff., will Wodan im Fesselhain verehrt wissen. Die Quelle des Tacitus habe aus Ehrfurcht keinen bestimmten Namen genannt. Gegen Wodankult bei den Semnonen aber K. Helm, a. zuletzt a. O., S. 18.

[4]) Natürlich ist auch mit der Möglichkeit zu rechnen, daß der Kult des „regnator omnium deus" schon vorgermanisch war und bei der Germanisierung der Semnonen (wie G. Neckel, a. a. O. S. 148 voraussetzen läßt) durch die Sueben übernommen wurde.

[5]) K. Helm, Altgermanische Religionsgeschichte, Bd. I, S. 390 ff.

Stämme am linken Niederrhein keltischer Nationalität waren, ist der Matronenkult nicht weiter auffällig. Nirgends begegnet auch auf den Matronensteinen ein sicher germanischer Name eines Stifters. Wohl treffen wir mehrfach Weihungen an „suebische“ Matronen: *matribus Suebis* ... *euthungabus* auf einem Stein aus Köln,[1]) wo ein Julius Secundus als Stifter genannt wird; ein andrer Stein aus Köln mit der Inschrift: *Matribus meis Germanis Suebis*,[2]) bei dem der Stifter den keltischen Namen Verecunius führt; ein Stein aus Deutz[3]) trägt die Aufschrift: *Matribus Suebis* und ist von Aemilius Primitivus gesetzt. Was es mit den hier genannten Sueben für eine Bewandnis hat, ist dunkel; vielleicht sind Neckarsueben als Stifter anzusehen, die, wie o. S. 33 bemerkt, wohl keltisiert oder von Anfang an keltischer Herkunft waren,[4]) ihre Fürsten heißen Nasua und Cimberius bei Caesar, Bellum Gallicum, Buch I, Kap. 37 — oder es handelt sich um suebische Freigelassene; jedenfalls können die Inschriften nicht einen germanischen Matronenkult erweisen.

Als germanisch werden besonders die Inschriften angesprochen, in denen sich die germanische Endung *-ims* für den Dativus Pluralis neben der sonstigen lateinischen (oder auch keltischen)[5]) Endung *-abus* findet. Es sind dies drei Inschriften: *Matronis Aflims* (CIL XIII, 8157) neben *Afliabus*

[1]) CIL XIII, 8225.

[2]) CIL XIII, 8224.

[3]) CIL XIII, 8497.

[4]) Der Name „Sueben“ hat ja offenbar einen schillernden Inhalt, wie schon oben (S. 33 Anm. 1) betont wurde. — M. Siebourg, Bonner Jahrbücher, Heft 105 (1900), S. 93, meint, daß es *Matres Suebae, Germanae, Noricae, Frisavae* usw. nie gegeben habe, so wenig wie *Matres Afrae* (Afrika). Der weihende Soldat ist vielmehr in Suebien, Germanien usw. gewesen und hat dort den Schutz seiner Mütter in Gefahr dankend empfunden. Die Phantasie frommer Verehrer bevölkert eine Gegend mit Müttern. Ebenso E. Windisch, Das keltische Britannien, 1912, S. 102f.: „Der (die matres) Verehrende denkt dabei an seine Heimat.“ Zuletzt über die matres: K. Helm in der Ehrismann-Festgabe „Vom Werden des deutschen Geistes“, S. 13f., wo der Kult als von den Kelten übernommener germanischer Brauch aufgefaßt wird.

[5]) Vgl. gallisch *Ματρεβο Ναμαυσικαβο*; s. J. Rhys, The Celtic Inscriptions of France and Italy, No XVII, oder den latinisierten Dativ *Eponab(us)* auf dem Altar von Várhely (CIL III, 7904).

(CIL XIII, 8211); *Matronis Vatvims* (CIL XIII, 7892, 8510) neben *Vatviabus* (öfter); endlich *Matronis Saitchamimi(s)* (CIL XIII, 7916) neben *Saitchamiabus* (CIL XIII, 7915). Nun ist zweiffellos für das urgermanische auch eine Dativendung *-mis* im Plural nach Ausweis der runeninschriftlichen Formen *ha-ȝestumR* und *ha-horumR* (Stein von Stentoften) und aisl. *þrimr* „dreien", ae. *twǣm* „zweien" neben der Endung *-m* (got. *dagam*), die kaum aus **-mm* mit assimilierten *z* entstanden sein dürfte, anzusetzen; sie erhielte eine Stütze durch die obigen inschriftlichen Formen, wenn sie zweifellos germanisch wären. Aber die Stifter tragen bei den beiden ersten Steinen lateinische Namen; der Vater des Stifters des letzteren Steines sogar einen anscheinend keltischen Namen (*Primus Freiiattonis*). Die Deutungen der Matronennamen sind auch nicht sicher; *Aflims* stellt W. Schulze[1]) zu aisl. *efla* „wirken"; *Saitchamims* wird aus aisl. *seiðr* „Zauber" und *hemja* „hemmen" erklärt.[2]) Man sieht diese Matres also für „zauberwirkende" und „zauberabwehrende" Göttinnen an. Doch gibt es noch andere Erklärungen für diese Namen,[3]) und nichts spricht dafür, daß die Matres als Zauberinnen aufzufassen sind.[4])

Sichere Schlüsse auf germanisches Sprachgut lassen sich also aus diesen und anderen Matronennamen auf germanischem Gebiet nicht ziehen.[5]) Wir kennen ja das Keltische am Rhein nicht und können daher nicht wissen, ob der Dativus Pluralis auf *-mis* nicht aus diesem Sprachzweig stammt (s. darüber w. u. S. 65 f.). Denn daß er erhebliche dialektische Verschiedenheiten

---

[1]) Zeitschrift für deutsches Altertum, Bd. 54, S. 174.

[2]) R. Much, Zeitschrift für deutsches Altertum, Bd. 35, S. 322f.

[3]) H. Helm, Altgerm. Religionsgesch. I, S. 401, Anm. 35, wo Literatur.

[4]) Nach Fr. Cramer, Festgabe für Friedrich Philippi, 1923, S. 7ff., sind sie die „göttlichen Familienmütter" als Spender des Gedeihens, zuweilen auch Wassergottheiten oder Göttinnen allgemeiner Art (Gabiae, Afliae usw.), nie Ortsgottheiten.

[5]) Ausgenommen vielleicht bei den Matres *Alateiviae* (CIL XIII, 8696) und *Alaferhviae* (Bonner Jahrbücher, Heft 117 [1908], S. 365, und CIL XIII, 7862), denen der Gegensatz von aisl. *tívar* „Götter" und *fírar* „Menschen" im Altnordischen nach W. Schulze, a. a. O., S. 172ff., genau entspricht. Doch auf so vereinzelte Beispiele, wo die Dedikanten ebenfalls keine Germanen sind, werden wir keine Folgerungen aufbauen können.

von dem uns besser bekannten Westkeltischen besessen haben muß, geht aus dem Gegensatz zwischen Galliern und Germanen (Kelten und Galatern) hervor, der immer wieder zu Tage tritt. Es wäre also wohl denkbar, daß das Keltische in Gallien die Dativendung idg. *-bhos*, das Keltische in Germanien aber die Dativendung idg. *-mis*, die ja beide als ursprachlich[1]) anzusehen sind, zur Verwendung brachte. Leider geben uns die antiken Quellen wohl über den kulturellen Unterschied zwischen den beiden Volksstämmen Auskunft,[2]) doch über die sprachlichen Unterschiede lassen sie uns ja im Stich.[3])

Der Trennungsstrich zwischen den westgermanischen Stämmen und den germanischen Sueben wäre doch wohl mit größerer Sicherheit zu ziehen, wenn uns Tacitus etwas über die sprachlichen Verhältnisse der beiden mitteilte. Aber während er sonst alle *τόποι* des gewohnten Schemas der klassischen Ethnographie befolgt,[4]) versagt er in diesem Punkt. Nur an einzelnen Stellen finden sich Andeutungen; Kap. 43 sagt er: *Marsigni et Buri sermone cultuque Suebos referunt*: *Cotinos Gallica, Osos Pannonica lingua coarguit non esse Germanos*; Kap. 45 heißt es: *Aestuorum gentes quibus . . . lingua Britannicae proprior.* Kap. 46 meint Tacitus: *Peucini quos quidam Bastarnas vocant, sermone . . . ut Germani agunt.* Aber eine deutliche Trennung der beiden Sprachgruppen, wie sie Caesar, Bellum Gallicum, Buch I, Kap. 1, zwischen den Belgae, Aquitani, Galli vornimmt: *hi omnes lingua . . . inter se differunt*, fehlt bei Tacitus. Offenbar lagen ihm in seinen Quellen keine genauen Nachrichten — die oben mitgeteilten sind ja auch nur unbestimmt und zum Teil schwer deutbar — vor und er selbst scheint keine Erkundigungen eingezogen zu haben.[5])

[1]) K. Brugmann, Grundriß der vergleichenden Grammatik der indogermanischen Sprachen, Bd. II, 2, S. 257.

[2]) Caesar, Bellum Gallicum, Buch I, Kap. 1 über die Belgier.

[3]) Zu beachten ist, daß die Matronensteine um die Mitte des 3. Jahrhunderts n. Chr., als die ersten Germanen (im sprachlichen Sinn), die Franken, am Rhein erscheinen (schon 260 bei Mainz) vollständig verschwinden (s. K. Helm, Altgermanische Religionsgeschichte, Bd. I, S. 409 f.)

[4]) K. Trüdinger, Studien zur Geschichte der griechisch-römischen Ethnographie, S. 146 ff.

[5]) Doch muß bei den römischen Kartographen und Historikern wohl eine Vorstellung von der sprachlichen und ethnischen Verschiedenheit der

Nun darf man freilich eines nicht vergessen: für die Alten war die Sprache als Merkmal der Nationalität nicht von der Bedeutung wie für uns Modernen. Wir sehen in alter Zeit oft genug, mit wie großer Leichtigkeit ein Wechsel der Sprache vorgenommen wird, ohne daß ein Volk deshalb seine nationale Existenz aufgibt. Wie rasch wurden die Makedonen hellenisiert, die Kelten Galliens, die Iberer Spaniens, die Daker in Rumänien, die Räter in den Alpen usw. romanisiert! Bei unserer modernen nivellierten Kultur hat die Sprache eben eine viel größere Bedeutung als bewußtes Unterscheidungsmerkmal der Völker wie in alten Zeiten, wo es genug andere Trennungsstriche zwischen den Völkern gab: Tracht, Sitten und vor allem den Glauben. Die Rolle, die in früheren Jahrhunderten die Götterverehrnng spielte, hat in unserer Zeit die Sprache übernehmen müssen. Daher ihre große Bedeutung für die nationalen Belange der Jetztzeit.

Den Alten war natürlich die sprachliche Trennung ebenso wie die sprachliche Zusammengehörigkeit oft bekannt. Doch im Vergleich mit sonstigen Übereinstimmungen zwischen Galliern und rechtsrheinischen Germanen wird letztere weniger betont. Wenn Strabo, Buch III, S. 196, von beiden Völkern sagt: *Καὶ γὰρ τῇ φύσει καὶ τοῖς πολιτεύμασι ἐμφερεῖς εἰσι καὶ συγγενεῖς ἀλλήλοις οὗτοι ὅμορόν τε οἰκοῦσι χώραν διοριζομένην τῷ Ῥήνῳ ποταμῷ*, so wundern wir uns, daß er die Sprachverwandschaft als sicherstes Merkmal ihrer Zusammengehörigkeit nicht auch erwähnt. Nach dem eben Ausgeführten ist der Gesichtswinkel bei den klassischen Autoren aber ein anderer, von dem der modernen ganz verschiedener gewesen.

Völker diesseits und jenseits der Elbe vorhanden gewesen sein. So setzt Dicuilus, De mensura orbis terrae 1, 7, 1 anstelle des einfachen Germania (19, 1 der Choreographia des Agrippa) genauer: *Germania omnis et Gothia finiuntur.* Tacitus, Germania, Kap. 46, beginnt: *Hic Suebiae* (nicht *Germaniae*) finis. Ebenso weiß Ptolemaeus, daß der Name *Germania* eigentlich nur für das Land rechts des Rheins gilt; deshalb spricht er vom übrigen Germanien als der *Germania magna*, also „Germanien im weiteren Sinn." — Vielleicht ist diese ethnische Trennung auch der Grund dafür, daß die römische Politik unter Augustus die Eroberung Germaniens nur bis zur Elbe ins Auge faßte.

Halten wir uns nun die Erkenntnis vor Augen, daß die rechtsrheinischen Germanenstämme im ersten Jahrhundert n.Chr. noch wesentlich keltischer Nationalität waren, so wird uns auch der Schluß des „Namensatzes“ bei Tacitus, Germania, Kap. 2 nicht mehr als „Irrtum“ des Schriftstellers erscheinen. Dort heißt es bekanntlich:[1])

Ceterum Germaniae vocabulum recens et nuper additum,
quoniam qui primi Rhenum transgressi Gallos expulerint
ac nunc Tungri tunc Germani vocati sint;
ita nationis nomen non gentis evaluisse paulatim,
ut omnes primum a victore ob metum,
mox etiam a se ipsis invento nomine Germani vocarentur.

Der Sinn der vielbehandelten, einer älteren Quelle — Timagenes, Livius oder Plinius — entnommenen Darstellung — denn für die Zeit des Tacitus hätte „nuper“ keine Berechtigung mehr — ist ganz klar. Die Germanen haben ihren Namen von Galliern erhalten, denen die eindringenden Ostkelten gewaltigen Respekt einflößten und weil sie die Stammesgleichheit zwischen ihnen und den rechtsrheinischen Bewohnern kannten (vgl. frz. *Allemands* nach den benachbarten linksrheinischen Alamannen auch für die rechtsrheinischen Deutschen). Auffallend ist uns nur die Behauptung, daß die Germanen dann auch selbst sich so genannt haben sollten. Aber doch nur auffallend, wenn wir die von uns als Suebo-Germanen bezeichneten Völker im Auge haben, wo dieser Volksname nicht nachweisbar ist. Die Kelto-Germanen haben uns ja keine schriftliche Überlieferung — abgesehen von Grabsteinen und Weihungen in lateinischer Sprache — hinterlassen. Doch gerade auf solchen Steinen wird der Verstorbene oder Stifter gelegentlich als „Germane“ charakterisiert, und es kann kein Zweifel bestehen, daß die Angehörigen des Verstorbenen oder der Stifter sich bewußt dieser Stammesbezeichnung im Gegensatz zu den Römern bedient haben. Von solchen Grab- und Weihesteinen, auf denen der Verstorbene oder Stifter als „Germane“ bezeichnet wird, liegen knapp 30 vor; sie verteilen sich geographisch auf

[1]) Die kolometrische Fassung nach E. Norden, Die germanische Urgeschichte, S. 313.

England, Frankreich, Italien (besonders viele in Rom) und Ungarn.[1]) Die Namen der Verstorbenen sind in keinem Falle (sprachlich) germanisch,[2]) meist sind sie römisch, vereinzelt anscheinend keltisch: Crotilus (CIL VII, 236), Durio, Ramio, Trupo, Lurio (Weihestein CIL VII, 332), Dubus (Weihestein, s. H. Dessau, Inscr. lat. sel. 4726), Aurelius Crotus (Weihestein, s. Ephem. epigr. 3, 188). Einmal wird ein Erbe Vettius Martinus (Rom, C VI, 3280), ein andermal die Gattin Luria Paezusa genannt. Im Rheinland selbst finden sich Grabsteine, auf denen der Verstorbene als „Germanus" bezeichnet wird, aus dem Grunde nicht,[3]) weil die Rekrutierung der rheinischen Legionen zumeist (wie auch bei den an anderen Grenzen des Reiches stehenden) aus der Nähe erfolgte und daher die spezielle Angabe, daß ein Verstorbener Germane war, nicht erforderlich schien.

Als Ethnikon wird aber kaum der Name Germanus anzusehen sein, der auf gallischen Bronzemünzen spätestens aus der ersten Regierungszeit des Kaisers Augustus auftritt.[4]) Auf der Vorderseite ist das Bild des Augustus mit der Legende *Caesar*; auf der Rückseite ein Stier, darüber die Legende *Germanus*; darunter die Legende *Indutilli L* (oder *F*).[5]) Dieser Germanus ist, nach dem Namen des Herrn (oder Vaters) zu schließen (vgl. den Trevererfürsten Indutiomarus bei Caesar), ein Kelte, wie denn überhaupt der Name Germanus besonders in Gallien verbreitet war.[6]) Ob die

---

[1]) Siehe die Zusammenstellung bei A. Riese, Das rheinische Germanien in den antiken Inschriften, S. 220 ff.

[2]) Abgesehen von der unvollkommen erhaltenen Inschrift (Rom C VI, 30420, 2), wo ein Name chari . . . steht, der germanisch gewesen sein könnte (doch s. o. S. 25).

[3]) In dem zu Wiesbaden gefundenen Grabstein (CIL XIII, 4331) scheint *Germanus* eher Cognomen als Ethnikon zu sein; es ist einem Bataver gewidmet: *D. M. Tito Flavio Germano . . . natione Bataus.*

[4]) Also viel früher als G. Norden, Germani, Anhang: *Germanus* als Cognomen, S. 135 ff., ihn belegt (zweite Hälfte des ersten nachchristlichen Jahrhunderts).

[5]) Die Namen variieren auf den verschiedenen Exemplaren; man liest z. B. auch *Cirmanus*; *L* bedeutet *libertus* (Freigelassener); auf den Münzen des Berliner Kabinetts steht deutlich *F* (*filius*). Vgl. A. Blanchet, Traité des Monnaies gauloises, Bd. I, S. 121 f., 253 ff.

[6]) G. Norden, a. a. O., S. 135.

Münzen aus dem Gebiet der Treverer stammen (wegen des Namenanklangs), ist aber nicht sicher; doch sind sie auch auf dem rechten Rheinufer verbreitet gewesen. Der Name Germanus ist zu beurteilen, wie die Namen Italus, Romanus, Gallus, Tuscus usw. aus klassischer Zeit oder wie unsere Namen Deutsch (Teutsch), Schwab, Sachs(e), Baier usw. Im Rheinland treten solche aus Ethnika abgeleiteten Eigennamen verhältnismäßig oft in Inschriften auf (Batavus, Suebus, Trever, Tribocus, Wangio.[1])

Aus allen angeführten Belegen für das Auftreten des Ethnikons oder Personennamens Germanus ist somit die bisher angezweifelte Behauptung von Tacitus, die Germanen selbst hätten sich dieses Volksnamens bedient, als nicht unmöglich erwiesen worden. Aber auch eine andere klassische Überlieferung erscheint jetzt im neuen Licht. Strabo sagt uns (Buch VII, S. 290) am Schlusse seiner Erklärung des Germanennamens (s. o. S. 4 f.): *γνήσιοι γὰρ οἱ Γερμανοὶ κατὰ τὴν Ῥωμαίων διάλεκτον. Germani* bedeute also die „Echten" im Lateinischen. Die Etymologie ist natürlich nicht ernst zu nehmen, wie schon oben gezeigt wurde. Aber dem antiken Schriftsteller stand doch eine berechtigte Vorstellung vor Augen. *Γνήσιοι Γαλάται* „richtige Kelten" waren die Germanen im Gegensatz zu den zivilisierteren Kelten Galliens und der römischen Provinz, weil sie ja wie Caesar, Bellum Gallicum, Buch I, Kap. 1, von den Belgiern sagt: *a cultu atque humanitate provinciae longissime absunt, minimeque ad eos mercatores saepe commeant atque ea quae ad effeminandos animos pertinent important,* oder Buch VI, Kap. 24, von den rechtsrheinischen Germanen: *in eadem inopia, egestate patientiaque Germani permanent, eodem victu et cultu corporis utuntur*; *Gallis autem provinciarum propinquitas et transmarinarum rerum notitia multa ad copiam atque usus largitur.*

Strabo sah die Germanen offenbar als Kelten an, aber als Kelten im wahren Sinn, nicht als zivilisierte Gallier, und so nur konnte ihm der Gedanke kommen, den Namen „Germani" aus dem gleichklingenden lateinischen Adjektiv zu erklären.

---

[1]) A. Riese, Korrespondenzblatt der Westdeutschen Zeitschrift, Bd. 24, S. 50 f.

Doch alle Versuche den Germanennamen etymologisch zu deuten sind vergeblich.[1]) Und nicht anders steht es um die Namen der germanischen Einzelstämme. Die Namen der westdeutschen Kelto-Germanen aus deutschem Wortmaterial zu deuten, ist natürlich schon deshalb unmöglich, da sie ja einem andern Sprachstamm angehören. Aber auch die Namen der Suebo-Germanen entziehen sich zumeist jeder glaubhaften Deutung. Ein Beispiel! Wie sehr ist z. B. der Gotenname umstritten.[2]) Man kann nur mit Befremdung die aus der Erbschaft der romantischen Periode herrührenden Versuche mancher Germanisten betrachten, undeutbare Namen, noch dazu aus einem fremden Sprachstoff „beinah“ zu erklären. Denn recht überzeugend ist keine einzige der erzwungenen Deutungen. Wir wollen uns hier von solchen Mißgriffen fernhalten und lieber unser Nichtwissen rundweg bekennen. Wer hat je daran gedacht, jeden italischen oder griechischen Stammesnamen aus den betreffenden Sprachen erklären zu wollen? Nicht anders darf es auf dem Gebiet der nordeuropäischen Völkernamen sein! Für die Herkunft fast aller solcher Namen gilt das Wort: ignoramus et ignorabimus.

Nur in vereinzelten Fällen liegt die Bedeutung eines Volksnamens klar zu Tage. So bei vielen keltischen Namen: *Bituriges* „Weltkönige“, *Ambivariti* „die am Fluß Wohnenden“, *Morini* „am Meere Wohnende“, *Aremoricae* (civitates) dasselbe, *Allobroges* „Leute aus fremden Land“, *Gaesatae* „Speerträger“ usw. Hier ist deshalb die Möglichkeit eine Deutung gegeben, weil diese Namen aus dem eignen Stoff der den betreffenden Stämmen zukommenden Sprache gebildet sind. Das trifft auch

---

[1]) Das gilt auch von der sonst sehr gründlichen und verständigen Arbeit von R. Huß, Die Germanen und ihr Name. Neuhof (Kreis Teltow) 1925 (*Germani* aus **Ermanōs* mit *j*-Vorschlag, das in keltischem Munde zu *g* wurde). Im Übrigen vgl. das o. S. 5 Bemerkte.

[2]) Meist zu gotisch *guitan* „gießen“ gestellt, entweder als „Zeugende“ oder als „Leute vom Fluß Gut“ auf der Insel Gotland (A. Noreen, Fornvännen 1920, S. 30 ff. Dagegen Birger Nerman, ebenda, 1923, S. 165 ff.) bzw. „vom Haff“ (vgl. den Flußnamen *Guttalus* bei Plinius, Nat. Hist. IV, Kap. 100) nach Th. v. Grienberger, Untersuchungen zur gotischen Wortkunde, Sitz.-Ber. der Wiener Akad. Philos.-Hist. Kl., Bd. 142, S. 101 f. — Daneben ist aber an die Gauten (aisl. *Gautar*, ae. *Geatas*) zu denken, mit denen der Gotenname im Ablautsverhältnis steht.

für ein paar (meist spätere) germanische Namen zu: *Alamanni*, *Langobardi* „Langbärte“ oder „mit langen Barten Bewaffnete“, daneben aber ae. *Heaðo-beardan*, *Bardan-wīc* (*-gā*), *Franci* „Kühne“ oder „mit der francisca Kämpfende“ (?), *Saxones* „mit dem scramasax Kämpfende“ (?). Die weitaus größere Menge der germanischen (wie auch italischen und griechischen) Stammesnamen geht aber auf die Sprachen der vorindogermanischen Bewohner der Gegenden zurück und deshalb ist die Erklärung aus indogermanischem Sprachmaterial aussichtslos. — Ein lehrreiches Beispiel für die gewaltsame „Deutung“ von Namen bietet z. B. E. Norden, Die germanische Urgeschichte, S. 261, Anm. 2, wo der mittelalterliche Name *Zurzacha* für den Ort beim keltischen Kastell Tenedo, wie E. Norden meint, „einwandfrei“ von Th. Siebs aus **ze-wurz-aha* „am Pflanzenwasser“ erklärt wird. Aber ein Blick in das geographische Glossenverzeichnis im 3. Band der Althochdeutschen Glossen hrsgg. von E. v. Steinmeyer und E. Sievers, S. 611 (vgl. w. u. S. 55, Anm. 1), hätte ihm die ältere und wohl richtigere Ableitung aus *torta aqua* (etwa „Krummbach“ oder „Strudelwasser“) geboten.[1])

Aber wenn wir auch zumeist auf die Frage nach der Etymologie germanischer Völkernamen und der des Germanennamens selbst die Antwort schuldig bleiben müssen, so sind wir uns hoffentlich durch die vorangehende Untersuchung wenigstens über den ursprünglichen und den späteren Bedeutungsinhalt des Namens „Germani“ klar geworden. Es war das Verhängnis der bisherigen Germanenforschung, daß man unsere heutige Vorstellung von den Germanen als einer bestimmten sprachlichen Einheit, die wir uns als „germanisch“ zu benennen gewöhnt haben, ohne weiteres auf die alte Zeit übertragen hat. Es ist eigentlich erstaunlich, daß ein derartiger Irrtum sich so lange Zeit erhalten konnte, wo doch zahllose Beispiele für den im Laufe der Zeit wechselnden

---

[1]) Die Ablehnung dieser Herleitung durch J. Miedel, Zeitschrift für Schweizer Geschichte, Bd. 2, S. 274, Anm. aus topographischen und lautlichen Gründen ist nicht berechtigt. Über die Topographie in alter Zeit weiß man kaum genau Bescheid; der Wandel von lat. *o* > *u* entspricht genau dem gleichen Lautwandel in Murten aus Moridunum.



Bedeutungsinhalt der Völkernamen bekannt waren (s. oben S. 30f.).

Halten wir uns also vor Augen, daß die alten Schriftsteller von Caesar bis in die spätere Kaiserzeit den Namen „Germania“ als geographische Bezeichnung für das rechtsrheinische Land verwandten und als „Germanen“ die dort wohnenden, zu jener Zeit noch keine germanische Sprache (im heutigen Sinne) besitzenden Stämme bezeichneten, so wird uns manche bisher auffällige Tatsache der geschichtlichen Überlieferung in hellerem Lichte erscheinen. Es wird uns auch nicht mehr wundern, wenn andererseits Völker, die wir als „germanisch“ ansehen, von den lateinisch oder griechisch schreibenden Autoren, die oft selbst dem betreffenden Volk angehören, oder auf Inschriften, die von ihm herrühren, niemals „Germanen“ genannt werden. Schlagen wir z. B. Jordanes, De origine actibusque Getarum, also die aus Cassiodors zwischen 526 bis 533 auf Befehl Theoderichs, des Königs der Ostgoten, verfaßter Geschichte der Goten noch vorhandenen Auszüge (aus dem Jahre 551), nach, so finden wir den Namen „Germanen“ nur an vier Stellen und nie inbezug auf die Goten gebraucht. Einmal (Kap. 3) wird mitgeteilt, daß die ebengenannten Völker Skandinaviens „*Germanis corpore et animo grandiores*“ sind, es wird also ein deutlicher Gegensatz zu den Festlandsbewohnern zum Ausdruck gebracht. Ein anderes Mal (Kap. 9) wird die auch aus der Sprachforschung bekannte Tatsache erwähnt, daß die Sarmaten (d. h. Slawen) von den Germanen, also ihren Nachbarn Namen entleihen, wie die Goten von den Hunnen; also auch hier eine Differenzierung zwischen Germanen und Goten, ähnlich wie im Kap. 5. Am charakteristischsten ist aber eine dritte Stelle im Kap. 11, wo es heißt: *cuius* (scil. *Dicinei*) *consilio Gothi Germanorum terras*, *quas nunc Franci optinent*, *populati sint.* Also ganz übereinstimmend mit der bei Procopius, De Bello Vandalico, Buch I, Kap. 3: *ἐς Γερμανοὺς οἱ νῦν Φράγγοι καλοῦνται* oder de Bello gothico, Buch I, Kap. 11: *οἱ δὲ Φράγγοι οὗτοι Γερμανοὶ μὲν τὸ παλαιὸν ὠνομάσοντο.* Suidas indentifiziert ebenso in seinem Lexikon die beiden Völker; Venantius Fortunatus sieht das fränkische Reich als „germanica regna“ an und Einhard sagt in der Vita Caroli magni, Kap. 18, von

der Gattin des Kaisers, Fastrada: *quae de Orientalium Francorum, Germanorum videlicet, gente erat.*[1])

Als die Franken an die Stelle der Germanen auf beiden Ufern des Rheins getreten sind, ist auf sie der Name der früheren Bewohner des Landes übergegangen. Ja, selbst die Erinnerung an die einst keltische Nationalität der Germanen war noch nicht erloschen. Denn nur so erklärt es sich, wenn Iaonnes Antiochenus (FHG IV, 601, Fr. 164), die *Φράγκοι τε καὶ Σάξονες, ἔθνη Κελτικά* und (603, Fr. 169) *Φράγκους τε μαὶ Ἀλαμαννοὺς, οἱ Κελτῶν εἰσι δυνατώτεροι* (Komparativ für Superlativ) erwähnt. Also ganz ähnlich, wie an Südrußland der Name „Scythia" haften blieb, als es längst keine Skythenherrschaft mehr da gab. Scythia wird als Grenzland Germaniens häufig bei Jordanes genannt (Kap. 3, 5, a. a. O.); schließlich heißen alle Volksstämme, die sich in der Herrschaft des Landes ablösen, bei den antiken und späteren Schriftstellern *Σκύθαι*, so die Goten, Hunnen, Bastarnen, Greutingi, Taifalen, selbst die turko-tatarischen Kumanen.[2]) Man darf antike Völkerbezeichnungen nicht allzu wörtlich nehmen, da sie vielfach unter dem Bann literarischer Tradition stehen.

Die Goten werden in der Geschichte dieses Volkes von Jordanes niemals „Germanen" genannt. Ebenso erhalten sie diese Bezeichnung nicht in den zahlreichen Inschriften aus Mösien, Dakien, Pannonien, Kleinasien, Griechenland usw., die auf die Einfälle des Gotenvolkes bezug nehmen.[3]) Auch auf den von Ostgoten selbst gefertigten Inschriften in Italien findet sich keine Bezeichnung „Germanus",[4]) so wenig wie auf Inschriften der Westgoten in Italien, Südfrankreich und Spanien.[5]) Sie fehlt auch auf den Grabsteinen gotischer Foederaten.[6]) Die Goten werden in griechischen Inschriften

[1]) Eine Randglosse zu Strabo, S. 196, sagt: *Βέλγαι οἱ νῦν Φράγγοι* (J. Grimm, Geschichte der deutschen Sprache, 2. Aufl., S. 547).

[2]) Siehe W. Latyschew, Scythica et Caucasica e veteris scriptoribus, Bd. I, S. 651 ff., 725 ff., 736 ff., 745, Anm. 2 (zitiert bei M. Vasmer, Die Iranier in Südrußland, S. 8).

[3]) Bequem zusammengestellt bei O. Fiebiger und L. Schmidt, Inschriftensammlung zur Geschichte der Ostgermanen, S. 72 ff.

[4]) A. a. O. S. 92 ff.

[5]) A. a. O. S. 117 ff.

[6]) A. a. O. S. 128 ff.

als *ἀλιτήριοι βάρβαροι*, in lateinischen Inschriften als *barbari* oder *latrinculi* bezeichnet, wenn ihr Name vermieden wird; niemals aber werden sie „Germani, *Γερμανοί*“ genannt, wie es z. B. bei einem Peukiner (Bastarnen) Nereus der Fall ist, auf dessen Grabstein *nat. German(us)* hinzugefügt wird (CIL VI, 4344).[1]) Wenn römische Kaiser einen Sieg über gotische Scharen erringen, so erhalten sie den Beinamen „Gothicus“, nicht „Germanicus“, der für Siege über Alamannen und Franken angenommen wird (Beispiele: CIL VIII, 4876: Kaiser Claudius II Gothicus nach dem Sieg bei Naissus 269 n. Chr.; er hieß schon Germanicus wegen des Sieges von 268 über die Alamannen; ähnlich Kaiser Aurelianus CIL VIII, 10017; Diocletianus CIL VIII, 21447–21450; Constantinus CIL VIII, 8477).[2])

Auch in den von O. Fiebiger und L. Schmidt[3]) gesammelten Inschriften aus burgundischem Gebiet findet sich das Ethnikon *Germanus* nicht, allerdings auch selten die Angabe: *Burgundio* (z. B. CIL XIII, 3682: *Hariulfus gentis Burgundionum* aus Trier).[4]) Doch hätte sich wohl Gelegenheit geboten das Wort *Germanus* anzuwenden, wenn es zutreffend gewesen wäre. So wird in einer Inschrift aus Lyon (CIL XIII, 2402) zweier Zwillingsbrüder, Söhne des Sagila gedacht, die „germine barbarico“ geboren wurden. Hier hätten die Hinterbliebenen gut „germine germanico“ schreiben können, wenn dies zulässig gewesen wäre. Wir wollen diese Nachforschungen über die Verwendung des Ethnikons „Germanus“ für Angehörige ostgermanischer Völkerschaften nicht noch weiter ausdehnen, da die bisherigen Ergebnisse uns mit aller Deutlichkeit zeigen, daß für diese Germanenstämme das Beiwort „Germanus“ niemals, weder zur Zeit des Plinius und des Tacitus, die für sie besondere und alte Stammesnamen kennen, noch später im Gebrauch war.

---

[1]) A. a. O. S. 14.

[2]) Schließlich nennt sich Justinian: Alamannicus, Gothicus, Francicus und noch Germanicus! Die fränkischen Könige verübelten ihm (nach Agathias) diese Anmaßung sehr (vgl. J. Grimm, Geschichte der deutschen Sprache, 2. Aufl., S. 547).

[3]) A. a. O. S. 46 ff.

[4]) Stellenangabe bei M. Schönfeld, Wörterbuch der altgermanischen Personen- und Völkernamen, S. 51, 55 f.



Auch für die Nordgermanen ist es nicht gebraucht worden, obwohl wir bei ihnen germanisches Wesen fast tausend Jahre länger erhalten finden als auf dem Festland. Doch den Skandinaviern genügt es noch heute, „Nordboer“ zu sein; der Gedanke, daß ihre Edda einen gemeingermanischen Hintergrund habe, schlägt keine Funken in nordischen Betrachtern.[1])

Der Name „Germanen“ ist also nur für die Bewohner des mitteldeutschen links- und rechtsrheinischen Landes bis zur Elbe etwa üblich gewesen. Auch in späterer Zeit lag keine Veranlassung vor, ihm eine größere Ausdehnung zu geben, da Ostdeutschland ja seit der Völkerwanderungszeit von den ostgermanischen Stämmen geräumt und von Völkern slavischer und baltischer Herkunft besetzt war. So war die Beschränkung des Namens auf das genannte Gebiet auch für das frühe Mittelalter gegeben. In den Briefen Gregors II. an den heiligen Bonifatius z. B. ist die Rede von den *„plebibus Germaniae gentis ac diversis in orientali Reni fluminis plaga consistentibus“*,[2]) oder es heißt: *in Germaniae partibus vel plaga orientali Reni fluminis*;[3]) ferner wendet sich Gregorius papa zu den *universis optimatibus et populo provinciarum Germaniae, Thuringis et Hessis, Bortharis* (?) *et Nistresis* (?), *Uuedreciis* (Wetterauer), *et Lognais* (Lahnanwohner), *Suduodis* (?) *et Graffeldis* (Grabfeldbewohner) *et omnibus in orientali plaga constitutis.* Offenbar begreift der Papst in diesem Schreiben[4]) außer den Bewohnern der Rheinlande, die nur zum Teil zu lokalisieren sind, auch die hessischen und thüringischen Stämme unter dem Volk der germanischen Provinzen, während er sich an anderer Stelle[5]) getrennt zu *Thuringis et Germaniae populo* und stets separat[6]) an die Bischöfe in *provincia Baioariorum*

---

[1]) A. Heusler, Von germanischer und deutscher Art. Vortrag auf der Philologenversammlung zu Erlangen 1925, abgedruckt Zeitschrift für Deutschkunde, 1925, S. 746 ff. — Auch Saxo Grammaticus verwendet den Namen „Germania“ nicht für den Norden.

[2]) Monumenta Germaniae historica. Epistolae selectae. Band 1: Die Briefe des heiligen Bonifatius und Lullus etc., herausgegeben von M. Tangl, 1916, Nr. 20, S. 34 (dieser Brief ist an Karl Martell gerichtet).

[3]) In einem Brief (Nr. 17) an die Christenheit Germaniens, a. a. O. S. 30.

[4]) A. a. O. Nr. 43, S. 68.

[5]) Brief Nr. 24, S. 42.

[6]) Brief Nr. 44, S. 70.

et Alamannia wendet. Die deutliche Scheidung der Völker Germaniens, die unter dem Frankenherzog Carolus stehen, und des Baiernstammes geht aus einer anderen Briefstelle hervor.[1])

Wohl kommen auch Fälle vor, wo dem Namen „Germania" eine weitere Ausdehnung gegeben wird. So meint Paulus Diaconus im Beginn seiner Geschichte der Langobarden: *unde fit ut tantae populorum multidudines arctoo sub axe oriantur ut non immerito universa illa regio Tanai tenus usque ad occiduum licet et propriis loca in ea singula nuncupentur nominibus, generali tamen vocabulo Germania vocitetur . . . Gothi siquidem, Vandalique, Rugi, Heruli atque Turcilingi, nec non etiam aliae feroces et barbarae nationes e Germania prodiderunt.* Auch der angelsächsische König Aelfred gebraucht in seinem in die Übersetzung der Weltgeschichte des Orosius eingeschobenen Abriß der Geographie nach Othere's Reise die Bezeichnung „Germania" in ausgedehnterem Sinn (*at hit man hœt eall* — vom Don bis zum Rhein, von der Donau bis zum „Cwensæ" — *Germania.*[2])

Aber das sind Ausnahmen und, wie die vorangehenden Ausführungen beweisen, unberechtigte Erweiterungen. Bei den meisten älteren Historikern wird der Begriff „Germania" weit enger gefaßt und auf das dem herrschenden deutschen Königsgeschlecht unterworfene Reich beschränkt. Das führt natürlich zunächst auf die Franken, die, im Gegensatz zu Sachsen und Langobarden, „Germani" genannt werden; die Goten, die skandinavischen Völker, die nach Britannien ausgewanderten Sachsen und Angeln sind aus Germanien ausgeschlossen.[3])

Im Allgemeinen werden überhaupt die Namen „Germani" und „Germania" in nachrömischer Zeit nicht mehr häufig gebraucht; die oben (S. 51) zitierten Stellen aus Procopius beweisen, daß dieser Schriftsteller den Namen für erloschen hält. Deshalb erläutert ein bairischer Glossator am Ende

---

[1]) Brief Nr. 45, S. 72.

[2]) J. Bosworth, King Alfred's Anglo-Saxon Version of Orosius, 1859, S. 18.

[3]) R. Huß, Die Germanen und ihr Name, S. 41.

des 8. Jahrhunderts den Namen „Germania“ kurzweg mit *Franchōno lant.*[1])

Nun wird sich mancher Leser der obigen Ausführungen schon im Stillen die Frage vorgelegt haben: wie kommt es, daß Tacitus in seiner Schrift, die entweder den Titel führte: De Origine et Moribus Germanorum (so der Codex Aesinus) oder De origine et situ Germanorum (so die Codices Vaticani) alle die sprachlich verschiedenen Stämme Germaniens (im weitesten Sinne) als Einheit empfunden hat? Die Erklärung dafür liegt in dem schon oben (S. 45) betonten Umstand, daß die Sprache für ihn so gut wie gar keine Rolle spielte; er faßte die Völker des Nordens im Wesentlichen als Kultureinheit (richtiger würden wir sagen als einheitliche Unkultur) gegenüber den Römern und den schon längst zivilisierten Galliern auf. So sieht auch Caesar gleich zu Beginn seines Bellum Gallicum das Land Gallia als geographische Einheit an, obwohl er ausdrücklich betont, daß die Einwohner (Aquitaner, Gallier, Belgier) sprachlich und kulturell durchaus verschieden waren. Auf die Taciteische Auffassung der Bezeichnung „Germania“ hat R. Huß jüngst wieder hingewiesen.[2]) Er hat allerdings irrtümlich daraus geschlossen, daß der Name „Germanen“ ursprünglich nicht eine ethnische, sondern eine Kulturbezeichnung gewesen sein dürfte. Für Tacitus bezeichnete er freilich in der Hauptsache nur das letztere: eine Kultureinheit, die Völker mit primitiven und durch die Zivilisation noch nicht verdorbenen Sitten umfaßte,[3]) keine wesentlichen Verschiedenheiten in einem Gebiet, das dem heutigen Deutschland entspricht, aufwies und erst bei den

[1]) E. v. Steinmeyer und E. Sievers, Althochdeutsche Glossen, Bd. III, S. 610. Die geographischen Glossen finden sich in derselben Wessobrunner Handschrift (jetzt in München), die auch das ahd. Wessobrunner Gebet enthält. Die Niederschrift geht vermutlich auf eine ältere Quelle zurück, da bei Pannonia steht: *uuandoli habent hoc* (S. 610), während die Vandalen schon etwa 400 n. Chr. dies Land aufgegeben haben. Gleich darauf werden die *uuandali* mit *huni* glossiert; der Glossator wußte also, daß nach den Vandalen die Hunnen Pannonien innehatten.

[2]) Siehe oben S. 55 in der Anm. 3 genannten Schrift.

[3]) Vgl. dazu E. Mayer, Das antike Idealbild von den Naturvölkern und die Nachrichten des Caesar und Tacitus. Zeitschr. für deutsches Altertum, Bd. 62, S. 226 ff.

Stämmen sich änderte, die im Osten und Südosten des Gebietes mit Finnen und Sarmaten zusammenstießen. Also cum grano salis schon das gleiche Bild, das uns heutigen Deutschen noch in dem Kulturunterschied zwischen West- und Ostelbien entgegentritt.

Nehmen wir nun für erwiesen an, daß zu Caesars und Tacitus' Zeiten Westdeutschland nur von keltischen Stämmen bewohnt war, so wird dies in den vorangehenden Jahrhunderten erst recht der Fall gewesen sein. Wir werden uns also nicht mehr wundern, daß Pytheas auf seiner Erkundungsreise nach dem Norden (etwa 345 v. Chr.) keine Germanen angetroffen hat, sondern nur von Kelten zu berichten weiß. Die Namen freilich, die uns Fragmente seines Werkes *Περὶ ὠκεανοῦ* bei späteren Schriftstellern erhalten haben, sind zu entstellt, um eine Deutung aus keltischem Sprachgut zu ermöglichen; aber ein Wort findet sich bei Plinius, Nat. Hist., Buch II, 94 als Name für die Nordsee erhalten, das deutlich keltisch ist; wie uns der Schriftsteller zudem sagt: *Philemon „morimarusam" a Cimbris* (d. h. Kelten)[1] *vocari, hoc est „mortuum mare"*. *Mori-* in *morimarusa* ist genau dasselbe Wort wie in gall. *Mori-dunum* „Seestadt" (heute „Murten"), air. *muir*, cymr. *mor* „Meer"; der zweite Bestandteil ist schwerer zu deuten, da die idg. Wurzel *mer-* sterben (lat. *morior*) nur noch in einer *u̯o*-Ableitung air. *marb*, cymr. *marw* „tot" im Keltischen belegt ist. Zudem bezeugen uns auch Ephorus und Aristoteles Kelten als Anwohner der Nordsee im 4. Jahrhundert v. Chr. Philemon, der sonst unbekannt ist, aber doch frühestens im letzten Jahrhundert v. Chr. lebte, hatte dem Pytheas nachgehend über den Bernstein gehandelt und die oben mitgeteilte Nachricht (die sich auch bei Solinus, Buch 19, 2 findet) vermittelt. Also saßen noch zu seiner Zeit Kelten an der Nordsee.

So war es noch viele Jahrhunderte später. Während sich bei den kelto-germanischen Völkern im Innern Deutschlands und längs des Rheins seit dem Ende des 3. Jahrhunderts v. Chr. eine dauernde Unruhe bemerkbar macht, die

[1]) Über den häufigen Ersatz der Kelten durch Kimbern bei verschiedenen Schriftstellern s. K. Müllenhoff, Deutsche Altertumskunde, Bd. I, S. 231.



in den Wanderzügen der Bastarnen und Skiren, der Kimbern und Teutonen, der Helvetier, der Boier, der Ubier usw. zutage tritt, bleiben die Keltenstämme an der Nordsee seßhafter, wie noch heute dieser Menschenschlag schwerfällig ist und an der Scholle haftet (der Name der Friesen hat sich als Symbol für diese Seßhaftigkeit durch die Jahrtausende erhalten). Die Gründe für die Wanderlust der innerdeutschen Stämme sind uns nicht mehr deutlich erkennbar. Vielleicht strahlten die Wellen eines vom höchsten Norden ausgehenden Druckes — Übersiedlung der Goten nach dem Festland — über die Sueben bis zum Rhein hinaus. Immer wieder strebten die Völker des unwirtlichen Nordens zum sonnigen Süden, wo das Leben so viel leichter ist und so viel mehr Bodenschätze locken. Wenn der Abzug der Goten nach dem Schwarzen Meer (etwa Mitte des 2. Jahrhunderts n. Chr.) den Auftakt zu den nun nicht mehr zur Ruhe kommenden Wanderungen der suebogermanischen Stämme bildet, so folgten diese wie die nach Gallien, Italien und Spanien ziehenden Germanen den Spuren ihrer keltischen Vorgänger, die dieselben Pfade wandelten.[1]) Den Völkern beider Sprachgruppen ist indes kein dauernder Besitz des ersehnten Landes beschieden gewesen. Immer wieder hat die bodenständige, dem Klima angepaßte südliche Rasse die nordischen Eindringlinge absorbiert.

Durch unsere Annahme, daß die sprachliche Germanisierung der an der Nordsee, auf der rechten Seite des Rheins bis zur Elbe und in Mitteldeutschland bis nach Böhmen hin ansässigen Keltenstämme erst seit dem 3. Jahrhundert n. Chr. etwa raschere Fortschritte macht — die Franken erscheinen 258 n. Chr., die Alamannen 277 n. Chr. am Rhein — wird auch eine den Germanisten längst auffällige Tatsache erklärlich. Es handelt sich um die Ausbreitung der für die Germanen charakteristischen Schriftzeichen, des **Runenalphabets.**

Nach S. Bugge und O. v. Friesen[2]) ist es eine auf der Grundlage des griechischen Alphabets im gotischen Kultur-

---

[1]) Mamertinus sagt in einem Panegyricus auf Kaiser Maximilian zum Jahre 286 n. Chr.: *cum omnes barbariae nationes exitium universae Galliae minarentur neque solum Burgundiones et Alamanni, sed etiam Chaibones Erulique, viribus primi barbarorum* . . . (G. Behrens, XII panegyrici latini, S. 266 f.).

[2]) Om Runskriftens härkomst, Uppsala 1904.

kreis entstandene Schöpfung, im Gegensatz zu der älteren Auffassung von L. Wimmer und E. Sievers (s. u. S. 61 Anm. 3), nach der die Runen am Rhein aus dem lateinischen Alphabet geschaffen worden sind. Magnus Olsen hat die neuere Auffassung noch insoweit vertieft, als er nachweist, daß die Runen ursprünglich nur magischen Zwecken gedient haben.[1]) Tatsache ist, daß die Goten das Runenalphabet spätestens in der ersten Hälfte des 4. Jahrhunderts n. Chr. gekannt haben müssen, da Ulfilas (313—383) bei der Schaffung eines Alphabets für seine Übersetzung der heiligen Schriften ins Gotische mindestens zwei, wenn nicht mehr Runenzeichen verwendet hat, nämlich für *u* und *o*, vielleicht auch für *f* und *j*. In ein höheres Alter gehen nach Ansicht der Archäologen einige im Norden gefundene Runeninschriften zurück; eine Spange aus dem Moor von Vi und eine Zwinge aus Torsbjaerg in Dänemark werden um 250—300 n. Chr. angesetzt; nicht viel jünger ist die Inschrift einer Lanzenspitze von Övre Stabu in Norwegen;[2]) aus der Zeit um 400 n. Chr. gibt es eine ganze Anzahl Runenfunde aus allen nordischen Ländern: das goldene Horn von Gallehus aus Jütland, der Lanzenschaft von Kragehul in Dänemark, der Stein von Einang in Norwegen, die Steinplatte von Kylver, das Beinchen von Lindholm in Schweden usw.[3])

Im Gegensatz zu den nordischen Runenfunden sind die auf deutschem Boden aufgetauchten Denkmäler erheblich jünger. Die ältesten, in Weimar zutage getretenen Runeninschriften stammen frühestens aus der zweiten Hälfte des 5. Jahrhunderts, können aber noch später entstanden sein, da der Friedhof bis ins 7. Jahrhundert benutzt wurde.[4]) Die übrigen deutschen Runenfunde sind noch jünger; die Spange aus Freilaubersheim z. B. gehört etwa dem 3. Viertel des 6. Jahrhunderts an. Wieder jünger sind die beiden Norden-

[1]) Om Troldrunar. Fordomtina II. Uppsala 1917.

[2]) H. Schetelig, Arkeologiske Tidsbestemmelser av aeldre norske Runinskrifter in Norges Indskrifter med de aeldre Runer, Bd. III, S. 5f.

[3]) Bequem zusammengestellt im Anhang zu A. Noreen, Altisländische und altnorwegische Grammatik, 4. Aufl., S. 374ff. (Zeitangaben vielfach zu hoch!)

[4]) A. Götze, Die altthüringischen Funde von Weimar, Berlin 1912. S. Feist, Thüringische Runenfunde, Zeitschrift für deutsche Philologie, Bd. 45, S. 117ff.

dorfer Spangen; man mag sie um 600 ansetzen. Alle deutschen Runenfibeln gehören zum Inventar der Merowingerzeit.[1])

Natürlich können die wenigen Fibeln mit Runen kein Bild von dem ersten Auftreten und der Verbreitung der Runenschrift in Deutschland geben. Zumeist wurde ja auf Holz geritzt und dies Material konnte sich nur unter besonderers günstigen Umständen, z. B. im Moorboden erhalten. Aber auch in der klassischen Literatur ist uns kein früheres Zeugnis für die Kenntnis der Runen in Germanien erhalten als das des Venantius Fortunatus (Carmina, Buch VII, Nr. 18, Vers 19 f.) aus dem 6. Jahrhundert in dem Distichon:

Barbara fraxineis pingatur runa tabellis
Quodque papyrus agit, virgula plana valet.

Die Germanen des Tacitus schrieben noch nicht: *litterarum secreta viri pariter et feminae ignorant* (Germania, Kap. 19), wenn sich dies Zitat auch wohl nur auf den geheimen Briefwechsel beziehen mag. Auch ist die Notiz im Kap. 10 der Germania: *virgam frugiferae arbori decisam in surculos amputant eosque notis quibusdam discretos super candidam vestem temere ac fortuito spargunt* für die Bekanntschaft mit der Runenschrift nicht als Beweis verwendbar, da hier nur die *sortium consuetudo simplex* beschrieben wird, wozu man keine alphabetischen Zeichen brauchte.

Die gotisch-germanische Runenschrift verbreitete sich vom Schwarzen Meer zu den Nordgermanen — die Speerspitzen von Kowel in Wolhynien (jetzt verschollen) und von Müncheberg (Mark)[2]) mit Runeninschriften mögen Wegspuren bilden — und kam von da nach dem Festland. Als die suebogermanischen Stämme sich auf die Wanderung begaben,

---

[1]) E. Brenner, Die archäologische Stellung der deutschen Runenfibeln. Korr.-Blatt des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine, 1913, S. 49 ff.

[2]) S. Feist, Der Runenspeer von Müncheberg. Mitteilungen des Vereins für Heimatkunde des Kreises Lebus, Bd. 2, S. 1 f. Ein Ornament auf der Speerspitze von Müncheberg geht auf südrussische Vorbilder zurück (M. Ebert, Prähistorische Zeitschrift, Bd. 1, 70 und Bd. 12, S. 191, Anm. 1).

nahmen sie ihr nationales Alphabet mit,[1]) dem aber infolge ihrer schnellen Christianisierung kein so langes Leben beschieden war wie in dem viel länger heidnischen Norden. Ob mit Sophus Bugge die Heruler als Lehrer und Verbreiter der Runenschrift in erster Linie in Betracht kommen,[2]) mag hier dahingestellt bleiben. Sicher ist, daß die Runen auf dem Festland erst weit später auftreten als in Dänemark und Skandinavien. Dies erklärt sich aber am einfachsten daraus, daß Westdeutschland erst mehrere Jahrhunderte n. Chr. germanisiert wurde und daher auch die national-germanische Schrift nicht eher verwendet wurde.[3])

Können wir nun etwas über die Sprache der Kelten in Westdeutschland aussagen? Wir dürfen wohl als sicher annehmen, daß sie eine Mittelstellung zwischen dem Germanischen und Keltischen hatte. Da das Germanische zu jener frühen Zeit noch sehr altertümlich gewesen sein muß,[4]) so wird es dem wohl ebenfalls dem Urkeltischen noch recht ähnlichen kelto-germanischen Dialekt überhaupt nahegestanden haben. Beide Völker, die Suebo-Germanen und Kelto-Germanen, saßen ja seit undenkbarer Zeit auf ihrem angestammten Boden, standen sich rassenhaft und kulturell sehr nahe und waren infolge ihrer abgeschlossenen Lage — der herkynische Wald bildete eine mächtige Scheidewand gegen Süden hin — nach Tacitus, Germania, Kap. 2: *minime aliarum gentium adventibus et hospitiis mixti.* Dem für barbarische Laute —

---

[1]) Von wandernden Wandalen, Ostgoten oder Langobarden rühren die Runeninschriften auf den beiden Spangen von Bezenye (südöstlich von Preßburg) her. Sie sind zuerst behandelt von L. F. A. Wimmer, De tyske Runeminsdesmärker. Aarbøger for nordisk Oldkyndighet og Historie. 1894. II. Raekke, Bd. 9, S. 23 ff.

[2]) Siehe darüber S. Bugge, Norges Indskrifter med de aeldre Runer, Indledning, S. 186 ff., und O. v. Friesen, Rö-stenen i Bohuslän, S. 45 ff.

[3]) Aus diesem Grunde ist auch die von L. F. A. Wimmer begründete, von E. Sievers, Grundriß der germanischen Philologie, Bd. I², S. 248 ff. aufgenommene, neuerdings wieder von H. Pedersen, Aarbøger for nordisk Oldkyndighet og Historie, 1923, Raekke III, Bd. 13, S. 37 ff., verteidigte Ansicht, die Runenzeichen seien aus dem lateinischen Alphabet abgeleitet und am Rhein entstanden, wenig wahrscheinlich.

[4]) G. Neckel, Die gemeingermanische Zeit. Zeitschrift für Deutschkunde, Bd. 39, S. 1 ff., speziell S. 14 ff. S. Feist, Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur, Bd. 43, S. 336 f.

Julianus Apostata verglich den Gesang der rechtsrheinischen Germanen mit dem rauhen Krächzen von Vögeln[1]) — wenig empfänglichen Ohr des Südländers mögen daher die beiden Sprachen in Germanien, das Kelto-Germanische und das Suebo-Germanische, als Einheit gegenüber dem durch Vermischung mit Ligurern usw. schon zersetzteren Gallischen und auf der andern Seite gegenüber den finnischen und sarmatischen Sprachen erschienen sein.

Unser einziges Material zur Beurteilung des Sprachcharakters des Kelto-Germanischen sind die Personennamen — die Orts-, Gewässer- und sonstigen topischen Namen bieten wenig —, die uns bei römischen und griechischen Schriftstellern erhalten sind. Nun dürfen wir aber nicht etwa annehmen, daß sie lautgetreu überliefert sind. Das zu glauben, hindert schon die verschiedenartige Schreibung der Namen. Das lateinische oder griechische Alphabat war auch gar nicht imstande, die fremdartigen Laute genau wiederzugeben, so wenig wie das Ohr des Südländers fähig war, sie akustisch richtig aufzufassen. Wenn eine gewisse Einheitlichkeit bei der Schreibung von Eigennamen trotzdem besteht, so ist sie auf die Rechnung der literarischen Überlieferung zu setzen. Ein Schriftsteller hörte einen fremden Namen, schrieb ihn unter Anpassung an die lateinische oder griechische Lautgebung auf und hatte damit den literarischen Typus geschaffen. So schon bei dem Namen „Germani", der in der lateinischen Überlieferung durchaus fest ist. Aber die keltische Lautgebung war nicht dementsprechend: Beda, Hist. Eccl., Buch V, 9 überliefert uns die dialektische Form *Garmani*, die auch auf einer Inschrift aus Pannonien (CIL III, 11316) vorkommt; auf keltischen Münzen finden wir neben *Germanus* auch *Cirmanus* (s. o. S. 47f.), also wechselnde Schreibungen, obwohl eine gewisse Anpassung an die lateinische Orthographie sicher bestanden hat. Bei Caesar heißt der Helvetierführer *Orgetorix*, auf den von ihm (oder seinen Bundesgenossen?) geprägten Münzen aber *Orgetir*(*ix*),[2]) *Orcitir*(*ix*). Die (silva) *Hercynia* (so

[5]) Ed. J. Hertlein, S. 434: *ἐθεασάμην τοι καὶ τοὺς ὑπὲρ τὸν Ῥῆνον βαρβάρους ἄγρια μέλη λέξει πεποιημένα παραπλησίᾳ τοῖς κρωγμοῖς τῶν τραχὺ βοώντων ορνίθων ᾄδοντας.*

[1]) R. Forrer, Keltische Numismatik der Rhein- u. Donaulande, S. 112f.

bei Caesar und Tacitus genannt) heißt bei Eratosthenes (nach Caesar, Bellum Gallicum, Buch VI, Kap. 24) *Orcynia*, ebenso *Ὀρκύνιος δρυμός* bei Ptolemaeus, daneben *Ἀρκύνια ὄρη* bei Aristoteles. Wie die erste Silbe nun wirklich im keltischen Mund lautete (etwa stimmhaftes *r*?), wissen wir nicht.

In der Wiedergabe kelto-germanischer Eigennamen ist der Brauch bei den klassischen Autoren recht verschieden. Ein Blick in M. Schönfelds Wörterbuch der altgermanischen Personen- und Völkernamen beweist das zur Genüge. Wir wollen nur einige Namen genauer betrachten, die für das hier zur Diskussion stehende Thema: die Sprache der Kelto-Germanen, in Betracht kommen. Der Name des Cheruskerfürsten lautet *Sigimerus* (so bei Velleins Paterculus einmal, sonst stets), *Segimerus* (bei Tacitus), *Σηγίμηρος* (bei Cassius Dio); entsprechend heißt der Sohn des Segestes *Segimundus* (bei Tacitus, Annalen, Buch I, 57). Die sprachlich richtigen germanischen Formen lauten: *Sigismerus* (Ostgotebei Sidonius Apollinaris und Cassiodor) und *Sigismundus* (Burgunderkönig), seltener *Segimundus* in Quellen geringeren Wertes. Wir ziehen aus diesen Formen folgende Schlüsse: das Kelto-Germanische hatte zum Unterschied vom Germanischen die Sprachform *segi-* „Sieg“, während die idg. Grundform· **seĝhos* „Macht, Sieg“ (ai. *sahás*, av. *hazō*) lautete. Im Keltischen kommt der Stamm nur in Eigennamen und Ortsnamen wie *Segomarus*, *Segomoni* (Dativ), *Segedunum*, aber als selbständiges Wort nicht mehr vor. Das Germanische weist durchweg *i* im *es*-Stamm auf: got. *sigis*, aisl. *sigr*, ae. *siȝor*, *siȝe*, as. *sigi-*, ahd. *sigu*, *sigi* „Sieg“. Zwischen diesem und dem Keltischen *sego-*, *sege-* nimmt das Kelto-Germanische also mit der überwiegenden Sprachform *segi-* eine Mittelstellung ein. Der zweite Bestandteil *-mērus* entspricht der got.-urgerm. Form *mēr(i̯)o-* (ahd. *-mār* in *Hadumār* usw.), während das keltische *-māros* auf das abgelautete idg. *-mōros* (in gr. *ἐγχεσί-μωρος* „speerberühmt“) zurückgeht. Kombinieren wir diese Bestandteile zu einem Eigennamen, so erhalten wir: suebo-germ. *Sigi(s)-mēraz*, kelto-germ. *Segi-mēros*, keltisch *Sego-māros*.

Idg. *o* scheint im Kelto-Germanischen zu *a* geworden zu sein wie im Germanischen; vgl. (Matronis) *Ala-gabiabus*

(CIL XIII, 8529) mit demselben ersten Kompositionsglied wie in germ. *Alamanni*, got. *ala-mannam*, ahd. *ala-wāri*, gegenüber keltisch *Ollo-gabiae*, *Ollo-totae* (A. Holder, Altceltischer Sprachschatz, Bd. II, S. 847 f.) mit idg. o, das im Keltischen erhalten bleibt.

Längst ist es aufgefallen, daß die Kontinental-Germanen den Namen des Rheinstromes ahd. *Rīn* nicht in der uns aus den klassischen Schriftstellern bekannten keltischen Form *Rēnos* (griech. *Ῥῆνος*, woher lat. *Rhēnus*) übernommen haben, während er zu den Nordgermanen in dieser Lautgebung gedrungen ist.[1]) Man hat die Schwierigkeit durch die Annahme zu lösen versucht, daß die Germanen den Namen noch in der älteren idg. Lautgebung **Reinos* von den Kelten übernommen hätten.[2]) Wir wissen nun weder, wann der Übergang von idg. *ei̯* < urkelt. *ē* erfolgte, noch wann die Germanen zum ersten Mal den Namen des Flusses hörten; aber da sie ihn kaum viel früher als zur Zeit Caesar's kennen lernten und dieser schon aus keltischem Mund die Form *Rēnos* hörte, so würden ihn die Germanen wohl auch kaum anders vernommen haben, wenn die westlichen Kelten ihnen den Namen überliefert hätten. Die Schwierigkeit löst sich aber, wenn wir annehmen, daß die Kelto-Germanen, deren Mundart vermutlich altertümlicher war als die westkeltische Sprache, den idg. Diphthong *ei̯* noch bewahrt hatten, und daher den Suebo-Germanen den Namen des Rheinstromes als *Reinos* überlieferten. Erhalten ist ja der idg. *ei̯*-Diphthong auch in dem Namen der *Matres Alateiviae* (CIL XIII, 8606), die mit kelto-germ. Wechsel von *d* und *t* (s. oben *Cirmanos* neben *Germanus* S. 47 f.) einem idg. *dei̯u̯os* (ai. *dēvás* Gott, lat. *dīvus* „göttlich" osk. *deíwaí* divae, gall. *Devo-gnata*, Eigenname) entspricht. Denn daß trotz der oben (S. 43 Anm. 5) angeführten Parallele von *Ala-teiviae*

---

[1]) Die Handelsverbindungen zwischen Süd- und Nordeuropa bewegten sich teils längs der Weichsel, teils von der Rheinmündung an der Nordseeküste über Jütland nach Fünen (Nils Åberg, Die Franken und Westgoten in der Völkerwanderungszeit, S. 30, 57; O. v. Friesen, Rö-stenen i Bohuslän, S. 56 ff., 64 ff.). Auf dem letztgenannten Weg kam der keltisch-lateinische Name des Rheins als *Ren* nach dem Norden.

[2]) K. Müllenhoff, Deutsche Altertumskunde, Bd. II, S. 219, R. Much, Reallexikon der germanischen Altertumskunde, Bd. III, S. 499.

: *Alaferhviae*[1]) = aisl. *tívar* : *fírar* nicht an germanische Herkunft der Matronenverehrung zu denken ist, haben wir schon gezeigt.

Wir haben schon (o. S. 43) die angeblich germanische Dativendung *-mis*[2]) bei den Matronennamen *Vatvims*, *Aflims*, *Saitchamimis* betrachtet und zugleich die Vermutung ausgesprochen, daß es sich um kelto-germanische Formen handeln könnte. Das wollen wir jetzt eingehender begründen.

Der Dativus Pluralis erscheint bei den Namen der Matres auf Inschriften mit drei Endungen: 1. der gewöhnlichen lat. Endung *-is* (z. B. *Matribus Suebis*), 2. der Endung *-abus* (z. B. *Afliabus*), 3. der Endung *-ims* (z. B. *Aflims*)[3]) Nun liegt es nahe, die Endung *-abus* als nach lat. *-abus* (in *deabus*) verwendet anzusehen. Dieser Annahme widerspricht aber, daß zur Bezeichnung des göttlichen Wesens der Mütter in der Regel die Form *dis*, nicht *deabus* verwandt wird. Auch findet sich die Endung *-abus* mehrfach verwendet bei dem Wort *mater* selbst: *matrabu* (= matribus) aus Straßburg (CIL XIII, 5959) sowie *matrabus* aus Besançon (CIL XIII, 5370) und Metz (Ihm, Nr. 385). Die Verwendung der Endung *-abus* bei dem Wort *mater* stimmt nun auffallend zu dem gleichen Brauch in der Inschrift von Nîmes (Nemausus): *Ματρεβο Ναμαυσικαβο* (Ihm, Nr. 115) oder zu dem Dat. Plur. *Epona(bus)* in einer Weihinschrift aus Dakien (CIL III, 7904).[4]) Ich nehme also an, daß die Dativendung *-abus* dem keltischen Brauch entlehnt ist, da es sich bei der Mütterverehrung doch um einen

---

[1]) Einen weiteren Stein mit diesem Matronennamen veröffentlicht A. Oxé, Germania, Korr.-Blatt der röm.-germ. Komm., Bd. XI, S. 119. Der Dedikant heißt hier Hristo, Haleni (filius), ein Name, der aus germanischem Sprachgut nicht zu erklären ist. — Der Anlaut *f-* braucht uns an der keltischen Herkunft des Wortes *-ferhviae* nicht irre zu machen, da anlaut. *f* die notwendige Zwischenstufe zwischen idg. *p* und dessen Schwund (z. B. idg. *pətēr* und air. *athir*) darstellt und wohl im Kelto-Germanischen noch erhalten war.

[2]) R. Much, Zeitschrift für deutsches Altertum, Bd. 31, S. 354 ff., Bd. 35, 354 ff. J. H. Kern, Germanische Woordkunde, S. 32.

[3]) Siehe die Zusammenstellung aller bis dahin bekannten rheinischen Matres-Inschriften bei A. Riese, Das rheinische Germanien in den antiken Inschriften, 1914, Nr. 3069 ff.

[4]) Vgl. Anm. 5 auf S. 42.

keltischen Kult handelt. Nun findet man überall beim Kult die Sitte verbreitet, die Verehrung eines Gottes möglichst in den seinem Ursprung gemäßen Kult- und Sprachformen vorzunehmen. Man denke an die Verwendung des Lateinischen im katholischen Gottesdienst, des Hebräischen im jüdischen Gottesdienst oder der Fremdsprachen bei der Anrufung fremder Gottheiten im Hettiterland.[1]) Man wird also in der Verwendung des keltischen Suffixes *-abos*, latinisiert *-abus* eine Reminiscenz an den keltischen Ursprung des Mütterkultes finden. Als kelto-germanisch möchte ich aus dem gleichen Grunde auch das Suffix *-mis* beim Dativ Pluralis in *Aflims* (CIL XIII, 8157) neben *Afliabus* (CIL XIII, 8211), *Vatuims* (CIL XIII, 7861, 7892, 8510) neben *Vatuiabus* (CIL XIII, 7883, 7884, 7891, 7893) und in *Sait(c)hamimis* (CIL XIII, 7916) anzusehen. Damit würde das Kelto-Germanische wiederum seine Mittelstellung zwischen dem Suebo-Germanischen und dem Westkeltischen erweisen, indem es mit jenem das Suffix *-mis*, mit diesem das Suffix *-abos* gemein hätte. Daß für einen Kasus in einer Sprache zwei Endungen vorliegen, ist nicht ungewöhnlich; vgl. griechisch *-σι* neben *-φι*,[2]) z. B. in *θεόφιν μήστωρ ἀτάλαντος* (Odyssee III, 110), lat. *-eis* neben *-abus* für den Dativus Pluralis.[3])

Für die Zeit zu Beginn des römischen Kaiserreichs hätten wir also in Mitteleuropa folgende Völkerverteilung anzunehmen: Östlich der Elbe die Suebo-Germanen; zwischen Elbe und Rhein die Kelto-Germanen, die aber schon vielfach diesen Fluß überschritten hatten; westlich vom Rhein die Kelten. Während diese im Laufe der Entwicklung sprachlich vom Lateinischen aufgesogen werden, verlassen die Kelto-Germanen aus Abenteuerlust oder von den Suebo-Germanen gedrängt großen Teils ihr Gebiet, so lange der römische Limes ihnen den Abzug nach Westen und Süden nicht sperrt. Beim späteren Vordringen der Suebo-Germanen bleibt ihnen die

[1]) Siehe E. Forrer, Die acht Sprachen der Boghazköi-Inschriften. Sitz.-Ber. der Berl. Akad. der Wissenschaften, 1919, S. 1029 ff., oder Artikel „Kleinasiatische Sprachen" im Reallexikon der Vorgeschichte, Bd. I, S. 134 ff. (J. Friedrich).

[2]) K. Brugmann-A. Thumb, Griech. Grammatik, 4. Aufl., S. 277 ff.

[3]) F. Sommer, Handb. der lat. Laut- u. Formenlehre, 2. Aufl., S. 331 ff.

Möglichkeit des Ausweichens nicht mehr; sie werden von den letzten Ankömmlingen unterworfen und sprachlich assimiliert. Freilich nicht in schnellem Gang, wie schon betont worden ist; für eine lange Zeit müssen wir mit einem Neben- und Durcheinanderwohnen suebo- und kelto-germanischer Völker rechnen (s. o. S. 35),[1] ganz wie sich in Oberdeutschland Romanen (Walchen) bis tief in die geschichtliche Zeit erhielten.[2])

Den Suebo-Germanen wird es aber nicht leicht gefallen sein, die keltischen Stämme zu bezwingen, da diese in ihren „oppida" auf den Bergeshöhen eine starke Widerstandskraft entfaltet haben werden. Solche keltischen „Gipfelburgen" finden sich in großer Menge, zum Teil dicht aneinandergereiht, in der Rhön, im Westerwald, Vogelsberg, Taunus und im Thüringer Wald. Sie entsprechen durchaus den aus Caesars gallischem Krieg bekannten keltischen „oppida" (Alesia, Gergovia und Bibracte) und auch die Funde an Tonware und Waffen sind viefach übereinstimmend.[3]) Der keltische „Grenzschutz" auf den mitteldeutschen Gebirgszügen ist nach A. Goetze (s. u.) sicher nicht von einzelnen Dörfern, sondern von ganzen Stämmen angelegt worden, um das Vordringen der suebo-germanischen Völker aufzuhalten, ganz wie der römische Limes den Andrang der Kelto-Germanen eindämmen sollte. Die Mehrzahl der keltischen „oppida" in Gallien

[1]) Keltentum und keltische Sprache haben auf dem linken Rheinufer die römische Herrschaft überdauert (Fr. Cramer, Rheinische Ortsnamen aus römischer und vorrömischer Zeit, 1901, S. 21 u. 36).

[2]) Zeuge dafür sind viele der Orts- und sonstigen topischen Namen, die mit *Walch-*, *Wal-* zusammengesetzt sind. Siehe darüber O. Behaghel, Geschichte der deutschen Sprache, 4. Aufl., § 6, S. 7 ff. Der Ortsname *Gurtweil* in Baden (zusammengesetzt aus lateinisch *curtis* und *villa*) zeigt, daß Romanen noch die hochdeutsche Lautverschiebung überdauert haben, da *t* nicht zu *z* geworden ist (wie in *Tarodunum* = *Zarten*).

[3]) Siehe A. Götze, Die Steinsburg bei Römhild (Henneberg). Prähistorische Zeitschrift, Bd. 13/14, S. 19 ff. — Wenn sich Verfasser nicht entscheiden kann, ob die keltischen Erbauer Helvetier oder Boier waren, so ist diese Unsicherheit dahin aufzuklären, daß die Erbauer die damals noch keltischen Hermunduren oder Chatten waren (s. o. S. 25 f.). Vgl. ferner A. Schumacher, Materialien zur Besiedlungsgeschichte Deutschlands, 1913, S. 149 ff., und Siedlungs- und Kulturgeschichte der Rheinlande, Bd. I, S. 131 ff.

gehört der Spät-La-Tène-Zeit an und wurde offenbar erst infolge der Bedrohung durch die Germanen und später zum Schutz gegen die Römer erbaut.[1] Wir dürfen annehmen, daß auch die kelto-germanischen „oppida“ nicht älter sind und aus der Zeit herrühren, als aus uns unbekannten Gründen eine Unruhe in die mitteleuropäischen Stämme gekommen war, die zu den schon (o. S. 35 f.) erwähnten Völkerbewegungen führte. Auch die mitteldeutschen Keltenburgen dürften in das erste Jahrhundert v. Chr. und später fallen; ihre Aufgabe war der Grenzschutz gegen die Suebo-Germanen.

Diesen Grenzschutz konnten die Suebo-Germanen nicht im Frontalangriff bezwingen. Sie haben ihn flankierend in nördlicher Richtung umgangen, ganz wie später im Rheinland das Vordringen der Franken anfangs nur durch eine Umgehung des Limes möglich war. Erst als der rechtsrheinische römische Limes endgültig aufgegeben war (kurz nach 250 n. Chr.) konnten die damals wohl schon größtenteils den Suebo-Germanen unterworfenen Kelto-Germanen im Verein mit jenen als die aus der germanischen Frühgeschichte bekannten Völkerschwärme der Alamannen und Franken in das bisher römische Gebiet erobernd eindringen. Damit beginnt die endgültige Germanisierung des Rheinlands und Oberdeutschlands, die im Laufe der Zeit zum völligen Aufgehen der Kelto-Germanen, der eigentlichen Träger des Germanennamens, in die Suebo-Germanen führte. Durch diese sprachliche Aufsaugung ist der Germanenname auf die Völker deutscher Zunge übergegangen, die sich an die Stelle der alten Bevölkerung gesetzt hatten. Die Ausdehnung des Germanennamens auf die Nord-Germanen ist erst auf gelehrtem Wege erfolgt.

In dieser Anwendung ist der Name „Germanen“ der gegenwärtigen Generation lebendig. Die ältere Generation der Germanisten wie Jakob Grimm und seine Zeitgenossen (Franz Bopp, K. Zeuss), auch noch A. Schleicher und Karl Müllenhoff gebrauchten an Stelle des Germanennamens die Bezeichnung „deutsch“ in ähnlicher Übertragung: Jakob Grimm's Deutsche Grammatik und seine Geschichte der

[1]) K. Schumacher, Prähistorische Zeitschrift, Bd. VI, S. 251 ff., wo ältere Literatur.

[2]) A. Götze, a. a. O. S. 25.

deutschen Sprache sind ja eigentlich eine Grammatik und eine Geschichte des Germanischen.[1]) Unbewußt übertragen wir bei dem Namen „Germanen“ die uns geläufige Vorstellung auf die alte Zeit. Es war bei der Abfassung dieser Schrift die Absicht, einmal klarzustellen, daß diese Übertragung unzulässig ist und daß die Alten sich unter Germanen etwas ganz anderes dachten als wir Modernen. Auch das Mittelalter hat den Germanennamen nur in gelehrten Schriften und nur inbezug auf die deutschen Stämme gebraucht, wie wir gesehen haben. Im Volke selbst war er verschollen und durch das aus deutscher Wurzel entsprossene ahd. *diutisk* (lat. *theodiscus*) ersetzt worden, das in den Tagen Karls des Großen aus dem Dunkel emporstieg, zunächst nur für die Sprache der „gens“ = got. *þiuda* im Gegensatz zum gelehrten Latein verwendet wurde, etwa im Sinne unseres modernen „völkisch“.[2]) Daher konnte das Wort anfangs auch für die Volkssprachen anderer germanischer Stämme als der Deutschen gebraucht werden: für die Sprache der Langobarden, der Goten und der Angelsachsen. „Deutsch“ ist übrigens keine volkstümliche, sondern eine gelehrte Schöpfung, ganz wie einst Ulfilas sein Adverb *þiudisko* zur Übersetzung von gr. *ἐθνικῶς* „heidnisch“ geschaffen hat. Es findet sich deshalb in ältester Zeit nur in lateinischer Form. Otfried überschreibt das erste Kapitel seines Evangelienbuches: *Cur autor hunc librum theodisce dictaverit*; aber seine Dichtung verfaßt er nach seiner Angabe im Text selbst in *frenkisga zungûn*. Erst bei Notker (1000 n. Chr.) tritt *diutisc* im althochdeutschen Schrifttum auf, zunächst auch nur in der Wendung: *diu diutisca zunga.* Hundert Jahre später wird dann die Einschränkung aufgehoben und das Wort zur Bezeichnung des Volkes selbst verwandt. Nunmehr heißt es in

[1]) J. Grimm, Deutsche Grammatik, 3. Aufl., Einleitung, S. 10ff. (Exkurs über Germanisch und Deutsch). — Man denke auch an das Buch von Kaspar Zeuss, Die Deutschen und ihre Nachbarstämme, 1837, in dem natürlich alle germanischen Völker betrachtet werden.

[2]) A. Dove, Studien zur Vorgeschichte des deutschen Volksnamens. Sitz.-Ber. der Heidelberger Akademie der Wissenschaften, 1916, 8. Abh. (unvollendet). — Die ältesten Belege für das Adjektiv „deutsch“ sind verzeichnet bei Fr. Kluge, Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache, 10. Aufl., S. 93.

einer altsächsischen Glossierung einer 1870 verbrannten Straßburger Handschrift des 10. Jahrhunderts zu Isidors Etymologien: *Germania = thiudisca liudi.*[1]). Damit ist zum erstenmal die Gleichsetzung von „Germanen“ und „Deutschen“ ausgesprochen.

Unser heutiger Brauch ist diesem Beispiel nicht gefolgt. Wir gebrauchen das Wort „deutsch“ in einem verengerten Sinn für die sprachliche Einheit, die über den staatlichen Begriff „Deutschland“ hinausgeht. Wir haben hier also die entgegengesetzte Entwicklung wie bei dem Wort „Germanen“, das von einem kleinen geographischen Bezirk aus auf das ganze weite Feld des Germanentums hinausgewachsen ist, während die Wortbildung „deutsch“ (ursprünglich so viel als „völkisch“) in ihrem Umfang stark zusammengeschrumpft ist. Zwei sich eng berührende Wortgebilde haben also durch das Spiel des Zufalls ganz entgegengesetzte Schicksale gehabt: dort Ausbreitung, hier Einengung. So verschieden gestaltet sich das Leben der Wörter im Laufe der Zeit, und oft wird der ursprüngliche Sinn durch den später gewordenen ganz verdunkelt. Es ist in den vorangegangenen Zeilen unsere Aufgabe gewesen, den Leser wieder zur Urbedeutung eines dieser Begriffe, des Wortes „Germane“ hinzuführen. Wir wollen diese Studie nunmehr beschließend die Hoffnung hegen, daß dies Ziel in überzeugender Weise erreicht worden ist.

[1]) M. Heyne, Kleinere altniederdeutsche Denkmäler, S. 91.

Sachregister.

Nachträge und Verbesserungen.

Zu S. 17 Anm. 2. Kurzer Bericht über die Grabungen im Altbachtal von E. Krüger, P. Steiner und S. Loeschke in Bonner Jahrbücher, Bd. 130, S. 347 ff.

Zu S. 21, Z. 10 ff. v. o. Ein ähnlicher Grabstein wie der des Blussus ist jüngst in Weisenau (Vicus novus) bei Mainz aufgefunden worden. Der Mann ist mit dem keltischen Mantel (sagum) und der Kapuze bekleidet; die Frau steht neben ihm in römischer Tracht (Germania, Bd. 10, S. 161).

S. 33, Z. 2 v. u. lies statt: also ... richtig: vermutlich auch von ...

S. 36, Z. 15 v. u. lies: Lopodunum.



